Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

24. Oktober 1936 — Unser 50. Jahrgang — Nummer 20

INHALT

Christusglaube und Nachfolge Jesu . . . . . Adolf von Harnack
Weinel als Theolog . . . . . Karl Heussi
Zur heutigen Reformationspredigt . . . . . Karl Conrad
Wort, Geist, Buch . . . . . Hermann Mulert
Protestantisches Mönchtum . . . . . Walther Classen
Weltausstellung der katholischen Presse . . . . . Adolf Keller
Rein bleiben und reif werden (Walter Flex) . . . . . Martha Frommer
Weltgeschichte von innen gesehen (Radziwill) . . . . . Otto Hubele
Der Christ und die ideellen Güter . . . . . Friedrich Daab
Mein Weg zur Oxford-Gruppe . . . . . Hermann Wagner
Christusglaube und Jesusforschung . . . . . Hermann Mulert
Die 52. Jahresversammlung der Ostasienmission in Aarau . . . . . Otto Michaelis

Aus Zeitschriften – Blick in die Welt

Bücher und Schriften – Chronik – Verschiedenes – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Postverlagsort Leipzig

gegründet 1886, wird herausgegeben von Professor D. Hermann Mulert. Sie erscheint halbmonatlich und kostet RM 4.50 im Vierteljahr.

Schriftleitung: Leipzig-Markkleeberg 1, Hindenburgstr. 34.

Verlag: Leopold Klotz, Gotha. Auslieferung Leipzig, Frommannstraße 2a.

Bezug der „Christlichen Welt" kann durch alle Postämter, Buchhandlungen oder unmittelbar durch den Verlag erfolgen. Bei Zustellung als Drucksache kostet sie vierteljährlich RM 4.50 zuzüglich Porto; Einzelheft 80 Pfennig.

Postscheck: Erfurt 4754, Zürich VIII, 12267.

Reklamationen richten die Postbezieher zuerst an das zuständige Bestellpostamt, dann erst an den Verlag.

Anschriftsänderung möglichst vor Wohnungswechsel an die Post, Buchhandlung oder den Verlag weitergeben. – Im Falle einer Behinderung des Erscheinens durch höhere Gewalt haftet der Verlag nicht!

Einsendungen von Manuskripten und Rezensionsexemplaren an die Schriftleitung in Leipzig-Markkleeberg. Manuskripte ohne Rückporto werden nicht zurückgesandt.

D. A. 2600 III. Vj. 36 – Verantwortlich für die Anzeigen (außer Verleger-, Stellenmarkt-, Wohnungs-, Gelegenheits- und Familienanzeigen): Dipl.-Kaufmann Erwin Müller, Berlin W 9, Potsdamer Straße 138.

Anzeigengebühr (nach Preisliste 3): die ganze Seite RM 120.— brutto. Seitenteile entsprechend.

In Kürze erscheint:

Karl Heussi

Prof. der Kirchengeschichte an der Universität Jena

War Petrus in Rom?

Preis zwei Mark

„Petrus hat die Tiberstadt niemals betreten und die Kuppel Michelangelos wölbt sich nicht über dem Grabe des Jüngers." Das ist das Endergebnis dieser gründlichen wissenschaftlichen Untersuchung, die zeigt, daß sich sehr wohl ein völlig schlüssiger Nachweis erbringen läßt.

Dabei handelt es sich um keine müßige Gelehrtenfrage; die Möglichkeit der Begründung des Papsttums hängt von ihr ab! Heute, da alle „Grundlagen" von neuem überprüft werden, wird die streng wissenschaftlich gehaltene, aber dem Laien voll verständliche Schrift vielen zur eigenen Urteilsbildung willkommen sein!

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Heinrich Weinel †

Die Deutsche Evangelische Kirche

ihre Notwendigkeit, ihre Aufgaben und ihre Gestaltung

Preis 2.40 Mark

Eine Chronik der deutschen kirchlichen Einheitsbestrebungen seit 1807, sowie ein Tageskalender aller bedeutsamen Schritte und Kundgebungen zur Reichskirchenfrage von März bis Mai 1933

„Überall, wo man sich mit der Kirchenfrage beschäftigt, wird man sehr gut daran tun, die lichtvollen, anregenden und im Wesen der Dinge tief begründeten Darlegungen Weinels zu lesen und durchzudenken. Daß bei einem Mann wie Weinel noch eine Fülle feiner Bemerkungen und Beobachtungen sich einstellt, man darf erinnern an das, was über Theologie der Nachkriegszeit, Liberalismus, Synoden in ihrem Verhältnis zu Parlamentarismus und Demokratie, Pastorenkirche, Bischofsamt usw. gesagt wird, versteht sich von selber."

Deutsch-Evangelische Korrespondenz

„Mag die Schrift auch durch die jüngste Entwicklung in Einzelheiten überholt sein, sie ist auch heute noch als ein Beitrag zu dieser Frage aus dem Kreise der ‚Christlichen Welt' wie durch ihren chronikalischen Anhang ausgezeichnet für den nunmehr notwendigen inneren Ausbau beachtlich." Pfarramts-Praxis

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Gebundene Jahrgänge der „Christlichen Welt"
1887/88 und 1890 bis 1908 und andere Theologika zu verkaufen.
Frau P. Kraemer, Quakenbrück

Soeben erscheint

Walter Baetke / Die Religion der Germanen
in Quellenzeugnissen
Etwa 160 Seiten. Preis etwa RM 3.80

Prof. Dr. Walter Baetke bringt in diesem Buch das Wesentliche aller Forschung über die Religion der Germanen, die Quellen selbst. Gegenüber aller Phantasterei und Entstellung entsteht so ein abgerundetes wissenschaftlich einwandfreies Bild.

Aus dem Inhalt: Die Religion im Volksleben. I. Die Götter und ihr Kult. II. Der religiöse Charakter des Krieges. III. Religion und Rechtsordnung. IV. Zusammenhang mit Blut und Boden. Glaube und Frömmigkeit. I. Wesen und Walten der Götter. II. Gottesdienst und religiöses Brauchtum. III. Atheistische Erscheinungen. IV. Der Schicksalsglaube. V. Das Fortleben nach dem Tode. Animismus und Magie. I. Seelen- und Geisterglaube. II. Zauber und Hexenwesen.

Emanuel Hirsch / Glaube und Zweifel
Preis etwa RM 1.80

Der Christ und die Geschichtsmacht des Zweifels. Weltanschauung, Glaube, Heimat. Des Vaters Weg mit Jesus.

Bezug durch jede Buchhandlung

VERLAG MORITZ DIESTERWEG / FRANKFURT AM MAIN

Die Christliche Welt

Protestantische Halbmonatsschrift

BEGRÜNDET VON MARTIN RADE / HERAUSGEG. VON HERMANN MULERT

Nummer 20 | Gotha, 24. Oktober 1936 | 50. Jahrgang

Inhalt: Christusglaube und Nachfolge Jesu [Sp. 913] — Weinel als Theolog [Sp. 914] — Zur heutigen Reformationsfestpredigt [Sp. 916] — Wort, Geist, Buch [Sp. 918] — Protestantisches Mönchtum [Sp. 921] — Weltausstellung der katholischen Presse [Sp. 922] — Gebetspuch [Sp. 924] — Rein bleiben und reif werden [Sp. 924] — Weltgeschichte von innen gesehen [Sp. 927] — Aus Zeitschriften [Sp. 928] — Der Christ und die ideellen Güter [Sp. 929] — Mein Weg zur Oxford-Gruppe [Sp. 935] — Christusglaube und Jesusforschung [Sp. 939] — Die 52. Jahresversammlung der Ostasienmission in Aarau [Sp. 943] — Blick in die Welt [Sp. 946] — Bücher und Schriften [Sp. 949] — Chronik [Sp. 953] — Verschiedenes [Sp. 956] — Versammlungskalender [Sp. 960] — Anzeigen

Christusglaube und Nachfolge Jesu

Findet lebendiger Glaube vieler Christen auch heute seinen zutreffenden Ausdruck in den überlieferten dogmatischen Formeln über Jesus Christus, so führt geschichtliche Bibelforschung doch sogleich zu der Frage, ob diese Formeln dem entsprechen, was Jesus war und sein wollte. Adolf Harnack hat als Dreiundzwanzigjähriger in einem Briefe, der solchen Fragen galt, folgendes geschrieben[1]:

Der richtige Weg ist, damit anzufangen, sich erstens zu überlegen, was wir heute und unsere ganze Welt um uns wären, ohne diese Person, und zweitens zu versuchen, ihm nachzuleben und mit ihm zu leiden, unser Kreuz zu tragen und Gottes als unseres Vaters fröhlich gewiß zu werden. Dieses Mitleben mit ihm, von welchem die Apostel auf jeder Seite der Briefe sprechen, ist die Hauptsache, und alle Aussagen über den Wert dieser Person haben selbst nur Wert, sofern sie aus diesem Leben mit ihm entsprungen und abgeleitet sind. Insofern ist als erste Hauptfrage gar nicht die zu stellen, was ist dieser Christus an und für sich gewesen, sondern die Frage ist zu stellen als erste und wichtigste: ‚wie mache ich es, sein Jünger zu werden'? Jene erste Frage mag man – ich will kühnlich reden — eine Zeitlang zu den suspendierten stellen und mit jener anderen vollen Ernst machen. Denn darüber kann unter uns kein Zweifel sein, daß wir in Leid und Freud versuchen sollen, ein solches Kämpferleben zu führen wie er, ein Kämpferleben gegen uns selbst und die Welt um uns, die es immer wieder versuchen, uns in den gemeinen Strom gemeinen Lebens herabzuziehen und uns durch tausend Zerstreuungen – manchmal sehr ernsthafte — von unserer eigentlichen Aufgabe, ein ganzer, in Gott gefestigter Mensch zu sein, abrufen wollen. Aus diesem Kampfe allein soll uns aufgehen, daß er es gewesen, der uns das Ziel gesetzt hat – und wer kann kämpfen ohne Ziel? – und daß er es gewesen, der uns die Mittel zum Kämpfen gegeben und gezeigt hat, und als dieser Mann steht er noch heute unter uns da mit seinem Geiste, und ich sehe seine Macht an Menschen, an jenen herrlichen Christen, die noch nicht ausgestorben sind, von denen auch die Welt bekennen muß, daß sie wie Verklärte unter uns wandeln, die nicht aussehen, als ob sie zu der Welt gehörten, und von denen wir doch spüren, daß sie so sind, wie wir sein müßten. Ich habe viele Menschen kennengelernt, große und gute, – aber doch nur Einige, bei denen ich unwillkürlich mir gedacht habe, wenn wir alle so wären, so hätten wir den Himmel auf Erden – und diese Wenigen waren Christen! und ihr heiliger Christenglaube war ihnen frei und deutlich auf die Stirn geschrieben. Und merkwürdig! Diese Christen, die von keinem Christentum ohne Christus als ewigem und lebendigem Kern- und Sternpunkt etwas wissen wollten; die gelächelt hätten und verwundert darein geschaut, wenn man ihnen von einem solchen gesprochen! Sie wissen es genau, daß sie durch seinen Geist alles haben, was sie sind, und daß er ihnen Kraft gegeben in dem großen Kampf, den sie kämpfen; und den sollte man ihnen nehmen können?

Adolf von Harnack

[1] Aus: Adolf von Harnack. Von Agnes von Zahn-Harnack (Berlin, Hans Bott, S. 93—95, vgl. CW 1936, Sp. 293 ff.).

Weinel als Theolog

Ansprache bei der Trauerfeier für Heinrich Weinel
3. Oktober 1936

Was Heinrich Weinel für die Theologische Fakultät Jena bedeutet hat, läßt sich mit wenigen Worten klar umschreiben, denn es liegt vor aller Augen. Keiner der Jenenser Theologen der letzten Jahrzehnte, seit dem Zeitalter Karl von Hases, hat unserer Fakultät so durchgreifend das Gepräge gegeben wie Heinrich Weinel. Kein einziger Name ist in diesem letzten Menschenalter für das allgemeine Bewußtsein so eng mit der Theologischen Fakultät Jena verknüpft gewesen wie der seine. Ja, man kann sagen, für den Theologen, er mochte so oder so stehen, war Weinel Jena. Und nicht nur für den Theologen, sondern auch für den sehr weiten Kreis von treuen Anhängern, die Weinel allent-

halben in Deutschland und über Deutschlands Grenzen hinaus in der Laienwelt hatte.

Wenn wir in der Stunde des Abschieds uns das Bild des Theologen Weinel vergegenwärtigen, so bewegen wir uns in der Richtung auf das eigentlich Wesenhafte, den innersten Kern seines Lebens. Nicht als ob Weinel bloß und einseitig Theologe gewesen wäre; aber er war Theologe aus vollster, heiliger Überzeugung; sein ganzes Streben, Sinnen, Handeln galt diesem Innersten und kreiste um das heilige Feuer, das auf dem Altar in seinem Inneren brannte. Im Mittelpunkt stand sein Glaube. Dieser Glaube aber war für ihn untrennbar verbunden mit der Gestalt des geschichtlichen Jesus. So streng wissenschaftlich er die Aufgabe der Theologie faßte, eine Lösung der Theologie vom Boden der eigenen, stark erlebten Frömmigkeit wäre ihm die Unnatur an sich gewesen. Ebenso aber auch die Absperrung des Glaubens und der Theologie von der reichen Welt außerhalb dieser Größen. Was außertheologische Wissenschaften, was Naturwissenschaft, Geschichte und Philosophie an eigenen Ergebnissen darboten, das erkannte er rückhaltlos an und das setzte er zum eigenen theologischen Anliegen in Beziehung. Dies allein entsprach seiner Geradheit, Lauterkeit, tiefen Wahrhaftigkeit und Tapferkeit. Weinel ist als Theologe den Weg gegangen, den er charaktermäßig gehen mußte. Er wurde der Verfechter einer kritischen Theologie, aber zugleich der Verkünder einer warmherzigen Frömmigkeit.

Als Weinel in der ersten Hälfte der neunziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts die Universität bezog, war Deutschland von einem ungemein reichen, kräftig pulsierenden Kulturleben erfüllt. Es war eine Zeit glückhaft scheinenden wirtschaftlichen Aufstiegs, aber zugleich eine Zeit von innerer Zerrissenheit, Unrast, immer hastigerem Lebenstempo, sehr unähnlich den weiter zurückliegenden geruhsameren Zeiten. Der konfessionelle Zwiespalt war durch den Bismarckschen Kulturkampf noch weiter aufgerissen als zuvor; aber auch der Protestantismus selbst war voll innerer Gegensätze. In der Weltanschauung war ein naturwissenschaftlich unterbauter Materialismus, wie es schien, in siegreichem Vordringen. Dazu erhob die soziale Frage wie eine ungeheure Sphinx ihr Haupt. Mit offenen, klaren Augen diese Gefahren sehen und dennoch Theologie studieren, schon das war eine mutige Tat. Und dann innerhalb der Theologie auf die Seite der Minderheit treten, auf die Seite der damals von den kirchlichen Behörden und den staatlichen Stellen verkannten, verdächtigten oder mindestens für höchst unerwünscht angesehenen, heiß umkämpften kritischen Theologie treten und darauf die eigene Existenz setzen, das war nur möglich bei großer Wahrhaftigkeit und Tapferkeit. So war Weinel der Weg vorgezeichnet, auch der äußere von Gießen nach Berlin zu Harnack und Gunkel, und dann weiter, zu eigener akademischer Wirksamkeit, nach Bonn und nach Jena.

Er begann als Neutestamentler. Seine neutestamentlichen Arbeiten zeigen die Verbindung exakter philologisch-kritischer Betrachtungsweise und feinen psychologischen Verständnisses. Die Menschen und die Anschauungen der christlichen Urzeit wurden mit voller geschichtlicher Realistik erfaßt und dabei so lebendig dargestellt, daß die Beziehung zur Gegenwart sich ungesucht einstellte. Zwei Jahrzehnte hat Weinel hier in Jena die neutestamentliche Theologie gelehrt, als einer ihrer namhaftesten Vertreter. Dann hat er den Lehrstuhl des Neutestamentlers mit dem des theologischen Systematikers vertauscht. Das bedeutete nicht etwa, wie es dem Außenstehenden erscheinen konnte, einen Bruch; es war kein Wechsel der Tätigkeit, sondern eine Erweiterung, das Ziel, dem er im Grunde von Anfang an zugestrebt hatte. Diese Erweiterung des Wirkens entsprach seinem innersten Wesen, seinem Drang zum Universalen. Überdies boten seine volle Beherrschung und selbständige Durchdringung der neutestamentlichen Wissenschaft die beste Grundlage auch für seine Tätigkeit als theologischer Systematiker. Weinel war einer jener universal gerichteten Geister, die heute sehr selten geworden sind. Er überblickte nicht nur die gesamte Theologie in allen ihren Disziplinen; dazu trat die außerchristliche Religionsgeschichte; er hatte aber auch umfassende philosophische, naturwissenschaftliche, kunstgeschichtliche, literarische Kenntnisse. Er hat die großen, bewegenden Probleme seiner Zeit aufs tiefste miterlebt und ihnen nachgesonnen. Mit dem sozialen Problem trat er frühzeitig durch Friedrich Naumann und Ernst Abbe in lebendige Fühlung. In der erstaunlich großen Zahl der Hauptvorlesungen, die er in seiner Jenaer Zeit gehalten hat, kommt diese Universalität zum Ausdruck; er verfügte über nicht weniger als vierzehn große, vierstündige Vorlesungen. Schon in dieser Tatsache tritt klar in die Erscheinung, was er für die Theologische Fakultät Jena bedeutet hat. Sein äußeres Wirken wuchs ganz von selbst über die Universität und über das rein literarische Schaffen hinaus; an seine Leistungen außerhalb der Universität, vor allem an seine rege Mitarbeit auf kirchlichem Gebiet, kann ich hier nur erinnern.

Was uns den Abschied so schmerzlich macht, das liegt aber auf einem völlig andern Felde. Er war nicht nur der umfassende Geist, nicht nur der beliebte Dozent, der hinreißende religiöse Redner, nicht nur der mit großer Liebe an seinem Volk hängende und weithin zum Segen der Allgemeinheit wirkende deutsche Mann, er war zugleich, nein, vor dem allen, der gütige Mensch. Die große Herzensgüte, die aus ihm sprach, haben weit, weit über den Kreis seiner eigentlichen Freunde hinaus Ungezählte erfahren dürfen. Tiefe Dankbarkeit für alles, was er so Vielen gewesen ist, folgt ihm nach. Wer ihm näher treten durfte, für den ist er viel zu früh vollendet. Sein Bild wird unauslöschlich in den Herzen seiner Freunde weiterleben, nicht nur als eine Erinnerung, sondern auch als ein verpflichtendes Vermächtnis.

Jena Karl Heussi

Zur heutigen Reformationsfestpredigt

Das, was uns das Reformationsfest nahebringt, darf, wenn es überhaupt Sinn und Recht hat, nicht ein Stück neben anderen, sondern es muß Kern und Seele jeder Predigt sein. Aber dagegen, daß wir in der Art der Reformatoren von Sünde und Gnade zu predigen versuchen, empfinden viele ernste Pfarrer das Bedenken, daß seit der Reformationszeit eine starke Veränderung der geistigen und religiösen Lage eingetreten ist. Evangelische unsrer Tage sind nicht durch die katholische Bußpraxis hindurchgegangen, die das Gewissen der Christen in steter Unruhe erhielt. Aber ist denn etwa das Wesentliche der zur Aufnahme der Gnadenpredigt

fähig machenden Seelenlage das Sündenbewußtsein in der überlieferten Form? Das liegt dem heutigen Menschen allerdings fern. Sehr nahe liegt ihm aber etwas anderes und, richtig betrachtet, Tieferes, nämlich die Erfahrung, daß der einzelne Mensch gegenüber der ihm gestellten Lebensaufgabe versagt und ebenso die Menschheit mit all ihrer Technik, Wissenschaft, Organisation und „Kultur". Dieses zweite ist das Einleuchtendere, und ein ins einzelne gehender Beweis dafür hier wohl überflüssig. Aber von hier aus geht der Weg auch für den Einzelnen, der ja als Glied mitten in dieser Entwicklung steht. Alle Probleme, die unsere Zeit schmerzlich erregen, sei es etwa das der Beziehungen der Völker zueinander oder das der geschlechtlichen Beziehungen, enthüllen sich uns in ihrer Schwere und Tiefe so, daß jedem tiefer Grabenden immer klarer werden muß: sie sind allein aus den Kräften der Menschenkultur heraus unlösbar und können nur gemeistert werden, wenn auch die Kräfte einer höheren Welt eingesetzt werden.

Das drängt sich dem ernsten Menschen auf. Weil nun alle diese Probleme für ihn zugleich in irgendeiner Form persönliche Lebensprobleme werden, so macht der ernste Mensch für sich immer wieder die Erfahrung, daß er diese seine Lebensprobleme nicht lösen kann.

Man ist vielleicht geneigt, diese Ausführungen als Verflachung anzusehen und zu sagen, es fehle etwas Wesentliches, denn die zur Aufnahme der Gnadenbotschaft nötige Voraussetzung sei nicht nur die Erfahrung des Versagens und der Unzulänglichkeit, sondern die Erkenntnis der Sünde oder der Sünden und die daraus erwachsende Erfahrung des persönlichen Schuldgefühles. Wirklich? Gewiß sind die Wege und die Erfahrungen verschieden. Es gibt Menschen, für die in bestimmten einzelnen Sünden, vielleicht in einem besonders schweren Fall der psychologische Punkt gegeben ist, von dem aus sie fähig werden zum Hören der Gnadenbotschaft, und es kann so sein, daß es Gebote und Satzungen sind, die diese Wirkung auslösen. Aber das Wesentliche ist das nicht. Es kann auch die vor dem Menschen sich als Ganzes auftuende Lebensforderung sein. Und wenn dann der Mensch gerade mit seiner Gerechtigkeit und Tugend an ihr scheitert, sollte diese Erfahrung weniger ernst und tief sein? Doch eher das Gegenteil! Wird er ja doch, wenn er überhaupt religiös empfindet, keineswegs nur das Gefühl der Unfähigkeit gegenüber einer für ihn zu schweren Aufgabe haben, wie wenn man etwa einem gewöhnlichen Sterblichen zumuten würde Dachdeckerarbeit zu leisten, sondern er wird das unbedingte Sollen empfinden und sich für sein Nichtkönnen verantwortlich fühlen. Das liegt zwar außerhalb der Möglichkeit eines „Beweises", aber innerhalb jeder wirklich lebendigen religiösen Erfahrung.

Ich meine also, gerade unsere heutige Lage sei besonders dazu angetan zu solcher Erkenntnis zu führen. Freilich fehlt viel daran, daß etwa alle Zeitgenossen eine klare Erkenntnis davon hätten. Aber die Anknüpfungspunkte sind da, und es ist eben die Aufgabe der Reformationsfestpredigt, vielmehr eigentlich jeder Predigt, hier einzusetzen und in diesem Sinn zu arbeiten. Allerdings, nur dem *ernsten* Menschen wird man dafür die Augen öffnen können. Aber ist das etwa nur heute so? „Zeitgemäß" ist die Gnadenpredigt nie gewesen, für die Masse auch damals nicht, als das jüdische Gesetz, und damals nicht, als zur Zeit Luthers das römische Werkgesetz die Gemüter drückte. Nicht allzulange nach Paulus mußte ein Jakobus gegen den mißverstandenen Paulus seine Stimme erheben. Ja, Paulus hat sein „gerecht allein durch den Glauben" nicht verkündigen können ohne zu betonen, daß die Freiheit nicht Deckel der Bosheit sein dürfe, mußte die Meinung abweisen, daß man in der Sünde beharren könne, damit die Gnade desto mächtiger werde, hat alle seine Briefe in eine Fülle von Mahnungen ausklingen lassen und hat die wunderbare Paradoxie geprägt: „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern, denn Gott ist's, der in euch wirket beides das Wollen und das Vollbringen."

So ist es nicht an dem, als ob der gewiß vorhandene Schaden erst durch eine besondere Gesetzespredigt geheilt und dazu die Gnadenpredigt verkürzt werden müßte; nicht so, daß man zuerst von Gottes Zorn reden sollte und dann, „wenn die Stunde naht", die Gnade an die Reihe käme, nicht jetzt Savonarola, dann Luther, jetzt Johannes der Täufer, dann Jesus und Paulus. Sondern was richtig ist an Savonarola, steckt auch in Luther, was unveräußerlich an dem Täufer, steckt auch in der Botschaft des Paulus. Der Weg geht nicht durch irgendeine Einschränkung der Gnadenpredigt, sondern mitten durch sie hindurch, aber natürlich durch die ganze, zu der, wie bei Paulus selbst, auch ihre Voraussetzungen und ihre Folgerungen unabtrennbar gehören; die Voraussetzungen im Versagen unserer Kraft, von dem geredet wurde, und die Folgerungen, daß ein neues Leben werden muß, weil der Glaube nach Luther ein „lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding" ist, weil also die reine Passivität des Glaubens sich auswirken muß in höchster Aktivität. Davon soll, aber eben aus der richtig verstandenen Gnadenpredigt heraus, allezeit klar und deutlich gepredigt werden.

Weil aber dieser paradoxen Tiefe der natürliche Mensch allezeit widerstrebt, mag es allerdings Bauern – und auch Städter – geben, die daraus nur die angenehme Kunde vernehmen, daß ein Anderer ihre Schulden bezahlt. Mögen sie das immerhin tun, wenn nur unsere Predigt so deutlich ist, daß sie dafür nicht verantwortlich gemacht werden kann. Solchen Leuten würde man aber auch nicht beikommen mit Gesetzespredigt. Denn diese würden sie entweder in Selbstgerechtigkeit an sich ablaufen lassen oder sie würden nur eine „Buße" zustandebringen, gegen die sich Luther schon in der Leipziger Disputation gewendet hat, nämlich eine Angst vor der Strafe, die noch keinen sittlichen Wert hat.

Neustadt a. d. H. Karl Conrad

Wort, Geist, Buch

Jesus hat sich leidenschaftlich gegen die Schriftgelehrten gewendet. Der Staub alter heiliger Bücher und die Künste der Auslegung hatten sich erstickend über das fromme Leben der Herzen gelegt. Ebenso hat Luther sich gegen die Gesetzlichkeit der katholischen Kirche seiner Zeit aufgelehnt, gegen die verwickelte Buchgelehrsamkeit der scholastischen Theologen, deren vielbändige Werke wir Evangelischen heute vielleicht anstaunen, aber kaum kennen. Wie Jesus kein Gelehrter war, so waren seine ersten Jünger Leute ohne literarische Bildung. Das schlichte Evangelium bedeutete einen Auf-

stand gegen die Buchreligion. Und Luther hat mit der Bannbulle Bücher verbrannt, die dem Katholiken wichtig und heilig sind, die Sammlungen des Kirchenrechts.

Dennoch hat die Reformation gerade dem Buch oder Büchern zur Herrschaft in der Religion verholfen. Betont Luther, der Glaube werde durch das Wort Gottes geweckt, so denkt er zwar zunächst an gesprochenes Wort, an die Predigt des Evangeliums. Und wenn er sagt: „Das Wort muß es tun", so lehnt er ab, daß man mit Zwang und Gewalt das Christentum zur Herrschaft bringen wollte; er lehnt Ketzerverfolgung und Inquisition ab. Ebenso hat er den katholischen Glauben an heilige Sachen, an dinglichen Kultus, an die Wirkungen priesterlich-rituellen Tuns auf die Seelen zum mindesten stark eingeschränkt. Evangelisches Christentum ist Glaube, Gesinnung, geistige Religion. Auch das Sakrament ist für Luther „sichtbares Wort". Daß Taufe und Abendmahl für ihn nicht nur Sinnbilder waren, daß er hier in den äußeren Zeichen mehr als nur Veranschaulichungen geistigen Gehalts sah, ist bekannt; dies dem katholischen Wesen verwandte Stück seiner Sakramentslehre ist mit jenem Zug zur Verinnerlichung nicht ausgeglichen. Aber klar ist: reine Vergeistigung wollte er nicht, hielt er für unmöglich. Das übergeistliche Wesen, das bisweilen mit dem asketischen Ideal verbunden ist, lehnt er schroff ab; er erkannte Macht und Recht des Körperlichen, der Natur an. Ebenso hielt er nichts von jener namentlich bei Mystikern vorhandenen Neigung, das Geistige wortlos zu erfassen und zu genießen. Sie schien ihm oft genug zu Willkür, Phantastik, Unsinn zu führen; ihr gegenüber betont er: Gott *spricht* zu uns, er handelt mit uns nur durch das Wort.

Aber sowohl Katholiken wie schwärmerischen Mystikern gegenüber führen Luthers und Calvins Glaube an das Wort Gottes schließlich zu höherer Schätzung der Bibel, als sie bis dahin in der christlichen Kirche tatsächlich geherrscht hatte. Von der als fehlbar erkannten bloßen kirchlichen Tradition zogen sich die altprotestantischen Kirchen auf die Bibel zurück, die sie für unfehlbar hielten. Aus dem, wie man meinte, Wort für Wort durch Gott den heiligen Geist den Verfassern diktierten heiligen Buche ein genaues System christlicher Lehre herzuleiten, wurde die Hauptaufgabe der Theologen in jenem ohnehin lehrhaften, zu Überschätzung der Theorie, zum Intellektualismus neigenden Zeitalter. Es kam das böse Wort auf, die Bibel sei der papierene Papst der Evangelischen. Dabei war sie im Volke noch nicht wirklich verbreitet. Obwohl die Reformation, bald nach dem Aufkommen der Buchdruckerkunst einsetzend, diese aufs Stärkste und Erfolgreichste benutzt und neben reformatorischen Schriften vor allem die in die Volkssprache übersetzte Bibel unter die Leute zu bringen sich bemüht hat, ist diese in Deutschland zum Volksbuch doch erst durch den Pietismus um 1700 geworden. Herzensfrömmigkeit und tätiges Christentum betonend, behandelte er sie nicht so sehr als Lehrbuch denn als Lebensbuch. So konnte sie unzähligen Christen wert bleiben, auch als dann die Aufklärung des 18. Jahrhunderts und die kritische Bibelforschung des 19. Jahrhunderts zeigten, daß die Lehre von der wörtlichen Unfehlbarkeit der Bibel irrig ist. Mag die Bibel viele Sagen enthalten, mag sie uns nicht als Lehrbuch der Naturkunde dienen können, mag vieles in ihr zeitgeschichtlich bedingt und national-israelitisch beschränkt sein, Jesus und sein Evangelium leuchten gerade denen um so heller, die von der Umwelt der Bibel und davon, wie fremd uns da vieles ist, eine lebendige Anschauung gewonnen haben. Und glauben wir Evangelischen (nach einem bekannten Worte) an Jesus Christus nicht um der Bibel willen, so glauben wir an die Bibel um seinetwillen. Weil wir in der Bibel ihn finden, behält dieses Buch seine Macht im evangelischen Christentum; jede Neubelebung evangelischer Frömmigkeit ist eine Auferstehung Jesu, aber mit ihr ist zugleich ein neues Verständnis der Bibel oder doch einzelner Teile der Bibel gegeben.

Das würde so bleiben, auch wenn, wie in den Schulen mehr und mehr statt der Bibel Bibelauszüge gebraucht werden, so im Volke die ganze Bibel seltener würde. Z. T. ist das ja bereits der Fall. Aber wir sollen, namentlich bei Gedächtnisfeiern der Reformation, doch auch hier nicht vergessen, daß wir den Inhalt nie ohne Form haben, den Geist des Christentums nicht ohne jenes Buch behalten würden. Es mögen zwar, wie für die Väter Katechismus und Gesangbuch oft praktisch wichtiger waren, fleißiger gelesen wurden als die Bibel, so auch zu vielen Christen unsrer Tage religiöse Bücher und Zeitschriften aus der Gegenwart vernehmlicher sprechen als weite Partien der Bibel. Aber es handelt sich da doch wesentlich um eine Übersetzung biblischer Gedanken in die Sprache der Gegenwart. So reich ist die Christenheit nicht, daß sie beliebig neue Schätze frommer Gedanken hervorbrächte und Gottes Offenbarung in Jesus Christus, deren Urkunde uns die Bibel ist, zurücktreten könnte. Und wenn in unseren Gemeinden die Bibelkenntnis geringer wird und vollends bei Lehrern und Pfarrern sie geringer werden sollte, so bedeutet dies eine Schwächung evangelischen Christentums.

Luther hat gewollt, daß dieses eine Buch geehrt werde, daß die Christen es lesen, darin, daraus, danach leben. Andre Bücher gab es seiner Meinung nach viel zu viele. Auch Schopenhauer und andre Denker der Neuzeit haben ernst gemahnt, lieber weniges Wertvolle öfter wieder zu lesen, als alles mögliche Neue und oft Wertlose lesen zu wollen. Vielleserei kann Verflachung bedeuten. Heute ist die Lage wieder anders; dem Lesen tritt aufs Neue das Sehen und das Hören entgegen; Büchern, Zeitungen und Zeitschriften ist der Wettbewerb von Kino und Rundfunk gefährlich. Um so mehr darf zuletzt gesagt werden: wer Überzeugungen hat und ihnen dienen, für sie werben möchte, vergesse nicht, daß neben und vor der mündlichen Werbung die durch das gedruckte Wort ihre entscheidende Bedeutung hat. Gewiß muß in wirtschaftlicher Not auch an Büchern gespart werden, aber das Verhältnis der Ausgaben für materielle Genüsse zu denen für geistige Güter ist in vielen Häusern beschämend. Und eine Gesinnungsgemeinschaft, die nicht für ihre Bücher und Zeitschriften wirbt, und sie selbst nicht kauft, beweist, daß sie wenig Zusammenhalt und wenig Kraft hat. Buchwerbewochen, wie jetzt bei uns eine gehalten wird, haben ihren eigentlichen Wert in ihrer Nachwirkung. Treue gegen das geistige Erbe der Väter unsres Glaubens und Dankbarkeit gegen die Führer evangelischen Christentums in der Neuzeit zeigt sich nicht zum wenigsten auch darin, daß wir ihre Worte lesen, ihre Bücher verbreiten. M

Protestantisches Mönchtum

Man hat wohl richtig das Streben der Jugendbewegung, sich vor der Zivilisation zu retten und sich selbst zu finden, mit dem altchristlichen Mönchtum verglichen[1]. Immerhin ist das religiöse Element, das Streben, Gott zu finden, ihm sich zu weihen, bei den alten Benediktinern sehr viel stärker gewesen. So ist denn ja auch aus unserem Wandervogelwesen keine Organisation von dauerndem Bestand und dauernder Wirksamkeit geworden.

Aber ist so etwas wie protestantisches Mönchtum nicht tatsächlich in der protestantischen Welt, und zwar auf angelsächsischem Boden vorhanden? Ich meine die „Settlements", die Universitätskolonien, deren älteste Toynhee Hall in Ostlondon ist. Und sie sind aus einer Idee entstanden, die im Grunde christlicher ist als die der alten Mönche. Diese fliehen die Welt, um ihre Seele zu retten. Die Gründer der Settlements, vor allem ihres ersten, Toynhee Hall, handelten in Erkenntnis des Gesetzes vom Stellvertretenden Leiden, und dieses Gesetz erkannt zu haben, ist doch eines der köstlichen Besitztümer christlichen Glaubens.

Toynhee und seine Nachfolger sahen das Elend, das durch die industrielle Entwicklung entstand und dem die Reichen und Glücklichen der Welt zusahen, wie der reiche Mann im Lazarusgleichnis. Da beschlossen sie, in die Welt des Elends hineinzugehen, dort heimisch zu sein, vielleicht zu helfen.

Und dafür fanden die nun aus dem College- und Klubleben der Angelsachsen eine geeignete neue Form. Eine Familie bildet den Angelpunkt der neuen Gemeinschaft, ein Führer mit seiner Gattin. Sie präsidieren den gemeinsamen Mahlzeiten, ihrem Heim ist die College-artige Wohnung der Residenten angegliedert. Diese haben also gemeinsamen Haushalt, aber jeder seine Stube zum Leben und Arbeiten. Von diesem gemeinsamen Haushalt verteilen sie sich beobachtend, helfend, lehrend, neue Gemeinschaften gründend in dem Stadtquartier. In ihre gemeinsamen Wohnräume laden sie die Umwohner. Das Settlement wird eine Burg ritterlicher Nächstenliebe.

Die Residenten sind junge Leute, die ihre Universitätsbildung vollendet haben; sie bleiben 1–3 Jahre. Kein Gelübde bindet sie. Einige aber wurzeln so in dem Stadtteil, daß sie Jahre, Jahrzehnte bleiben.

Die Hamburger Volksheime hatten die englischen Settlements zu Vorbildern. Doch gestaltete die Gesellschaft „Volksheim" ihr Werk deutschen Verhältnissen entsprechend. Der Zweck wurde sehr bescheiden ausgesprochen: wir wollen das Leben des Arbeiters kennenlernen. Wir sind die Lernenden. Wir wurden dann auch die Erziehenden und Belehrenden. Große gemeinschaftsbildende Kräfte gingen von unseren Niederlassungen aus.

In einem vermochten wir dem englischen Vorbild nicht nachzukommen. Der Deutsche ist Familienmensch. Er wohnt, solange er nicht eine eigene Familie gründet, bei den Eltern oder in einer „Bude". Er kannte bisher die Form des College nicht, der „Burse", die gemeinsames kameradschaftliches Leben darstellt und doch Jedem volle Arbeitsstille und Arbeitseinsamkeit gewährt. Man kann erstaunlich viel praktisch in der Nachbarschaft arbeiten und auch für sich forschen und studieren, wenn man in Toynhee Hall lebt.

Also diese Form erzeugten wir Deutschen nicht; nur wenige von uns waren „Draußenwohner", im Arbeiterquartier. Und das war dann für diese recht schwer.

Sollten aber nicht doch einmal unserer Kirche solche settlementmäßigen Lebensgemeinschaften dienen können? Dem Pfarrhaus angeschlossen, im gemeinsamen Hause wohnend und der großen Gemeinde dienend, in Seelsorge, Kindergottesdienst, religiösen Aussprachen, Vorträgen? Und wenn ich an die nun so weit ausgestreuten Siedlergemeinden denke, die großen Entfernungen! Eine Gemeinschaft frischer, junger Menschen, schnellfüßig zum letzten Verlassenen, zur fernsten Häusergruppe hinstrebend!

Ehe aber dieser Traum weitergedacht, der Wirklichkeit gegenübergestellt werden kann, ist zu fragen: wollen unsere Pastoren überhaupt praktische Laienhilfe haben? Weiter als bis zu dieser Frage möchte ich heute die Besprechung nicht vortragen[2].

Bergedorf Walther Classen

[1] Vgl. den Aufsatz Sp. 819 über Brinkmanns Buch.

[2] Siehe auch mein Buch: 16 Jahre im Arbeiterquartier, Kommissionsverlag C. Boysen, Hamburg.

Weltausstellung der katholischen Presse

Arma veritatis, Waffen der Wahrheit — so nennt sich die Weltausstellung der katholischen Presse im Vatikan, die zur Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestehens des „Osservatore Romano" veranstaltet wurde. Die Ausstellung ist Pius XI. gewidmet, dem Papste des sozialen Apostolats und der katholischen Presse, der ihr in der Enzyklika Rerum omnium in Franz von Sales einen besonderen Schutzheiligen gab. Die Ausstellung bietet eine imposante Schau nicht nur über das gesamte katholische Tagespressewesen, sondern auch über die Zeitschriften und die Missionsliteratur, und was noch mehr ist, über die zielbewußten Kräfte, die dahinter stehen. Sie erscheinen ebenso einheitlich und zentralisiert, als elastisch und den verschiedenen Landes- und Geistesbedürfnissen angepaßt. Rom, das seine Einheit der Welt bereits im Dogma, im Kirchenrecht, im Kultus zeigt, weist hier hin auf die Einheitlichkeit der Information und der erzieherischen Beeinflussung durch die Großmacht der Presse. Die Tausende von Blätter, die allein in Europa erscheinen, sind konzentrisch nach Arbeit und Einfluß zusammengefaßt im Bureau international des Journalistes catholiques, in der Commission Permanente internationale des Editeurs des journaux catholiques, im Comité d'études des Congrès universels de la presse catholique.

Man mache sich einmal klar, was das bedeutet: die Vielheit der Veröffentlichungen ermöglicht Freiheit, Anpassung, Wirkung im engsten Kreise. Die Einheitlichkeit der Organisation ermöglicht nicht nur auf einen Wink in dieser oder jener zentralen Lage eine besondere Auffassung oder Deutung der Wahrheit, die es zu verbreiten gilt, sondern ein Instrument der öffentlichen Meinung, das jeden Augenblick in einer ganz bestimmten und gewollten Tonart geblasen werden kann. Der Protestantismus hat nichts dieser Orgel, die von einem Klavier aus gespielt werden kann, Entsprechendes. Er hat die Freiheit; aber diese Freiheit zahlloser einzelner Blätter, redigiert von individuellen, vielleicht geistesmächtigen, aber sich gegenseitig bekämpfenden Schriftleitern, tönt oft nur wie ein Kindertrompetchen, das man nicht über die eigene Stube hinaus hört. Wir können trotzdem der immer stärker erstrebten Vereinerleiung des katholischen Geisteslebens, das sich im Codex juris canonici, in der literarischen Zensur, in der Überwachung charaktervollen nationalen Lebens durch die Nuntien, und letzten Endes im Siege des Kurialgedankens über die Episkopalverfassung durchgesetzt hat, nur mit einer Bewunderung des organisatorischen Genius dieser Kirche folgen; wir wissen

freilich, welcher Preis für eine solche Vereinheitlichung im Gebiete des Geistes zu zahlen ist.

Was sieht man denn auf der Weltausstellung? Die Pilgerherden, die fast im Laufschritt diese mit Zeitungsköpfen, Statistiken, Illustrationen gefüllten zahllosen Säle durchwandern, werden diese verhältnismäßig unanschaulichen Dinge kaum in eine lebendige Schau der Macht und Reichweite des katholischen Gedankens umsetzen können. Der Journalist und Schriftsteller, der eigene unsichtbare Pfeile in die Öffentlichkeit hinein abschießt, ermißt mit wenigen Blicken die ungeheure und einheitliche Leistung und die unabsehbare Wirkung dieser „Waffen der Wahrheit", die hier einmal wie in einem Zeughaus zusammengehäuft, erscheinen.

Die Säle 1—15 geben eine Anschauung der Geschichte, Organisation und Technik des Journalismus der Welt. Der Besucher kann den Weg verfolgen, den das geschriebene Wort nimmt, vom Schreibtisch zur Druckmaschine, zum Versand, zum Einsatz an ganz bestimmten Stellen der öffentlichen Meinung, wobei auch Radio und Kino berücksichtigt werden.

Dann folgt die Ausstellung der Presse in den einzelnen Ländern. Heben wir bei einem Gang durch die Säle nur das heraus, was sich sofort als Eindruck aufdrängt! Auffallend sind die strategischen Punkte, die Länder, in denen die katholische Presse in einer besonderen Kampfstellung sich befindet und daher einen besonderen Einsatz von Kraft und Geist und Organisation zeigt. So in Holland und Belgien, wo sich eine ungeheure Einflußsteigerung an Größe, Zahl und Umfang der Blätter ablesen läßt. In dem überwiegend protestantischen Holland erscheinen nicht nur zahllose Wochenblättchen, sondern 31 Tageszeitungen, 125 soziale Zeitschriften, 75 Missionszeitschriften, die auf die ganze Erde ausgehen. Rein katholische Länder wie Italien mit 5 Tageszeitungen, oder Spanien, nehmen sich dabei fast rückständig aus. Auch Frankreich und Österreich können sich nicht mit jenen Kampfländern vergleichen, wo, wie in Holland, der Schweiz und der Tschechoslowakei, bestimmte Stellungen zu verteidigen sind.

Auffallend ist weiter, daß der Presseeinsatz in einem so umstrittenen Lande wie England nicht größer ist. Es besitzt keine einzige katholische Tageszeitung. Was wollen wöchentliche Auflagen von 250 000 für drei Millionen Katholiken in einem Volke von über 40 Millionen besagen, trotzdem gerade katholische Journalisten wie Chesterton oder Hilaire Belloc einen weiten Einfluß hatten! Hier fällt auf, wie statt auf die Tagespresse der Akzent auf die gehaltvolle wöchentliche Presse, die soziale Presse, die Revuen für Gebildete gelegt wird.

Nicht weniger als 77 solcher Revuen erscheinen in England.

Achtunggebietend ist die Leistung der katholischen Presse in Nordamerika, wo 331 katholische Veröffentlichungen eine Auflageziffer von 7 Millionen erreichen.

Mehr und mehr tritt der Einfluß der „Katholischen Aktion" auch im Pressewesen zutage. Sie ist sehr elastisch organisiert und wirkt auch in Frauen- und Jugend-Organisationen.

Die Ordensliteratur ist beträchtlich. Darunter ragen die Dominikaner und Jesuiten durch gelehrte Zeitschriften hervor. Die Benediktiner haben 164 Zeitschriften, die Dominikaner 180. Die Jesuiten haben von Anfang an die Wichtigkeit literarischer Tätigkeit verstanden. Canisius plante ein Kollegium von Schriftstellern, um die Magdeburger kritische Kirchengeschichtsforschung zu bekämpfen. Heute besitzt die Gesellschaft Jesu über 1100 periodische Veröffentlichungen, die sich auf alle Klassen der Gesellschaft und alle Interessen der Kultur erstrecken. Eine ganze Reihe von Zeitschriften dienen höheren wissenschaftlichen Studien. Ein Spruchband charakterisiert nicht nur die Art ihrer Presse, sondern ihrer Arbeit überhaupt: variis in gentibus — variis linguis, varia ratione — varia in acie — uno corde, una mente —, uno Consilio — uno Duce Christi Dei Vicario[1]. Kein anderer Orden sieht in der Presse so sehr ein eigentliches Apostolat wie die Jesuiten, die auf dem Gebiete literarischer Tätigkeit unstreitig auf Meisterleistungen hinweisen können.

Die Ausstellung, wie die Sondernummer des Osservatore Romano geben überhaupt einen bedeutsamen Ausschnitt aus dem gegenwärtigen katholischen Geistesleben. Trotz der brennenden Kirchen in Spanien und Mexiko, der Kirchenverfolgung in Rußland, den Gegensätzen zwischen Staat und katholischer Kirche in anderen Ländern, spricht hohe Genugtuung über das Erreichte aus Wort und Schrift. Die Führer des Osservatore schreiben es der Festigkeit und Unveränderlichkeit der Kirche und ihrer Päpste zu, womit doch eine weitgehende Anpassung verbunden war. Dies zeigt sich vor allem in der neuen sozialen Stellung des Vatikans seit der Enzyklika Rerum novarum.

Die Ausstellung gibt auch einen wertvollen Aufschluß über die katholischen Universitäten der Welt. Sie sollen ein Bollwerk gegen den Liberalismus, die Revolution, die Freimaurerei sein. Neben den italienischen katholischen Universitäten in Rom und Mailand sind vor allem zu nennen die von Löwen, Nymwegen, Freiburg, Lublin, fünf in Frankreich, ferner die in Washington, Beyrut, Montreal, Shanghai, Peking, Lima, Tokio. Über diesen katholischen Universitäten steht in besonderer Weise die Enzyklika Deus Scientiarum.

Die Jubel-Nummer des Osservatore gibt auch einige Reflexionen über die Enzyklika Moralium animos, die sich bekanntlich mit der ökumenischen Bewegung befaßte. Die wahre Stellung Roms zu dieser Bewegung ist umstritten und bedarf einmal einer authentischen Deutung. Aus Deutschland kam wohl die sympathischste Beurteilung mit dem bekannten Buche von Pribilla, das bei aller Kritik das Berechtigte der Bewegung begrüßte. Aus Frankreich tönten geradezu höhnische Stimmen. Der Konvertit Bauhofer in Freiburg in der Schweiz zeigte ein starkes Interesse, die Bewegung zu verharmlosen und als tot zu erklären. Viel sympathischer äußert sich, im selben Freiburg, Bischof Besson in einem Artikel der Jubelnummer des Osservatore, der der Enzyklika Mortalium animos eine auch für Protestanten annehmbare Deutung zu geben versucht. Bischof Besson ist bekannt durch seine außerordentlich geschickte Politik des freundlichen Gesprächs mit Protestanten, wobei man sich allerdings gelegentlich fragt, ob Freundlichkeit und Entgegenkommen nicht in gleicher Weise Arma veritatis sind, wie Schroffheit und Anathema. Bischof Besson betont in diesem Artikel, daß die Päpste von Pius IX. bis zu Pius XI. den Andersgläubigen nie das Daseinsrecht abgesprochen hätten. Zudem sei die Enzyklika Mortalium Animos nicht an die Draußenstehenden, sondern an die Bischöfe gerichtet und weise nur die Grundsätze auf, die jene nicht preisgeben dürfen. Karl Barth hat, wie man weiß, diese Stellung des Papstes gebilligt. Es wird nicht klar, ob diese Äußerungen von Besson eine neue Absage an die ökumenische Kirchenkonferenz von Oxford sein soll, durch einen Rückzug auf allgemeine Grundsätze, oder ob hier Möglichkeiten eines Zusammenwirkens in konkreten Fragen angedeutet sind angesichts des ungeheuren Angriffs der Gegenwart auf die geistigen Güter eines gemeinsamen christlichen Erbes.

Die katholische Presse erweist sich auf dieser Ausstellung neben der Mission wohl als die stärkste Macht der Propaganda, neben der actio catholica, die ebenfalls einen Saal füllt wie die Romana und die einzelnen Orden und das katholische Kino.

Die Ausstellung ist bestimmt, dem Besucher einen Anschauungsunterricht zu erteilen, der die weltweite Einheit der römischen Kirche und ihren Totalitätsanspruch nachdrücklich bekunden soll.

Genf, z. Z. Rom Adolf Keller

[1] In verschiedenen Völkern, Sprachen, in verschiedener Art und Front, aber mit einem Herzen, Sinn und Plan, unter einem Führer, dem Stellvertreter Christi.

Gebetspruch

Beten heißt: sich ganz in Gott begraben
und aus Gott zum Leben auferstehn.
Willst Du Deinen Willen blühen sehn,
mußt Du ihn erst Gott geopfert haben.
Wer die Kraft fand, allem zu entsagen,
ward erst kräftig, alles zu erjagen.

Walter Flex

Aus der 4. erweiterten Auflage der Gesammelten Werke, München 1936, Beck, s. die folgende Besprechung.

Rein bleiben und reif werden

Gesammelte Werke von Walter Flex. Vierte, erweiterte Auflage, München 1936, C. H. Beck, 2 Bände mit über 1500 S., geh. 12 M., Leinen 15 M.

In unserer bewegten Zeit, die den Begriffen Volk und Vaterland einen neuen Klang gegeben hat und die noch erfüllt ist von dem Ringen um letzte weltanschauliche Fragen, greifen wir mit Freuden nach den Werken

eines Dichters, der in der Vorkriegszeit wurzelt, dessen Geist aber bis in die Gegenwart hinein lebendig wirkt. Wir danken es deshalb dem Verlag, daß er uns durch die Neuauflage Anregung und Gelegenheit gibt, mit dem Schaffen und der Persönlichkeit dieses Dichters aufs neue bekannt zu werden und uns an ihm auszurichten.

Walter Flex wurde 1887 geboren und starb 1917 auf der Insel Ösel den Heldentod. Der größere Teil seiner Dichtungen entstand vor 1914, seine innerlichsten und zugleich bekanntesten Werke aber sind Ausdruck des Kriegserlebnisses. Fand der Dichter vor dem Krieg durch die Verehrung Bismarcks und die Bewunderung des preußischen Geistes vor allem Anklang in den Kreisen des nationalen Bürgertums, so wurden seine Kriegsdichtungen Eigentum des ganzen Volkes. Die Gedichtbändchen „Das Volk in Eisen" waren zu Tausenden unter den Soldaten verbreitet und „Der Wanderer zwischen beiden Welten" erlebte in zwei Jahren 39 Auflagen. Selbst die Nachkriegszeit konnte über Flex nicht ganz hinweggehen. Freilich waren es nur kleine Gruppen von Anhängern – vor allem aus den Kreisen der Studenten und der Jugendbewegung, aber sie haben das Gedankengut des Dichters treulich bewahrt und weitergegeben. Seit der nationalen Erhebung wird Flex wieder allgemein anerkannt als Vertreter jenes echten Soldatengeistes der Weltkriegskämpfer und verehrt als ein Mann, der für seine Ideale gestorben ist.

Wenn wir die Werke des Dichters durchblättern, so finden wir mannigfaltige Formen: lyrische Gedichte und Balladen, Märchen und Erzählungen, Dramen, Lustspiele und ein Romanfragment. Weniges ist leicht und heiter, manches schwermütig, das meiste ernst und tapfer. Durch alle Dichtungen aber klingt ein Grundton, der heißt: Hingabe an Volk und Vaterland. Diese Vaterlandsliebe ist frei von allem Überschwenglichen oder gar Phrasenhaften, sie ergibt sich vielmehr notwendig aus der sozialen Einstellung des Dichters. Für ihn hat der Mensch als Einzelwesen kein Daseinsrecht; erst durch die Einordnung in die Gesellschaft gewinnt er den Boden für die höchste innere Entfaltung. „Der Egoismus überwindet sich selbst, wenn er im Bedürfnis nach tiefer, tiefer Ewigkeit sich höher und höher steigert: so wird die Gesellschaft zum Ziel des Subjekts" (Bd. I, S. 37). Die höchste, ja fast die einzige Form der Gemeinschaft ist aber der nationale Staat; darum birgt die Hingabe an das Vaterland in sich die Erfüllung aller sozialen Verpflichtung überhaupt. Konflikte zwischen Mensch und Gesellschaft entstehen nur dort, wo widrige Umstände oder verständnislose Zeitgenossen den Einzelnen an der Erfüllung seiner höchsten Pflicht hindern. So scheitert König Lothar durch die Schwäche des Vaters und die Mißgunst der Brüder, das Werk des Kanzlers Klaus von Bismarck wird von seinem gleichgültigen und geldgierigen Fürsten zunichte gemacht, Martin Kettler stirbt, um die Deutschen aus ihrer Franzosenfreundlichkeit aufzurütteln. Alle aber bleiben im Untergang innerlich Sieger, denn sie wissen, daß ihre Taten und Opfer nicht vergeblich bleiben, daß Andere das Große vollenden werden, um das sie selbst gerungen haben.

In seinem eigenen Leben gab es für Flex keine solchen Schwierigkeiten. Durch den Krieg durfte er als Kamerad und Führer seiner Soldaten wahre Volksgemeinschaft erleben und wie tief er diese Aufgabe erfaßte, wissen wir aus den Worten, die er seinen Freund Ernst Wurche im „Wanderer zwischen beiden Welten" sprechen läßt: „Leutnantsdienst tun, heißt seinen Leuten *vorleben*" (I, 194). Im Kampfe für Deutschland fand er die höchste äußere Erfüllung seines inneren Strebens, und der Soldatentod war ein fast notwendiger Abschluß auf der Höhe des Lebens – wie er selbst es sich immer gewünscht hatte.

Was diese Vaterlandsliebe und Volksverbundenheit aber für Flex bedeutet hat, können wir erst ermessen, wenn wir auf die ethischen Grundlagen seines Wesens zurückgehen. Darauf weist er selbst in einem Briefe hin: „... Ich bin heute innerlich so kriegsfreiwillig wie am ersten Tage. Ich bin's und war es nicht, wie Viele meinen, aus nationalem, sondern aus sittlichem Fanatismus. Nicht nationale, sondern sittliche Forderungen sind's, die ich aufstelle und vertrete. Was ich von der ‚Ewigkeit des deutschen Volkes' und von der welterlösenden Sendung des Deutschtums geschrieben habe, hat nichts mit nationalem Egoismus zu tun, sondern ist ein sittlicher Glaube ..." (I, 29/30). Diese sittliche Grundhaltung gibt uns zweifellos den Schlüssel zum Verständnis des Dichters und seiner Werke. Kant, Schiller und Fichte sind seine geistigen Vorfahren, und wir können ihn ruhig einen modernen Vertreter des deutschen Idealismus nennen. Durch dauernde Arbeit an sich selbst erreichte er jene herbe, in sich geschlossene Männlichkeit, die „das Gemeine" hinter sich läßt. So verwirklicht er den Leitspruch des „Wanderers": „Rein *bleiben* und reif *werden* – das ist schönste und schwerste Lebenskunst."

Seine Religion ist vorwiegend ethisch begründet; wohl offenbart sich ihm Gott auch in der Natur, noch mehr aber in der Aufgabe und Verpflichtung für andere Menschen. Darum kann der Krieg seinen Glauben nicht erschüttern, im Gegenteil, er fühlt hier die Kraft Gottes besonders stark: „Der Krieg ist eine der heiligsten und größten Offenbarungen, mit denen Gott Licht in unser Leben schüttet" (I, 299). Wiederholt spricht er den Gedanken aus, daß ihm erst durch das Leiden und die Opfer des deutschen Volkes der tiefste Sinn vom stellvertretenden Leiden und Opfertod Christi aufgegangen ist; so in dem Gedicht „Das große Abendmahl" und in dem „Feldpostbrief": „Der Opfertod der Besten unseres Volkes ist nur eine gottgewollte Wiederholung des tiefsten Lebenswunders, von dem die Erde weiß, vom stellvertretenden Leiden Jesu Christi. Ich gestehe, früher nicht lebendig gewußt zu haben, wie das blutige Leiden eines Reinen fremde und dunkle Seelen entsühnen kann" (I, 300). Und auch der Weg durch das dunkle Tor des Todes bedeutet nur Heimkehr zu Gott. Dies predigt der Pfarrer Hannibal Petrus seiner todgeweihten Gemeinde, während die wilden Horden schon an die Kirchentüre schlagen. Damit tröstet eine Greisin, die jenseits von Leben und Tod steht, die verzweifelte junge Witwe in der tiefsinnigen Erzählung „Ein Traum vom Tode". Und wie sehr der Dichter selbst in diesem Gedanken lebte, zeigt sein letzter Brief, den er wenige Tage vor seinem Tode wie vorahnend schrieb: „Dankbar bin ich immer von neuem für das Gleichgewicht des Herzens, das mir nie ernstlich erschüttert worden ist. Nicht etwa, daß ich das Gefühl hätte, vor anderen bewahrt und aufgehoben zu sein –

aber ich habe das geruhige, innere Wissen, daß alles, was mit mir geschieht und geschehen kann, Teil einer lebendigen Entwicklung ist, über die nichts Totes Macht hat ..." (I, 30).

Die Dichtungen von Walter Flex strömen reine Höhenluft aus. Vom künstlerischen Standpunkt her gesehen, sind seine Werke jedoch durchaus nicht gleichwertig. Die Dramen zeigen Schwächen im Aufbau; die große geschichtliche Erzählung „Der Schwarmgeist", in der die Gestalt Thomas Münzers lebendig werden soll, erscheint oft unausgeglichen und farblos; über den leider unvollendeten Roman „Wolf Eschenlohr", in den der Dichter viel eigenes Erleben verwoben hat, läßt sich ein abschließendes Urteil kaum fällen. Auf der anderen Seite stehen neben dem in Gedankengehalt und Form einzigartigen „Wanderer zwischen beiden Welten" eine Reihe packender Gedichte und einige schlechthin vollendete Novellen wie „Das Blut der Almuth Petrus" oder „Martin Kettlers Opfer". Im ganzen gewinnen wir den Eindruck: das größte an den Werken ist der Dichter selbst, der aus ihnen zu uns redet. Er ist einer der seltenen Menschen, die durch ihr sittliches Streben zur letzten Geschlossenheit und inneren Harmonie gekommen sind. Er durfte diese innerste Haltung im Leben verwirklichen.

Saulgau Martha Frommer

Weltgeschichte von innen gesehen

Briefe vom deutschen Kaiserhof. Von Fürstin Marie Radziwill. Ausgewählt und übersetzt von Paul Wiegler. Berlin 1936. Ullstein. 377 S. mit 31 Abb., 9.50 und 8 M.

Die aus einem vierbändigen Briefwerk der Fürstin Marie Radziwill ausgewählten Briefe aus der Zeit von 1889—1915 erreichen durch ihre lückenlose Darstellung der Vorgänge und Persönlichkeiten jener Zeit Bedeutung und Wert geschichtlicher Dokumente. Solche wären schließlich noch ersetzbar. Was aber in diesen Briefen als das Ergebnis von aberhundert Einzelbeobachtungen, Reisen, Empfängen bei Fürsten großer Reiche, bei Diplomaten, Gelehrten und Künstlern zum Ausdruck kommt, reicht weit über die dokumentarische Wiedergabe hinaus und bleibt für immer unersetzlich. Zur Schilderung der vielen wichtigen Begebnisse an einem Kaiserhof, die man schließlich auch aus anderen Quellen erkennen könnte, kommen gerade beim Briefstil dieser geistig und gesellschaftlich äußerst kultivierten Frau zahllose kleine Unwägbarkeiten hinzu, die das innere Gesicht des Politischen aufhellen. Wie in vielen Memoirenwerken liegen besonders in diesen Briefen die geheimen Regungen der Geschichte verborgen, an die uns kein Wissenschaftler und kein Geschichtsbuch heranzuführen vermöchte, hätte er nicht wie die Schreiberin ebenfalls aus unmittelbarer Berührung mit den großen Gestalten ihre leitenden Gedanken aufgenommen. Eine unnachahmliche Frische und Spannung atmet dies Werk, dessen Briefe geradezu aus dem Mund der Akteure diktiert scheinen und in deren Mittelpunkt die monumentale Gestalt des alten Kanzlers und das Bild des jungen Kaisers stehen. Das Bezeichnende dieser dramatischen Augenblicksbilder ist die bald amüsante, bald erschütternde Beschreibung der geistigen Haltung, wie sie die damalige Hofwelt beherrschte. Und diese Einzelbilder schichten sich zu einem Werk von ganz eigenartiger Größe empor, wo die gedrängte Gedankenführung eines Briefes um den Inbegriff all der tragischen Momente ringt, in denen das Schicksal eines großen Mannes oder der ganzen Nation immer deutlicher heraustreten.

Über die persönlichen Urteile läßt sich nicht streiten. Sie können nur von dem verantwortet werden, der sie als innerste Überzeugung in sich trägt, und zugleich den Mut hat, sie in ihrer ganzen Schärfe und Härte einem zweiten Menschen mitzuteilen. Wohl an keiner Stelle braucht man beim Lesen um die Lauterkeit und den inneren Adel der Berichterstatterin besorgt zu sein: sie spricht eher zu deutlich als zu verhalten; sie teilt aber auch keine „Intimitäten" mit, um derentwillen manches „Erinnerungswert" dieser Art allein gelesen wird.

Das Buch läßt sich in diesem Referat nicht skizzieren. Es muß genügen, wenn wir in einigen Namen und Zitaten den geistigen Umkreis anzudeuten versuchen. Es setzt ein mit der letzten Bismarck-Krise 1889. Und da heißt es: „Ich weiß nicht, ob der Kaiser hartnäckig ist, aber ich weiß, daß er launisch ist, mißtrauisch und eifersüchtig über seine Autorität wacht." Oder: „Alles hat Bismarck in seinem Leben und in den Staatsgeschäften vorausgesehen, nur nicht die Art, wie er stürzen wird."

Bismarck muß weichen. Der Zar soll dazu geäußert haben: „Ich habe meinen besten Freund in Deutschland verloren; er allein hat mir stets die Wahrheit gesagt." Es folgt Caprivi, Waldersee wird abgesetzt, gegen Bismarck herrscht am Hofe starkes Mißtrauen. Der Postminister Stephan faßt sein Urteil über den Kaiser, der keinen Widerspruch und keine Belehrung duldet, einmal in die Worte zusammen: „Gott weiß alles, aber der Kaiser weiß es noch besser." Caprivi findet sein eignes Amt nicht leicht: „Er findet, daß wir in den letzten drei Jahren (seit Bismarcks Sturz) Terrain verloren haben, und sieht einen Beweis, wie schlecht alles geht, schon darin, daß Fürst Bismarck sich ruhig verhält." Der Kaiser macht bei seinen Reden viele Fehler, er handelt in allem zu schnell, unterschreibt Papiere, ohne sie zu lesen: „Der Kaiser hielt zum Glück bei der militärischen Zeremonie keine Rede." Und so geht der Reigen fort über die vier Kanzler, die Kotze-Affäre, die Tanger-Krise, die immer stärkere Entfremdung der Mächte vom Dreibund bis zum schließlichen Weltkrieg. Vieles steht in diesen Briefen, was man sonst nirgends findet, und alles ist klar und eindeutig im Urteil. Aber auch die Bewegungen am englischen, russischen, österreichischen und italienischen Hof, die diplomatischen Zwischenspiele der französischen Republik, die kleinen Krisen im fernen Osten und an der Küste Afrikas spiegeln sich in ihnen. Es wird keinen Leser geben, der von dem unmittelbaren Eindruck dieser tragischen Zeit des deutschen Volkes nicht bis ins tiefste erschüttert wäre.

Leipzig-Markkleeberg Otto Hubele

Aus Zeitschriften

Die **Zeitschrift für Kirchengeschichte**, die seit Jahren in stattlichen Doppelheften halbjährlich zu erscheinen pflegt (Stuttgart, Kohlhammer), herausgegeben in Verbindung mit Zscharnack und Dreß von Erich Seeberg und den Historikern Robert Holtzmann und Wilhelm Weber, hat in Heft 1/2 ihres 55. Bandes (1936) einen besonders reichen Inhalt. Aus Reinhold Seebergs Ethik (die jetzt neubearbeitet in 3. Auflage erscheinen soll) wird ein Kapitel „Staat und Kirche in der Gegenwart" mitgeteilt; eine Reihe von Aufsätzen gelten der Kirchengeschichte des Ostens, so namentlich einer des gründlichen Sachkenners Strothmann über das heutige Orientchristentum und das Schicksal der Assyrer (d. h. Nestorianer); eine erstaunliche Fülle von (großenteils schmerzlichen) Tatsachen wird hier vor uns ausgebreitet. Guggisberg behandelt das Christentum Hallers, des Staatsrechtslehrers der Restaurationszeit, Waitz das vielerörterte Problem des sog. Aposteldekrets und Werner Richter, der frühere Direktor der Hochschulabteilung des preußischen Kultusministeriums, die Biographie Harnacks, mit interessanten Bemerkungen über Harnacks kulturpolitische Stellung. M

Die Literatur, Monatsschrift für Literaturfreunde (herausgegeben von W. E. Süskind; Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, vierteljährl. 5.— M.) ist zum Schrittmacher ihrer Zeitgenossen geworden. Das Oktoberheft zeigt eine erweiterte und inhaltlich umfassendere Form als ehedem. So bringt sie neben dem Aufsatzteil, der alle Fragen des kulturellen Lebens einbezieht (in diesem Heft: „Wesen und Wert des Reims im Gedicht" von R. G. Binding; „Gesicht meiner Heimat" von Herybert Menzel; „Über die Anschaulichkeit dichterischer Bilder" von Herta Snell; „Eifersucht" von Hans Carossa; „Vom Ewig-Deutschen" von Fr. Würzbach) einen reichhaltigen Überblick über das Bühnen-, Film- und Funkleben. Die besondere Überraschung besteht in der von einem jungen Dichter besorgten Abteilung „Proben und Stücke aus neuen deutschen Büchern", die „sorgfältig ausgewählte Leseproben aus den wichtigsten, Bestand versprechenden Neuerscheinungen des deutschen Schrifttums" bietet. Daneben bleibt die Rubrik der „Kurzen Anzeigen" ungekürzt. Diese Zeitschrift, die eine der ganz wenigen ihrer Art ist, welche auch religiöses Schrifttum und allgemein interessierende Fragen der Religion behandelt, verdient von unseren Lesern besonders beachtet zu werden. —oh—

Der Christ und die ideellen Güter

Der Idealismus, im freien Bereich der Gedanken zu Haus, ist die Lehre von der inneren Größe des Menschen. Das Hohelied von der Selbstherrlichkeit des Menschen: Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch — hier klingt es noch stolzer und reiner als sonst, das Lied von der sittlichen Freiheit, von der Vernunft, vom Selbstbewußtsein, von der geistigen Souveränität des Menschen.

Wird dieses Lied in Harmonie mit dem Lied des Glaubens klingen? Im Glauben sucht der Mensch Gott, im Idealismus sucht er sich selbst. Damit ist der ganze Gegensatz gegeben. Er wird verschärft dadurch, daß die Rivalen in demselben Hause wohnen. Denn Glaube und Idealismus liegen in derselben Dimension und suchen einander den Vorrang in der Menschenseele abzugewinnen. Kein Wunder, daß die Vertreterin des Glaubens, die Theologie, den Idealismus oft als Gegner bekämpft und ihm nachsagt, er habe Fiasko gemacht. Beweis dafür sei der ganze derzeitige Menschheitszustand und speziell seine Ursache: der Weltkrieg. In ihm sei das grausige Lied von der sittlichen Ohnmacht und Verwerflichkeit, von dem dämonischen Grauen, das vom Menschen ausgeht, erklungen. Wo blieb die Selbstherrlichkeit und die innere Größe des Menschen? Die Frage kann beantwortet werden: sie blieb in den Schlachten des Weltkriegs.

Als die deutsche Jugend bei Langemarck ins Feuer ging, da begeisterte sie die Kraft der idealistischen Weltanschauung und Lebensauffassung, wie sie solche auf Deutschlands hohen Schulen von Kant und Fichte gelernt hatte, wie sie schließlich in allen Schulen gelehrt wurde und alle Kämpfer trug. Und wer hieß die Heimat ausharren und dulden? Der Idealismus kann den Spieß umdrehen und seinen christlichen Gegner fragen: „Wo war dein vielgerühmter Glaube? Denn nicht er ist es gewesen, der unser Volk daheim und draußen zu seiner heroischen Pflichterfüllung beseelt hat. Dein Christentum hat versagt trotz seiner langen Geschichte, als es den Krieg und seine Schrecken, als es die fatalen Begleiterscheinungen: die Selbstsucht und Habgier, den Profit-, Wucher- und Schiebergeist nicht verhindern konnte."

Der national bestimmte Idealismus, man kann auch sagen: der ideal bestimmte Nationalismus und das Christentum sind Mächte und Kräfte verschiedener Art. Der Sinn des Volkstums ist ein anderer als der Sinn des Christentums. Man kann die Nationalisten verstehen, die sich nicht gern auf Anerkennung oder Duldung einer Religion festlegen lassen. Ein Volk kann nur leben mit Hilfe eines starken, gesunden sacro egoismo; Jesus aber sagt: „Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich." Gilt das nur für den Einzelnen und nicht für die Gesamtheit? Ein Volk muß Ausdehnungsmöglichkeit haben. Das deutsche Volk ist nach Hans Grimms Wort „Volk ohne Raum" geworden. Muß es sich nicht Platz und Luft, gleichgültig, mit welchen Mitteln, schaffen? Jesus dagegen sagt: „Was hülfe es den Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!" Geht das ein Volk nichts an, das sich doch ein christliches Volk nennt? So gräbt und grübelt der christliche Sinn. Aber weiter! Jesus verfügt in der Bergpredigt: „Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel." Wer will seinem Volke zumuten, eine solche, völkisch gedacht utopische Forderung in die Wirklichkeit der politischen Welt zu übersetzen! Aber hat es nicht der Hindu und Nichtchrist Gandhi fertig gebracht, als er mit seinem Gebot des waffenlosen Widerstandes und der non-cooperation den Machtwillen Englands besiegen wollte? Oder kann man seinen Ohren trauen, wenn man aus dem Munde eines anderen Nichtchristen, wo man sie am wenigsten erwartet, hohe Worte hört, die wie eine Auslegung und Anwendung der Bergpredigt für das Völkerleben klingen?

> Es kommt vielleicht ein großer Tag, an welchem ein Volk, durch Kriege und Siege, durch höchste Ausbildung der militärischen Ordnung und Intelligenz ausgezeichnet, und gewöhnt, diesen Dingen die schwersten Opfer zu bringen, freiwillig ausruft: „wir zerbrechen das Schwert" — und sein gesamtes Heerwesen bis in seine letzten Fundamente zertrümmert. Sich wehrlos machen, während man der Wehrhafteste war. Lieber zugrunde gehen als hassen und fürchten, und zweimal lieber zugrunde gehen als sich hassen und fürchten machen — dies muß einmal auch die oberste Maxime jeder einzelnen staatlichen Gesellschaft werden!

Es ist nicht der Pazifist Tolstoi, der so ruft, sondern der kriegerische Nietzsche. Wer kann es da einem Christgläubigen verargen, wenn er nicht aufhört, seine sittlich-religiösen Maßstäbe auch an Volksleben und Volksstreben, an den nationalen Willen und das nationale Handeln zu legen! Leichter ist es, wenn man als natürlicher Mensch ein natürliches, naives Verhältnis zu seinem Volkstum hat, einen urwüchsigen Patriotismus — ganz gleich, ob Recht oder Unrecht, wenn es um mein Vaterland geht. Aber so leicht hat es uns Jesus nicht gemacht. Der Christ wird das Wort vom gottgewollten Dasein seiner Nation selbst vertreten, aber eben dann, wenn die Nation darin sich die Aufgabe mit gesetzt sieht, zur Gottesebenbildlichkeit heranzureifen. Gerade weil er sein Volk liebt, ist ihm die Gottesebenbildlichkeit nicht bloß ein individuelles, sondern ein völkisches Ideal.

Kein Zweifel, daß der Christ natürliches Glied seines Volkstums bleibt und sich den gegebenen Notwendigkeiten seiner Nation zur Verfügung stellt. Sein Herz gehört seinem Volk, wenn auch sein Geist Gott gehört. So lebt er in einer Spannung zwischen Herz und Geist, die unauflöslich ist. Ich freue mich an allem Heldenmäßigen. Mein Herz jauchzte mit, wenn unser Heer einen Sieg erfocht. Ich vergoß Tränen, wenn Tapferkeit bis in den Tod ausharrte, und trauerte mit der Kriegstragödie meines Volkes. Ich jubele, wenn Deutschland seine Freiheit wieder gewinnt. Ich liebe die germanischen Mythen, den deutschen Geist, auch, wo er dem neuen Glauben vom Gekreuzigten sich nicht beugen wollte. Ich lebe in der Vergangenheit meines Volkes. Ich verehre Goethe. Ich bemühe mich ernsthaft, Christ und Deutscher zu sein. Aber eines streitet mit dem anderen. Sie reichen sich die Hände, aber es fehlt die letzte Einheit.

In die grellste Beleuchtung rücken die Dinge, wenn der Krieg seine rote Fackel entzündet und die Völker zur Entscheidung mit den Waffen ruft. Dann verdrängt der Kriegsgott den Christengott. Denn Krieg und Christus sind unversöhnliche Gegner. Als der Führer eines großen militärischen Verbandes die deutschen Männer in drei Sorten Bürger teilte und seiner dritten Sorte, der Klasse der Wehrbürger, die Krone und drei Wahl-

stimmen zuerkannte, da mußte seine Bevorzugung des kriegerischen Geistes auch dem christlichen Geist den Krieg ansagen. Bewußt tun es die Tannenbergbündler, ganz ausdrücklich das Haus Ludendorff. Denn sie haben recht, wenn sie in Jesus das große Hindernis für die ausschließliche Wehrmächtigkeit eines Volkes erkennen, und predigen um des nationalen Bestandes willen die Erlösung von Jesus Christus. Hier gibt's dann kein Wenn und kein Aber mehr. Wir Anderen fühlen den Widerspruch auch und haben ihn vor Augen: hinter dem Kriegsgott zog der Engel der Barmherzigkeit. Auf das Eiserne Kreuz folgte das Rote Kreuz. Man schlug Wunden, und man heilte sie. Der Arzt und die barmherzige Schwester pflegten mit Hilfe und Liebe die Opfer der Feindschaft und des Hasses. Beides war zusammengeschlossen in die eine große Kriegsorganisation, in der man für Kanonen und Verbandzeug, für Unterstände und Lazarette zugleich sorgt. Was für ein gewagtes und gewaltiges Unternehmen, Himmel und Hölle zu verbünden und als Bundesgenossen zu werben!

Was wird der Christ tun? Er geht in den Krieg, obwohl er das Wort seines Meisters beherzigen muß: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen!" Luther hat es sehr passivisch übersetzt, Jesus sagt viel aktivischer: Selig sind die Friedestifter! Lateinisch heißt das pacifici, selig sind die Pazifisten! Muß demnach der Jünger Jesu Pazifist sein? Es gibt einen doppelten Pazifismus, einen doktrinären und einen christlichen. Der doktrinäre fabelt von einem Paradies auf Erden und huldigt einem flachen Diesseitigkeitsglauben, weil er die Kanaille nicht kennt, wie Friedrich der Große sagte. Der christliche Pazifismus zweifelt nicht daran, daß die Erde eine Stätte der Friedlosigkeit bleibt, so lange die Quelle des Streites und des Krieges bleibt: das sündige Menschenwesen. Das aber weiß der Christgläubige: Die Sünde ist dazu da, daß sie überwunden werde. Er weiß deshalb auch das andre: der Krieg ist kein Gut, sondern eine Not, von der er betet: Erlöse uns von dem Übel!

Unsere Frömmigkeit oder Sittlichkeit kann keinen doppelten Boden haben, je nach dem, ob es sich um den Hausbedarf oder um den Weltbedarf handelt. Nur daß die Kompliziertheit des Lebens es selten erlaubt, sich auf ein Fach zu beschränken und oft verlangt, Zwiespältiges zu vereinigen, nämlich die Pflichten gegen Gott mit den Pflichten gegen die Welt — ein Kunststück, das beim besten Willen nicht gelingen mag. Denn es bleibt die Spannung, von der der Dichter Konrad Ferdinand Meyer seinen Ulrich von Hutten bekennen läßt:

Ich bete christlich, daß es Friede sei,
Und mich ergötzen Krieg und Kriegsgeschrei.
Der Heiland weidet alle Völker gleich.
Nur meinen Deutschen gönn ich Ruhm und Reich.
Das heißt: Ich bin kein ausgeklügelt Buch,
Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

So liebt der deutsche Christ die irdische Heimat heiß wie seine Mutter, jedoch mit der unruhigen Sehnsucht des Kindes, das seinen Vater sucht. Aber ist's nicht so, daß wir Deutschen auch die irdische Heimat nur haben wie im Suchen, in der Erinnerung und in der Erwartung? Paul de Lagarde, der deutsche Christ, weiß davon zu reden:

Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht ist. Es ist die im tiefsten Herzen des Menschen leuchtende Sonne. Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen geschaut, geleitet, beschrieben werden kann, welche da ist, wenn sie wirkt.

Aber soviel steht fest, daß die verborgene Kraft der Nationalität sich einen Leib schafft, weil sie ihn braucht um zu wirken und zu handeln. Dieser Leib ist die Nation, das Reich, der Staat. Da wird die Nationalität sichtbar im politischen Handeln. Da hat das politische Denken und Trachten die Geister ergriffen. Es nützt je nichts, wenn ein weiser Mann das Wort geprägt hat, Politik verderbe den Charakter. Das deutsche Volk ist nach dem Gang seiner Geschichte erst spät und später als andere Völker zur Teilnahme an der Politik gekommen. Ob es ein Glück oder ein Unglück war, ist zweifelhaft. Aber kein Zweifel kann daran sein, daß der Christ an dem Geschick seines Volkes tiefen Anteil nimmt. Dem christlichen Glauben liegt jedoch weniger daran, wie die Verhältnisse sich gestalten, als vielmehr daran, wie der Mensch sich gestaltet, daß der Mensch ein anderer, innerlich neu werde, aus einem Weltkind ein Gotteskind. Denn das ist das Anliegen Jesu.

So dem Innerlichen zugewandt, hat sich Jesus in einer politisch erregten Zeit von der Politik seines Volkes ferngehalten. Kann dann ein Christ Politiker sein? Zunächst muß gesagt werden, daß das Verhalten Jesu kein Gesetz für alle Zeiten und alle Völker sein kann, vielmehr muß das christlich bestimmte Gewissen die politische Haltung des Christen befehlen. Es kommt auf das Prinzip an. Daher genügt es nicht, wenn die Politik das Christentum berücksichtigt, noch weniger, wenn sie es duldet. Man hat zur Not christliche Grundsätze und nimmt das Christentum auf und mit aus politischer Einsicht, aus Gründen des Staatswohls, zur Erhaltung der Volkskraft, um der Zucht und Ordnung willen. Aber der Geist Jesu beherrscht keine Politik. Bismarck soll gesagt haben: „Mit der Bergpredigt kann ich nicht regieren." Der Staatsmann sagt: „Mit dem Evangelium kann ich keine Politik machen." Dann aber wird der Christ umgekehrt sagen müssen: Mit der Politik kann ich nicht am Reich Gottes bauen. Alle Versuche in der Geschichte, es dennoch zu tun, sind gescheitert. Die weltlichen Ziele und die religiösen Ziele können immer nur mit den entsprechenden weltlichen Mitteln oder religiösen Mitteln verfolgt werden. Der Gläubige, der sich der Verfolgung der religiösen Ziele verschworen hat, kann immer nur kritisch Stellung nehmen zu dem, was die Welt mit weltlichen Mitteln erstrebt. Er muß sich immer sein Urteil vorbehalten und Distanz wahren. Gehört er nicht zu jener Kategorie Kierkegaards „Der Einzelne" und muß immer etwas für sich sein? Bürger einer anderen Welt — und muß doch mitten in den irdischen Sachen sein, wenn Vaterland und Nation ihn rufen und brauchen, muß als Bürger seines Volkes mit seinem Volke denken, in Staat und Gesellschaft handeln, in der nationalen Gemeinschaft dienen, das Wohl und Wehe seiner Heimat auf dem Herzen tragen. Immer Bürger zweier Welten, Christ und Deutscher zugleich — eine Quelle schwerer innerer Spannung und Spaltung, die nie einen Ausgleich findet. Auch in der Gegenwart nicht, wenn etwa Karl Barth die ganze Frage auf den johanneischen Satz bringt: „Die ganze Welt liegt im Argen."

Noch primitiver mutet ein anderes Verfahren an, mit dem Professor Hirsch im „Deutschen Volkstum“[1] dem Problem zu Leibe geht. Er schüttelt die Steine, die von Gott als Stoff zur Aufrichtung der Lebensordnungen gegeben und scheinbar hoffnungslos durcheinander geraten sind, mit fester Hand und schon liegt sauber gesondert hier das Material zum Bau des Gottesreiches und dort das zum Bau des Weltreiches.

Als das Primäre erscheint bei ihm das Weltreich. Denn es ist das Unmittelbare. Die Gestaltung und Ordnung, die Erfassung und Bewegung der Weltdinge nimmt der Mensch kraft seiner Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit in eigene Regie, ganz nach dem Rezept der Aufklärung und des Idealismus: „Wir bauen unsre Lebensordnung und Weltanschauung uns auf aus eigener vernünftiger Besinnung auf das unserer Art Entsprechende und lassen sie aus volkhaft natürlichen und vernünftigen Wurzeln wachsen. Wir tun unser menschliches Werk auf menschliche Weise.“ Daneben blüht der christliche Glaube einem verborgenen Veilchen gleich nur in einzelnen frommen Seelen. Er ist Winkelsache geworden und eine ganz individuelle Angelegenheit. Hirsch sagt selbst: „Er ist streng genommen niemals Gemeingut und hat nicht den Sinn, als eine Ordnung des volklichen Lebens und als eine gemeinsame Weltanschauung die Wirklichkeit zu bestimmen!“ Der christliche Glaube strömt nur „als heimlich mitgestaltende Macht“ in die gemeinsame Lebensordnung und Weltanschauung hinein, während die Lebensanschauung selbst uns aus Geschichte, Lage und Art unseres Volkes erwächst.

Ist es nicht wie eine bittere Ironie des Schicksals, daß auf diese Weise es gerade der Theologie vorbehalten blieb, Gott, den Vater Jesu Christi, aus der Welt hinauszukomplimentieren und auf sein Himmelreich zu verweisen? Hirsch gesteht selbst: wir leben in einer entgötterten Welt. Folgerichtig mußte Hirsch auch die ganze christliche Weltanschauung und die ganze christliche Sittlichkeit streichen. Er nennt allerdings nur die biblische Weltanschauung und die biblische Sittlichkeit, die er preisgibt. Christus auf einem Schimmel auf die Erde niederreitend, von Engelscharen begleitet — ausgerechnet dieses Bild findet Hirsch heraus, um die biblische Weltanschauung zu illustrieren. Die Bergpredigt — er nennt sie nicht, aber ich tue es in seinem Namen, die Bergpredigt — ist sie nicht in seinem Sinne die Hausordnung für ein metaphysisches Wolkenkuckucksheim, für diese Welt gar nicht und für jene Welt nicht mehr zu gebrauchen? Die ganze christliche Weltanschauung und die ganze christliche Sittlichkeit kann für ihn nur eine esoterische Geheimlehre sein, unbrauchbar für die Welt, weil eine Weltanschauung und Sittlichkeit, die im Dienst des öffentlichen und wirklichen Menschendaseins zu stehen bestimmt ist, nicht an einer inneren, übervolklichen, überweltlichen göttlichen Instanz, wie im Christentum, orientiert sein kann, sondern allein den innerweltlichen Lebensbedingungen für eine volkliche und nationale Existenz. Bei dieser Stellungnahme kann es nicht ausbleiben, daß das christliche Gewissen mit seiner klaren Weisung auf die christlichen Perspektiven zu einem irreführenden Phantom wird, wenn es sich herausnehmen wollte, Autorität für die öffentliche Meinung und das öffentliche Wollen und Handeln zu sein. Und der Herr Christus selbst? Wenn der Purpur fällt, muß der Herzog nach. Fallen die christlichen Prinzipien, dann fällt auch der christliche Prinzeps. Jesus hat gesagt: Ich bin das Licht der Welt. Er hätte besser sagen sollen: Ich bin ein Meteor für die Welt. Dann wirklich nur wie eine „Sage vergangener Tage“.

Das sind die Konsequenzen, zu denen eine Theologie führt, die sich rühmt, die christliche Lehre von den zwei Reichen, „Glaube hier, Lebensordnung und Weltanschauung dort“, in letzter Stunde zur Besinnung von Theologie und Kirche neu entdeckt und verkündet zu haben. Wohin die Menschheit mit solcher Tendenz kommt, das zeigt auch dem blödesten Auge die ganze Verworrenheit des gegenwärtigen Weltzustandes, wo ein Volk gegen das andere, ein Völkerverband gegen den anderen auf der Mauer und Lauer liegt, das zeigt die übertünchte Zivilisation, hinter der die Dämonen der Tiefe das Chaos bereithalten.

Wie sagt Dostojewsky — und er sagt es durchaus im Hinblick auf die politischen und sozialen Zustände des Westens im Mai 1871: „Das Abendland hat seinen Christus verloren. Und darum ist es im Abendland dunkel geworden. Nur darum!“ Nicht anders ruft jener moderne, bengalische Dichter: „Christus, du Großer, keinen Raum gibt es für dich dort in Europa. Geh fort von dort, Herr Christus, komm hierher!“ Und endlich, um noch einmal und zum Letztenmal auf Lagarde zu hören: „Das ist unumstößlich gewiß, daß die Zukunft der irdischen Geschichte, die Zukunft Deutschlands an den einzelnen Menschen hängt.“ Was er aber für Menschen im Auge hat, das geht aus seinem Wort hervor, das er sich wie zum Trost sagt: „Eins ist noch da: der Wiedergeborene! Nehmt diese Menschen aus der Welt, so ist alles dunkel in ihr!“

Der Wiedergeborene, sagen wir einfach: Der Christgläubige. Er hat sein Gotteserlebnis durch Christus nicht wie eine köstliche Frucht, die er im Geheimen genießt und der Mit- und Umwelt als seltene Kostprobe darreicht, sondern als eine Kraft und Macht, die nicht aufhört, ihre Perspektiven, Direktiven und Motive der Welt mitzuteilen. Dabei weiß er, daß die Wirklichkeit hinter dem Ideal zurückbleibt und zieht daraus seine Folgerung. Aber nicht eine Folgerung, wie sie ihm eine neuste Theologie zumutet, welche die Wirklichkeit als solche, den status quo, die gegebene Lage, die sachliche Notwendigkeit, die säkulare Forderung des Augenblicks für autonom erklärt und das Ideal, den Anspruch Christi, den Glauben an den himmlischen Vater, das Reich Gottes in die Eschatologie und das Jenseits verbannt. Jesus hat zwar gesagt: „Mein Reich ist nicht aus dieser Welt“, aber damit nicht bestreiten wollen, daß es in dieser Welt ist. Er hat vielmehr auf die Frage nach seinem Erscheinen ausdrücklich geantwortet: „Das Reich Gottes ist mitten unter euch!“ Gottesreich und Weltreich beieinander, beide in der Menschheit und im Menschen vorhanden, unmöglich, sie reinlich zu teilen — das nimmt der Christ nach des himmlischen Vaters Willen hin als die für ihn gegebene Lage, und weiß: Es bleibt hier die Spannung und der Zwiespalt, die Qual der Wahl und die Not der Unsicherheit, der Konflikt der Pflichten und der Widerstreit zwischen Herz und Geist. Der Versuch dagegen,

[1] Siehe CW 1936, Sp. 413.

der die menschliche Persönlichkeit in zwei friedlich-schiedliche Sektionen zerlegt, der zwei Seelen in meiner Brust wohnen heißt und die eine sich von der anderen trennen läßt, die eine, die mit klammernden Organen an der Welt hängt, und die andre, die sich hebt zu hohen Gefilden, gesonderte Kammern für eine weltliche und eine geistliche Abteilung; der Versuch, der eine allgemeine menschliche und eine besondere geistliche Lebenssphäre unterscheidet, um in ihr je nach dem und je nach Bedarf ein verschiedenes Bürgerrecht ausüben zu lassen, ein offenes deutsches oder ein heimliches christliches; kurz gesagt: der Versuch, den Schöpfergott und den Vatergott in zwei Herrscherwesen auseinander zu spalten — dieser Versuch gilt für den Gläubigen als eine Versuchung, die er mit dem Worte Jesu an seinen Jünger Petrus abwehrt: „Du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist!"

Berlin-Grunewald Friedrich Daab

Mein Weg zur Oxford-Gruppe

Im Herbst vorigen Jahres fand bei einem Gruppenfreund in Gollma bei Halle eine Volksmissionswoche nach Art der Gruppenbewegung statt. Da ich mancherlei lose Beziehungen zur Bewegung hatte, war ich eingeladen worden, an der Woche teilzunehmen, und es war mir beim Eingang der Einladung auch unmittelbar deutlich, daß ich daran teilnehmen sollte. Die Gründe, die mich hinderten, hätten sich irgendwie schon beseitigen lassen, wenn nicht eben die geheime Sorge dabei gewesen wäre: hier geht es ums Ganze. Das aber bedeutete unter anderem auch die Frage an mich: willst du mit den Zigaretten brechen? Ich hatte es längst in meinem Innern gespürt, es war mir in Stunden der Besinnung öfter als einmal deutlich geworden, daß das Rauchen irgendwie ein Hemmnis für die Seelsorge in der Gemeinde war; es gab dann aber auch sehr viel Gründe, die es wieder rechtfertigen wollten, und so kam es zu keinem Bruch. Immer dringender war die Forderung geworden, aber jeder weiß, daß wir in solchen Situationen, in die irgendwie Jeder hineinkommt, nie um Ausreden verlegen sind.

Ich hatte es oft in Aufsätzen geschrieben und in Reden ausgesprochen, daß christliches Ethos nicht in der Befolgung abstrakter Grundsätze und unverbrüchlicher Gesetze, sondern im Gehorsam gegen das jeweils ganz konkrete Gebot der Stunde besteht, daß ich mir nachgerade etwas auf diese inzwischen ja recht weit verbreitete Einsicht zugute tat. Aber in dem Augenblick, wo sich die Frage nach dem völligen Gehorsam an einem scheinbar ziemlich äußerlichen und für Andere jedenfalls sehr untergeordneten Punkte in meinem Leben entscheiden sollte, da gab es zunächst — ein Ausweichen. Ich rauchte noch ein halbes Jahr weiter und kam im Herbst 1935 noch nicht zur Gruppe. Nachdem dann endlich das Hindernis vom Herbst weggefallen war, konnte ich der Einladung zu der Pfarrerrüstzeit in Elbingerode Folge leisten, als sie ganz überraschend noch in letzter Stunde an mich kam und über den Urlaub eigentlich schon anders entschieden war. Wenn auch auf dieser Tagung, die vom 11. bis 21. 8. stattfand, immer wieder gesagt wurde: Die erste Voraussetzung für die Erneuerung der Kirche ist die Erneuerung des Pfarrers, der Pfarrfrau und des Pfarrhauses, so konnte ich das nun auf Grund der eben gemachten, Vielen vielleicht sehr nebensächlich erscheinenden Erfahrung, nur aus ganzem Herzen bejahen. Diese scheinbaren Äußerlichkeiten sind meist wichtiger, als wir uns selbst eingestehen wollen. Es sind erste Schritte. Es darf freilich nicht dabei bleiben, aber es wird auch nicht dabei bleiben. In den meisten Fällen wird ein Jeder sehr genau wissen, wo er diesen ersten, vielleicht sehr bescheidenen Schritt des konkreten Gehorsams zu tun hat.

Der erste, noch vorbereitende Schritt war für mich, wie gesagt, die Hingabe der Zigarette. Es wird Niemand auf den Gedanken kommen, als wenn es Sache der Gruppe wäre, bestimmte Gesetze der Lebensführung aufzustellen, also etwa das Gesetz: Du darfst nicht rauchen. Das ist durchaus nicht der Fall. Die Gruppe läßt Jedem in seiner Lebensführung und Lebensgestaltung soviel Freiheit, daß Menschen, die bisher in einem gesetzlichen Christentum lebten, daran zunächst schweren Anstoß nahmen und innerlich viel zu überwinden hatten.

Aber so wichtig diese Überwindung, diese Befreiung auch für Viele sein mochte, für mich und manchen Anderen war vielleicht der umgekehrte Weg noch wichtiger. Mir galt es längst als ein Ruhm, wie das einmal Jemand ausgedrückt hat: ein Pastor und ein Mensch zu sein. Jetzt traf mich, und zwar keineswegs nur im Hinblick auf die Zigarette, der Ruf aus der Freiheit in die Zucht, in die Disziplin der Gruppe, aus dem Menschlichen ins Geistliche. Ich spürte, wie hier in ganz konkretem, seelsorgerlichem Anspruch der Finger auf Wunden gelegt wurde, die geheilt werden mußten, wenn aus dem Menschen mit seinen Menschlichkeiten wieder ein Pastor und Seelsorger werden sollte. Daß ich beides erleben durfte: an andern die Wandlung aus der Übergeistlichkeit ins schlicht Menschliche und Natürliche, und an mir den eindringlichen Ruf aus der Freiheit in die Heiligung, das macht mir die Erinnerung an Elbingerode so kostbar. Gerade für uns Pfarrer, die wir einen so großen Spielraum für freie und individuelle Lebensgestaltung haben und wohl oft in der Gefahr der Disziplinlosigkeit feinerer oder gröberer Art stehen, ist der in der Gruppe laut werdende Totalitätsanspruch Christi, der Jeden an seiner verwundbaren Stelle trifft (reicher Jüngling!), eine heilsame Hilfe. Diese ungesetzliche, strenge Unerbittlichkeit wirkte für alle, die sich ihr stellten, so heilsam und machte uns so frei und fröhlich, daß der Arzt des Hauses, in dem wir tagten, zum Schluß erklärte: nach seiner Beobachtung habe die Tagung gewirkt wie ein Sanatorium.

Die Tagung brachte nicht nur dem Einzelnen viel, sie verband auch die Einzelnen zu einer neuen Bruderschaft und Gemeinschaft. Auch das ging freilich nicht ohne Schwierigkeiten ab. Auf dem Weg dahin lagen manche Blöcke, die weggeräumt sein wollten. Es war für mich, und wie sich bald herausstellte, auch für manchen Anderen ein Hemmnis, daß wir zu der Rüstzeit in das Mutterhaus des Gemeinschafts-Diakonie-Verbandes „Neu-Vandsburg" eingeladen waren. Daß an der geplanten Tagung die Laien nicht wie sonst meist bei Gruppentagungen die Mehrheit, sondern gegenüber den etwa 40 Pfarrern mit ihren Frauen eine

verschwindende Minderheit bildeten und daß obendrein unter den Pfarrern auch noch eine ganze Anzahl waren, die nicht um der „Gruppe" willen, sondern, wie in früheren Jahren auch schon, zu einer Pfarrertagung eben nach „Neu-Vandsburg" gekommen waren, das machte den Anfang nicht eben leichter. Die aus Elbingerode stammenden „Vandsburger" und ihr Freundeskreis und die nicht ganz spärlichen, mit mancherlei Vorurteilen ausgerüsteten Gäste standen sich zunächst sehr abwartend gegenüber. Wer selbst aus dem Lager des Pietismus ausgewandert ist und mit Gemeinschaftsleuten nicht immer die besten Erfahrungen gemacht hat, wer ausgezogen ist, um Mensch unter Menschen zu werden und der „Menschwerdung" der Theologie und der Kirche zu dienen, dem konnten angesichts von Ort und Zusammensetzung der Tagung schon erhebliche Bedenken kommen. Immer wieder drängte sich für unsereinen, dem die theologischen Aufgaben eines entschiedenen Protestantismus und die intellektuelle Redlichkeit bei der Verkündigung des Evangeliums an die Entfremdeten unserer Zeit eine Herzenssache ist, die Frage auf: wird nicht all die scheinbare Brüderlichkeit, in der sich die Tagung vollzieht, sofort in die Brüche gehen, wenn die sachlichen, theologischen, politischen und vor allem auch kirchenpolitischen Unterschiede der einzelnen Teilnehmer erst wirklich einmal hervortreten?

Ob die „Gruppe" in der Lage ist, der Einigkeit in der Kirche zu dienen und bestehende Gegensätze zu überwinden oder wenigstens zu mildern und erträglich zu machen, das kann nicht grundsätzlich, nicht „prinzipiell" entschieden werden. Jedenfalls wurde über diese Frage auch nicht „diskutiert", wie überhaupt nicht diskutiert wurde. Das heißt nun freilich nicht, wie vermutet werden könnte, daß ernste sachliche Fragen und Gegensätze zu leicht genommen wurden. Die Gefahr könnte nahe liegen. Damit, daß die Diskussionen in den Hintergrund traten, wurde die Bahn frei für eine ganz andersartige Begegnung, bei der nicht Gedanken, Programme, Systeme und Meinungen, sondern Menschen miteinander in Beziehung traten und sich in einer geradezu erquicklichen Offenheit über sich selbst aussprachen und auch nicht verschwiegen, was sie an Hemmungen gegeneinander empfanden. Es kamen dabei Sachen heraus, über die wir herzhaft gelacht haben. Manch Vorurteil erhielt ein Begräbnis erster Klasse. Kein ernsthafter Mensch wird sich einbilden, daß eine Begegnung von zehn Tagen sachliche Differenzen wegschaffen könnte. Das ist auch weder für einen Kreis, wie ihn so eine Gruppentagung bildet, noch überhaupt für die Kirche nötig oder gar erwünscht. Soviel ist aber sicher: Wir haben in allen Unterschieden der Meinungen und Menschen etwas von der Einheit erfahren, die wir nur als Gemeinschaft des heiligen Geistes bezeichnen können. Indem wir uns in das Licht der Wahrheit Gottes stellten, die unerbittlich bis in die dunkelsten Winkel unserer Herzen schien, erfahren wir das, was im ersten Kapitel des ersten Johannisbriefes unüberbietbar zum Ausdruck gebracht ist: die Gemeinschaft untereinander. Es war wirklich eine Freude, am Ende der Tagung die befreiten und gelösten Gesichter von Menschen zu sehen, die sich am Anfang so beobachtend und verschlossen gegenübergestanden hatten. Was wir einander zu geben und zu vergeben haben, wie wir aus der Vereinzelung zur „Gruppe", zu einer Mannschaft werden, die mit der Mannigfaltigkeit vieler Gaben dem einen Herrn zur Verfügung steht, das war allen lebendig geworden. Daß dabei auch kirchenpolitische Verkrampfungen sich lösten, war eine gewiß nicht gering zu veranschlagende Frucht des Zusammenseins.

Das Evangelium ist darin eindeutig: Es gibt für die Kirche Christi nur einen Weg, wirklich Gemeinde unter der Herrschaft ihres Hauptes zu werden, und dieser Weg heißt: Buße. Gemeinschaft, die zuletzt immer irgendwie auf wechselseitiger Vergebung beruht, wird nur dort, wo Menschen zusammen sind, die sich ihrer eigenen Vergebungsbedürftigkeit bewußt geworden sind und aus der Vergebung leben. Wenn nun in der Gruppe so eindringlich, immer wieder auch unter Hinweis auf Luther, gefordert wird, „daß wir unsere Sünden erkennen, bekennen, hassen, lassen und wieder gutmachen sollen", so sind da freilich mancherlei Hemmungen zu überwinden. Das Bekennen im Sinne der Beichte unter vier Augen, aber auch das Bekennen im Sinne von Zeugnis ablegen im größeren Kreis, kostet Überwindung mancher theoretischer und praktischer Bedenken. Und man darf vielleicht sagen, wo diese gar nicht empfunden wurden, da ist die Gefahrengrenze, die es hier ganz gewiß gibt, bereits überschritten. Es soll nicht leichthin geredet werden. Es ist schon gut, wenn es einem schwer fällt. In etwas pointierter Form hieß es einmal: „Herzklopfen" ist ein Zeichen für die Stimme des heiligen Geistes, daß geredet werden soll. Ich will über Beichte und Bekennen keine Theorie aufstellen. Ich kann nur sagen, daß es für einen Seelsorger ein Geschenk ist, wenn er einen Bruder findet, der ihm wirklich Beichtiger ist, und daß es eine ganz große Stärkung bedeutet, im vertrauten Kreise voneinander zu hören, wie mannigfach und wie im Grunde ganz gleichartig Jeder mit seinem alten Menschen fertig werden muß. Und wenn es einem dann geschenkt wird, seinem eigenen alten Ich mit Humor und Ironie gleichsam selbst gegenüberzutreten, dann gibt das Aussprachen, die erfüllt sind von erquickendem Scherz und doch das Ernsteste und Echteste schaffen, was es geben kann, eine Gemeinschaft von Sündern, die miteinander von dem Kothurn ihrer Theologie und dem Podium ihrer Kanzel herabgestiegen sind auf die eine wahrhaft menschliche Ebene, wo ihnen das erlösende „menschgewordene" Wort Gottes begegnen kann. Dies Wort sagt, daß durch Buße der Weg ins Himmelreich führt; daß die Sünder „angenommen" werden und eine Verheißung haben. Das ist denn schließlich auch das Größte, was mir die Rüstzeit in Elbingerode gebracht hat: ich bin mit der Gewißheit fortgegangen, daß unser Amt und unsere Verkündigung eine große Verheißung hat. Und diese Verheißung gilt dann, wenn wir werden wollen in der Nachfolge Jesu, was er war, Bruder und Seelsorger für die, die um uns sind. Ein Schweizer Freund schrieb mir während der Tage in Elbingerode: „Was das Neuheidentum dem Christentum als Schwäche vorwirft, das ist gerade seine Stärke", nämlich die Botschaft von Sünde und Vergebung. Aber der Kampf um diese unaufgebbare Botschaft ist im tiefsten Sinne kein politisches oder kirchenpolitisches Anliegen, so wichtig Politik und Kirchenpolitik auch sein mögen. Er ist eine seelsorgerliche und priesterliche Aufgabe und kann nur von solchen geführt werden, die selbst um die Not-

wendigkeit der Vergebung wissen und in der Haltung der Buße stehen, d. h. aber, die aufgehört haben: „sich selbst zu verteidigen". Wir haben die Kirche nicht zu retten, sie steht in eines Höheren Hand, das ist die befreiende und die ermutigende Gewißheit dieser Rüstzeit, auf der auch rein tatsächlich so viel von offenen Türen für das Evangelium in aller Welt berichtet wurde.

Kötzschau bei Großkorbetha

Hermann Wagner

Christusglaube und Jesusforschung

1

Überzeugungen, die von starken Gefühlen getragen werden, also keineswegs bloße Verstandeserkenntnisse sind, werden nie durch rein rationale Kritik überwunden. Trat im 18. Jahrhundert an Stelle der alten Kirchenlehre mehr und mehr die Theologie der Aufklärung, so beruhte das nicht nur auf Verstandeszweifeln, sondern ebenso auf kräftigem Empfinden. Man fand den Anspruch der Kirchenlehre, allein selig zu machen, unbarmherzig, lieblos, unchristlich. Für tätige Bruderliebe dagegen, für treue Pflichterfüllung, für ein duldsames und praktisches Christentum begeisterte man sich ehrlich. Die Theologie der Aufklärung hatte durchaus auch ihre religiösen und ethischen Motive. Und wenn im 19. Jahrhundert, nachdem zunächst Glaube und Lehrweise der Väter wieder mehr Macht gewonnen hatten, dann abermals historisch-kritische Theologie in unseren Kirchen sich verbreitete, so hatte auch sie ihre religiösen Wurzeln. Schlichte Gemeindeglieder meinen leicht, viele Theologen trieben Kritik um der Kritik willen, aus Freude am Niederreißen. Gewiß hat jede Arbeit, die man treibt, ihr Gewicht in sich selbst; es kann so kommen, daß man sie gewohnheitsmäßig weiter treibt. So hat Kritik die Neigung in sich, immer schärfer zu werden. Aber daß die historisch-kritische Theologie der Neuzeit religiöse Motive hatte, läßt sich gerade an dem Punkte zeigen, an dem sie auf den heftigsten Widerstand derer gestoßen ist, die an der alten Lehrweise hängen. Zwar konnte auch Kritik an der lutherischen Abendmahlslehre oder an der überlieferten Erbsündenlehre fromme Gemüter schwer verletzen, aber am empfindlichsten waren altgläubige Gemeindekreise dann, wenn die göttliche Herrlichkeit des Heilandes, das überlieferte Dogma von Jesus Christus angegriffen wurde.

2

Gläubige Katholiken sind überzeugt: Gott begegnet uns in der Kirche. Leibhaftig ist der göttliche Erlöser auf dem Altar in der verwandelten Hostie gegenwärtig, und was Papst und Bischöfe lehren, ist göttliche Wahrheit. Weil Gott so in der Kirche und ihrem Lehramt gegenwärtig ist, darum haben viele Katholiken kein sonderliches Interesse an geschichtlicher Bibelforschung.

Uns Evangelischen hat unsre Kirche vielmehr seit Jahrhunderten gesagt: in Jesus Christus erfassen wir Gott. An einer bestimmten Stelle der Geschichte, in ihm, hat Gott sich ausreichend und abschließend offenbart. Kann man aber Gott irgendwo in der Welt, in der Geschichte finden, dann ist diese eine Erscheinung so viel wertvoller als alles Andere, so viel der Himmel höher ist als die Erde. Dann ist genaue Erkenntnis dieses Göttlichen die eine köstliche Perle, um derentwillen man alles Andere lassen soll. Es ist einfach die Ehrfurcht vor Gott, die den christlichen Theologen dann treibt, den geschichtlichen Sachverhalt hier möglichst treu festzustellen. War Christus Gott, ist in Jesus von Nazareth, wie es die Kirche Jahrhunderte hindurch lehrte, die zweite Person der göttlichen Dreieinigkeit erschienen, dann müssen wir alle Taten und Schicksale Jesu, auch die seiner ältesten Jünger, möglichst gründlich erforschen. Dann ist das Neue Testament mehr wert als alle Bücher und Urkunden der späteren Kirchengeschichte; oder diese haben ihren Wert hauptsächlich, sofern sie uns das Neue Testament besser verstehen lehren. Dann hat innerhalb des Neuen Testaments jedes Wort Jesu so unvergleichlichen Wert, daß alle Gelehrsamkeit und aller Scharfsinn darauf verwendet werden müssen, diese Worte möglichst genau kennenzulernen und, wenn sie (wie es oft der Fall ist) uns in verschiedenen Fassungen überliefert sind, den ursprünglichen Wortlaut festzustellen, soweit das irgend möglich ist. Dann haben vor allem die Aussagen Jesu über sich selbst natürlich ungleich höheren Rang als alle Lehren, die später die Kirche über ihn aufgestellt hat, als alle noch so feierlich verkündeten Dogmen der berühmtesten Konzilien und alles, was angesehenste Kirchenlehrer über ihn aussagen, soweit nämlich diese Aussagen nicht völlig mit dem übereinstimmen sollten, was Jesus selbst über sich gesagt hat. Jesus zu finden, ihn richtig zu sehen, ist dann das Eine, was not tut. Wer Jesus Christus als den Sohn Gottes ehrt, dem ist damit in weitem Umfange die ganze Kirchengeschichte und Dogmengeschichte und Dogmatik entwertet.

3

Natürlich könnte – das müssen wir unsern katholischen Brüdern zugeben – fleißigstes Studium der Dogmengeschichte ergeben, daß immer in der Christenheit dieselbe Lehre von Jesus Christus, seiner vollen Gottheit und Menschheit geherrscht habe. Und fleißigstes Studium der Bibel könnte ergeben, daß die Lehre aller biblischen Schriften über Jesus Christus unter sich übereinstimme und mit der in der Kirche überlieferten Lehre übereinstimme. Und so lange man das meinte, dienten Bibel, Kirchengeschichte und gegenwärtige Kirchenlehre einander zur Bekräftigung. Viele Katholiken empfinden noch heute so, weil sie die Dogmengeschichte im Glauben an das heutige kirchliche Dogma studieren und die Bibel mit den Augen des katholischen Dogmatikers oder des alle Kirchenlehren glaubenden Laien lesen. Soweit man aber kritische Dogmengeschichte treibt, wird das der Herrschaft des Dogmas gefährlich; gegen die 1870 beschlossene Lehre von der Unfehlbarkeit des Papstes wendeten geschichtskundige katholische Theologen ein, daß die Päpste früher oft nicht für unfehlbar gehalten worden sind, ein Papst (Honorius der Erste im 7. Jahrhundert) sogar von einem allgemeinen Konzil als Ketzer verurteilt worden ist. Solche Bedenken wurden freilich niedergeschlagen; der Wille zur Autorität war stärker als die geschichtliche Einsicht. Aber Anfang unseres Jahrhunderts regte sich kritische Erforschung der Dogmengeschichte und kritische Bibelforschung in der katholischen Kirche wieder, bei den sog. Modernisten. Der Papst wendete sich gegen sie, aber wirklich überwunden ist der Modernismus nicht, wie manche Anzeichen beweisen.

Erst recht hat sich im evangelischen Christentum kritische Geschichtsforschung, der Wille, geschichtliche Tatsachen anzuerkennen, auch wenn sie der kirchlichen Lehre widerstreiten, nicht töten lassen. Im 17. Jahrhundert verbreitete sich die Erkenntnis, daß das apostolische Symbol nicht von den Aposteln ist, das sog. Nicänum nicht vom Konzil von Nicäa, das athanasianische nicht von Athanasius. Im 18. und 19. Jahrhundert ergab kritische Dogmengeschichte und Bibelforschung, wie weit die Beschlüsse der Kirchenversammlungen, auf denen die Lehre von Jesu Christi zwei Naturen, seiner vollen Gottheit und Menschheit formuliert wurde, hinausgehen über die Aussagen des Neuen Testaments, wie weit der Weg von den Bergen Galiläas bis nach Nicäa und Chalcedon war. Man sah, wie mannigfach die Gedankenwelt des Neuen Testaments selbst ist, wie die Briefe des Paulus, die drei ersten Evangelien und Johannes keineswegs auch nur in allem Wichtigeren übereinstimmen und wie in jenen drei Evangelien über Jesu Botschaft und sein Tun, vor allem auch über sein Selbstbewußtsein Aussagen nebeneinander stehen, die nicht zusammen stimmen und die man darum, sobald man sich das klar gemacht hat, kaum alle für gleichermaßen echt halten kann. Zwar hat die kritische Forschung sich oft übereilt. Wenn das Johannesevangelium bisweilen für eine Schrift aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts gehalten wurde, so haben wir jetzt ein Stück dieses Evangeliums in einer Handschrift, die wahrscheinlich aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts stammt. Warum soll das Werk selbst nicht noch älter sein, vielleicht doch schon aus dem ersten Jahrhundert stammen? So ist auch manches Wort Jesu für unecht gehalten worden, das wohl echt sein kann. Man hat oft, wenn man ein Lebens- oder Charakterbild Jesu zeichnen wollte, neuzeitliche Ideale in ihn hineingelegt; in gewissem Maße mag das jeder Biograph getan haben. Wir wissen aber heute, daß wir keine Biographie Jesu schreiben können. Und wenn er so, wie es ihn die Berichte sagen lassen, an ein nahes Ende dieser Welt geglaubt hat, rückt er den Menschen unsrer Tage dadurch fern. Aber es bleibt dabei: daß man die geschichtliche Wirklichkeit seines Lebens, sein Wesen und seine Botschaft möglichst treu festzustellen suchte, das war Pflicht, das forderte gerade die Ehrfurcht vor dem Göttlichen, das, wie katholische und evangelische Kirche lehren, in ihm zu erfassen ist.

4

Doch nun hat eben dieses Suchen nach den geschichtlichen Tatsachen oder wenigstens nach dem geschichtlich Wahrscheinlichsten uns ein Bild ergeben, das in Vielem undeutlich ist, jedoch sicher nicht mit dem des Dogmas übereinstimmt. Jesu Jünger haben ihn früh über Menschenmaß emporgehoben, auf die Seite Gottes gestellt. Und wer aus den kurzen Berichten, die wir über ihn haben, den einen tiefen Eindruck hat: „er hat Gottes Willen treuer getan, als alle, von denen wir sonst wissen; darum wird er das Wesen Gottes besser verstanden und dem Wesen Gottes näher gestanden haben, als wir andern alle", der wird für sehr möglich halten, daß Jesus, in den letzten Kampf hineingehend, mit erhabenen Worten davon gesprochen hat, wie er und der Vater eins seien. Aber daneben (und vielleicht davor) stehen Worte, die es ausschließen, daß Jesus, als er sie sprach, das Bewußtsein gehabt habe, mit Gott wesenseins zu sein, Worte, in denen er sich deutlich Gott tief unterordnet. Die können nicht von der Gemeinde seiner Jünger erdacht sein, weil sie ihr schon bald unbequem waren. Daß die Kirche ihn als Gott ehrte, das verpflichtet uns, seine Worte aufs gewissenhafteste zu hören, aber eben klare, ausdrückliche Worte von ihm sagen es uns, daß er nicht der war, als den ihn das in der Kirche zur Herrschaft gekommene Dogma hinstellt.

Es mag dem Christentum einen Vorsprung vor vielen anderen Religionen geben, daß hier das Ewige in der Zeit angeschaut wird, als in die Geschichte eingegangen gilt. Diese Verbindung eines über alle Zeit hinausblickenden Glaubens mit der Erinnerung an eine unvergleichliche Geschichte gehört zum Wesen des Christentums. Aber zugleich bedeutet sie, daß geschichtliche Forschung hier die stärksten religiösen Motive erhält. Und ernste, ehrliche Geschichtsforschung mußte den neutestamentlichen Berichten gegenüber kritische Forschung werden. Von ihr wird das Dogma zerbrochen, zu dem die lebendige Überlieferung, der Eindruck des Mannes von Nazareth und Golgatha erstarrt war. Im Katholizismus war der Charakter des Christentums als geschichtlicher Religion allmählich überdeckt durch die Verehrung eines an Kult reichen und in seiner Rechtsordnung festen Kirchentums; aber weil der Stifter unserer Religion als Gott verehrt wurde, mußte man immer wieder fragen: ist die Kunde von ihm treu bewahrt worden, ist nicht etwas ganz andres aus seiner Kirche geworden, als er wollte? Und so kam es zur re-formatio; so wollte Luther das Christentum zurückführen zu seiner ursprünglichen Form und hob das Buch vom Ursprung des Christentums, das Neue Testament, hoch über alle späteren kirchlichen Bücher, Lehren und Bräuche. Seit er das getan hat, ist es im evangelischen Christentum vollends immer wieder Pflicht, frei nach dem Ursprung unsres Glaubens zu forschen. Historisch-kritische Theologie hat ihre stärksten religiösen Wurzeln in der Ehrfurcht vor dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens.

Und oft ist ihre Arbeit dadurch belohnt worden, daß das menschlich-geschichtliche Bild von Jesus, zu dem sie kam, stärksten Widerhall in Herzen und Gewissen der Christen fand. Nur zwei Beispiele aus dem letzten halben Jahrhundert: Naumanns kleines Buch „Jesus als Volksmann" hat auf die älteren Evangelisch-Sozialen entscheidend gewirkt, wie auch einige Stücke aus Naumanns Gotteshilfe. Und des Amerikaners Sheldon Buch In his steps, „in seinen Fußtapfen", das jedem Christen die Frage vorlegt: was würde Jesus heute tun und wie kannst du ihm heute nachfolgen?, hat gleichfalls sein starkes Echo gefunden. Der ernste Wille, nach Jesu Wort und Weisung zu leben, ist gerade dadurch gestärkt worden, daß historisch-kritische Forschung das menschlich-geschichtliche Bild Jesu klarer herauszuarbeiten suchte. Die Einen trieb dieses Bild zum Dienst an den Armen bei uns, zu sozialer Tat, einen Andern veranlaßte es, in den Urwald Innerafrikas zu gehen, damit er dort heile und helfe. Wie historisch-kritische Jesusforschung ihre tiefsten Wurzeln in Ehrfurcht vor Jesus Christus hat, so wirkt sie, wo es recht zugeht, Nachfolge Jesu. M

Die 52. Jahresversammlung der Ostasienmission in Aarau

„Die Ostasienmission ist am Ende, wenn ihr nicht noch im Lauf dieses Monats Hilfe ... zuteil wird! Wir mußten eben die letzten Effekten — natürlich mit Verlust — verkaufen, um die um 30 Prozent gekürzten Gehälter nach draußen anweisen zu können. Auch in der Schweiz gingen die Einnahmen um 18 Prozent zurück, da sich die wirtschaftliche Not auch dort weithin auswirkt." So lautete es in einem Notruf, den die zur Reise nach Aarau rüstenden Freunde der Ostasienmission im vorigen Monat erhalten hatten. Man kann sich darnach die innere Verfassung vorstellen, in der die deutschen Mitglieder des Zentralvorstandes nach Aarau kamen. (Ihre Zahl war übrigens der Kosten halber auf ein Mindestmaß begrenzt.) Zur Sorge gesellte sich der Wunsch, Näheres über die Gründe dieser fast trostlos erscheinenden Finanzlage zu erfahren. Diese waren dreifacher Art: die bekannten staatlichen Anordnungen (Sammelverbot usw.), das Nichtzustandekommen eines Grundstückverkaufs in Tokio, mit dem man bei der vorjährigen Jahresversammlung mit Sicherheit gerechnet hatte, und das Ausbleiben bestimmter schweizerischer Kollektenerträge im Sommer, das dadurch verursacht war, daß die Schweizer, die anfangs des Jahres eine Opferwoche veranstaltet hatten, erklärlicherweise nicht die Freudigkeit aufgebracht hatten, nach wenigen Monaten schon wieder eine Sammlung großen Stils vorzunehmen. So war die Frage, warum es so gekommen war, schnell restlos geklärt. Aber die andere Frage: wo führt der Weg aus dieser Bedrängnis ins Freie? blieb offen. Ja sie erhob noch bedrohlicher ihr Haupt, als wir gerade bei unserer Ankunft auf Schweizer Boden die dort wie ein Blitz aus heiterm Himmel einschlagende Nachricht von der Abwertung des Schweizer Franken erhielten. Der nach hartem Ringen der beiden entgegenstehenden Richtungen von der Bundesregierung wider Erwarten gefaßte Beschluß trifft die Schweizer wohl noch schwerer als die entsprechende, unmittelbar vorangegangene Maßnahme des französischen Ministeriums die Franzosen, da keinerlei Lohn- und Gehaltserhöhungen vorher angeordnet waren. Selbstverständlich ist auch die Ostasienmission nun in Mitleidenschaft gezogen. Nicht nur, weil die Schweizer Einnahmen — und die Schweiz bringt das Vierfache an Einnahmen auf gegenüber den deutschen Leistungen! — nun um rund 30 Prozent entwertet sind, sondern weil jede Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage in der Schweiz nicht ohne ungünstige Folgen für den Ertrag der Missionssammlungen bleiben kann. So bedeutete und bedeutet die Schweizer Frankenabwertung für unser Werk eine Verschärfung seiner wirtschaftlichen Krisis, zu den früheren Sorgen kamen neue. Wie ernst die Lage von führenden Männern angesehen wurde, ging daraus hervor, daß sowohl Missionsdirektor D. Devaranne wie Missionsinspektor Lic. Rosenkranz dem Zentralvorstand ihre Ämter zur Verfügung stellten, um ihm den etwaigen Beschluß einer Dienstentlassung zu erleichtern. Es war aber doch gut, daß Pastor Dr. Junge, Hamburg, gleich zu Beginn der Verhandlungen die Losung ausgab: Keine Katastrophenpolitik! Einer solchen wurde nicht bloß vom Standpunkt Süddeutschlands aus widersprochen, das sehr bald ins Hintertreffen kommen würde, wenn wir nur noch einen hauptamtlichen theologischen Berufsarbeiter mit dem Sitze in Berlin hätten. Es war einleuchtend, daß, auch vom nüchternen Geldstandpunkt aus gesehen, so lange wie irgend möglich von einem Abbau der Kräfte an dieser Stelle Abstand genommen werden müsse. So buchen wir es als ein Aktivum, daß diese beiden hervorragenden Träger unseres Werkes in Deutschland uns erhalten bleiben. Durch zum Teil recht schmerzhafte Abstriche von insgesamt 30000 M. auf dem Ausgabenposten des Haushaltplanes wurde der so bedenklich verschärften Finanznot Rechnung getragen. Daß die von der Ostasienmission herausgegebene wertvolle und hochangesehene Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (ZMR), die nunmehr bereits im 51. Jahrgang erscheint, der Zeitlage nicht zum Opfer fiel — ob sie weiterbestehen solle oder nicht, hing an einem Faden —, haben wir mit einem Gefühl der Erleichterung begrüßt. Möchte ihr durch Gewinnung neuer Bezieher ihr Gang in die Zukunft erleichtert werden! Für einen jährlichen Bezugspreis von 6.— M. bietet sie einen überaus reichhaltigen Inhalt.

Allerlei Personalfragen mußten geklärt werden. Die im vorigen Jahre erfolgte Abberufung von Missionar Pfarrer Hessel in Kyoto hat da und dort allerlei Staub aufgewirbelt. Leicht wurde jener Entschluß dem Zentralvorstand wahrlich nicht, und auch jetzt noch ist der Eindruck vorherrschend, daß wir es hier mit einem tragischen Konflikt zu tun haben. Aber da sich Pfarrer Hessel beharrlich weigerte, sich zu der von ihm geforderten politischen und kirchenpolitischen Neutralität zu verpflichten, waren alle Bemühungen, seine hervorragende missionarische Kraft der Ostasienmission zu erhalten, zum Scheitern verurteilt. Er hat sich entschlossen, in Japan zu bleiben. Der als Nachfolger Dr. Weidingers nach Tokyo berufene Pfr. Dr. Hennig, ein Sohn des verstorbenen langjährigen Leiters des Rauhen Hauses, hat seine Arbeit aufgenommen. Wir dürfen hoffen, daß der rechte Mann mit ihm an den rechten Posten gestellt worden ist. Unser chinesischer Missionsarzt Dr. Li, als einstiger Zögling unserer Schule in Tsingtau ein Schüler von D. Wilhelm und D. Seufert, hat kürzlich an der Universität Bern seine medizinische Doktorprüfung sehr gut bestanden und nutzt einen ihm für zwei Jahre bewilligten Studienaufenthalt in Europa, der ihn auch nach Deutschland bringen wird, fleißig zur Erweiterung und Vertiefung seiner Berufsausbildung aus. Es war für uns eine Freude, diesen bereits bewährten Arzt, der ganz von dem Wunsche beseelt ist, seinem Volke ein barmherziger Samariter zu werden, kennenzulernen und den Klang einer schlichten, warmherzigen christlichen Frömmigkeit aus seinem Begrüßungswort bei dem Gemeindeabend in Aarau zu vernehmen. Dieser Auftakt der Tagung vermittelte uns im übrigen gleich zu Beginn einen Eindruck von der Volkstümlichkeit der Ostasienmission in der Schweiz, die ja in dem Missionsinspektor Pfarrer Marbach, Gümligen, einen unermüdlichen Organisator und Propagandisten besitzt. Ausgezeichnete Werbearbeit unter den Frauen leistete die zur Erholung in der Schweiz weilende Schwester Elisabeth Kastler, eine Elsässerin, die hofft, nach wiedergewonnener Gesundheit Anfang nächsten Jahres ihren Dienst an den chinesischen Kranken wieder aufnehmen zu können.

Die Verhandlungen, mit Umsicht geleitet von Pfarrer D. Dr. Pfister, Zürich, und Pfarrer Dr. Junge, Hamburg, waren vom Geiste brüderlicher Gemeinschaft getragen. Über Japan lieferte Missionsinspektor Lic. Rosenkranz, Heidelberg, und über China Missionsinspektor Marbach durch Klarheit ausgezeichnete Berichte. Eine Selbstverständlichkeit bedeutete die Wiederwahl D. Pfisters zum Präsidenten und die Ernennung von Stadtpfarrer John, Heidelberg, der ein Menschenalter hindurch den badischen Landesverein mit Hingabe und Erfolg geführt hat, zum Ehrenmitglied des Zentralvorstandes. Wohlverdiente Anerkennung ward auch den Elsässern zuteil, die in dem Balbronner Pfarrer Huck (dem Jüngeren) eine Arbeitskraft ersten Rangs besitzen. In Deutschland fehlt es nicht an Beweisen, daß bei tatkräftigem Willen trotz der Ungunst der Zeiten schöne Erfolge in der Weckung des Missionssinnes sich erzielen lassen, noch weniger freilich an enttäuschenden Erfahrungen mangelnder Bereitwilligkeit zur Mitarbeit und müden Versagens. Möchte doch von den z. T. kostenlos, z. T. billigst vom Zentralbüro der Ostasienmission in Berlin-Steglitz, Grunewaldstraße 22 (Postscheckkonto Berlin Nr. 6457) zu beziehenden Werbeschriften für jung und alt mehr Gebrauch gemacht werden! Der letzte Tag (29. Sept.) brachte mit dem tiefgründigen Vortrag von D. Devaranne über Natur und Gnade in der missionarischen Verkündigung noch einen Höhepunkt. Natur und Gnade gilt es, auf einander abzustimmen. Generalthema und Grundton aller evangelischen Verkündigung muß die Botschaft von der Gnade sein. Vom zweiten und dritten Artikel her erhält erst der erste sein rechtes Licht, wie aus Beispielen der alten und neuen Missionsgeschichte dargetan wurde. Freilich: Natur und Geschichte gewissermaßen auf den Index zu setzen, geht nicht an, führt in konventikelhafte Enge.

Als wir die gastliche Schweiz verließen, waren die Sorgen, mit denen wir dorthin gekommen waren, nicht verscheucht, aber wir kehrten doch mit neuer Zuversicht und gestärkt in der Liebe zur Ostasienmission heim, vor allem aber mit dem brennenden Wunsche, daß die Freunde unseres Werkes im Reiche dasselbe jetzt in der Stunde der Not nicht im Stiche lassen und ihm die Treue bewahren möchten. Die Leitung liegt in guten Händen. Aber was hilft die beste Führung, wenn die Gefolgsleute nicht zielbewußt mit Hand ans Werk legen?

Weimar Otto Michaelis

Auf dem Wege Gottes stehen bleiben, das heißt so viel wie rückwärts schreiten, und vorwärts kommen, das heißt: immer wieder von neuem anfangen.

Luther, Römerbrief (zu 13, 11, nach dem Brevier)

Blick in die Welt

eltanschauung und Religion

Die Wiege der Reformation. In der „Monatsschrift für Pa-oraltheologie" (Heft 10/1936, S. 19) teilt Lic. Robert Frick nen Text aus der Reformationsgeschichte des Friedrich Myco-ius mit, in der es heißt: „... Zu Wittenberg war das Augusti-erkloster neu angefangen zu bauen, und nicht mehr denn das chlafhaus, darin jetzt Doktor Martinus noch wohnet, ausge-uet. Die Fundamente der Kirche waren angelegt, aber nur der rden gleich bracht. Mitten in denselben Fundamentis stund ein t Capellen, von Holtz gebauet, und mit Lehmen gekleibt: das ar sehr baufällig, war gestützelt auf allen Seiten. Es war ir-end, wie ichs gesehen habe, bei 30 Schuhen lang, und 20 breit. at ein klein alt rostig Burkirchlein[1], darauf en zwantzig Men-en mit Noth stehen kunnten. An der Wand gegen Mittag war n Predigtstuhl von alten Brettern, die ungehofelt: ein Predigt-uhlgen, gemacht irgend anderthalb Ellen hoch von der Erden. n Summa: Es hat allenthalben das Ansehen, wie die Mahler en Stall mahlen zu Bethlehem, darin Christus gebohren war. o hat das Kirchlein, darin Johannes Huß zu Prag gepredigt, ach Bethlehem geheißen. In dieser armen, elenden, jämmer-hen Capellen hat Gott zu diesen letzten Zeiten sein liebes heili-s Evangelium und das Kindlein Jesus neu geboren werden assen) ... Es war kein Münster, Stift, noch Gotteshaus auf Er-n diese Zeit, der doch viel hunderttausend waren, das Gott hier zu wählet hätte ... Aus diesem ist der Geist des Mundes des errn angangen, und hat den Antichrist herabgeblasen. Aus die-m ist das heilige Grab, welches ist die Heilige Schrift, die der apst mit Wächtern, daß ja Christus nicht auffstund, belegt hatte, urch Herzog Friedrichen, wie die alt Prophezey gelaut, gewonnen orden: und do er seinen Schild an den Baum hängt, ist er wie-r grün worden — Anno 1518. In dieser Kirche predigt erstlich oktor Martinus, und that die Predigt wider den Ablaß ... ieses war zu dieser Zeit neu Ding, erscholl bald in alle Welt. nd ward in kurz diese Kirche zu enge: und ward Doktori Mar-no befohlen, in der Pfarr zu Wittenberg zu predigen. Also ard das Kind Jesus abermals in Tempel gebracht."

Warum wurde Harnack nicht katholisch? In einem ausführ-hen Referat über „Harnack und Newman" bringt P. Over-ans S. I. („Stimmen der Zeit", 1936, Oktoberheft, S. 20 ff.) nige Gründe bei, die Harnack nicht zu einem Katholiken werden ießen, dagegen Newman zum alten Glauben zurückführten. ... Beide durchforschten mit ungewöhnlicher Begabung die früh-ristlichen Urkunden wie die Lebensformen des Christentums der egenwart ... und doch kamen sie im wesentlichen zu so ver-iedenen Ergebnissen, daß Newman auf der Höhe seines Lebens n gläubiger Katholik wurde ..., während Harnack mit dem of-nbarungsgläubigen Luthertum seiner Kindheit brach und erst cht die katholische Kirche entschieden ablehnte." — Der Gründe nd viele, die Overmans beibringt: „Ursprünglich stand Harnack m christlichen Offenbarungsglauben wahrscheinlich näher als ewman ... Dagegen hatte Newman, der aus einem Londoner anthause stammte, in den Kinderjahren fast nichts von einem nau umschriebenen Glaubensbekenntnisse gehört." Soll hier das rinzip der Voraussetzungslosigkeit sich ausgewirkt haben? Nein, nn Harnack war, als er sein Studium begann, schon kein streng ogmengläubiger Christ" mehr. Harnack wird schließlich in dem nst recht warmherzigen Bericht an so ziemlich allen entscheiden-n Stellen das philosophische Unterscheidungsvermögen abge-rochen, ihm dafür aber eine Dosis Rationalismus zuerkannt. Kein Übermaß (!) an Rationalismus versperrte ihm das Ver-ändnis für die Offenbarungswelt göttlicher Geheimnisse, sondern n geradezu auffallender Mangel an philosophi-her Klarheit und Gründlichkeit." (!) — Nun, darüber ollen wir uns mit Overmans, der im übrigen Harnacks tiefe römmigkeit mit guten Belegen versieht, nicht lange streiten. ber das Grundproblem der ganzen Frage scheint uns ein we-ntlich anderes, nicht auf Lücken der Gelehrsamkeit oder kritischen nsicht zurückzuführendes zu sein: Harnack war ein anderer Mensch als Newman, nicht bloß ein anderer „Denker" oder hilosoph. Seine seelische Gesamtkonstitution zeigte nach einer deren Richtung, nicht bloß irgendeine philosophische oder theo-gische Einzelerkenntnis. Er hätte m. E. nie „Katholik" werden nnen, auch wenn er alle katholischen Dogmen „richtig" verstan-n hätte. Daß er Protestant blieb, ist ein anthropologisches, kein ychologisches oder logisches Problem.

[1] Empore.

„Deutsche Glaubensbewegung" und „Deutschgläubige Bewegung". Was wir bei der Umgestaltung der Zeitschrift „Deutscher Glaube" vorausgesagt haben, ist nun in Erfüllung gegangen (vgl. CW 660). Hier das neue Dokument von der Errichtung der „Deutschgläubigen Bewegung", das ganz in der von uns vorgezeichneten Linie sich bewegt. Unterzeichner sind lauter „Junge" (Dr. Grabert, früher Schriftleiter des „Deutschen Glaubens"; Rudolf Böhm, früher Leiter des Landesrings Thüringen der DG; Hans Kurth, früher Schriftleiter von „Am Heiligen Quell" und dann des „Durchbruch"; Heinz Koopmann, früher Leiter des Landesrings Westfalen-Süd der DG). Der Aufruf hat folgenden Wortlaut: „Aufruf! An alle Deutschgläubigen! Deutsche Volksgenossen! Kampfgenossen! Der organisierte Volksverrat des Marxismus aller Sekten ist durch die Tat des Führers zerstampft. Das Weltjudentum und die Weltfreimaurerei sind der gefährlichsten Werkzeuge beraubt und das deutsche Volk vor dem Abgrund gerettet. Noch aber steht das religiöse Judentum in Gestalt seiner christlichen Kirchen und Sekten im Leben unseres Volkes und hindert deutsche Menschen daran, ganz ihrem Volke und nur ihrem Volke zu gehören. Noch immer errichtet das Christentum als die religiöse Missionsform des Judentums durch Erziehung und mehr oder weniger offene Propaganda ihre un- und widerdeutschen Wertsetzungen und schafft damit: Konfessionelle Zerrissenheit! Völkische Gleichgültigkeit! Volksfeindlichkeit! Nicht Rasse und Volkstum, nicht Leben und Erleben unserer völkischen Eigenwerte, nicht Verwirklichung unseres artgegebenen Sittlichkeitsgefühls ist ihm höchste Sinnerfüllung deutschen völkischen Lebens. Das alles ist dieser jüdischen Propagandalehre „gefallene Kreatur". Nicht die Volksgemeinschaft ist dem Christentum das Höchste, sondern die „Gemeinschaft der Heiligen" (Kirche), und das heißt: die Internationale in Christo! Nicht der Dienst an der Volksgemeinschaft, sondern allem voran das eigene Seelenheil, und das heißt: der Egoismus ewiger Glückseligkeit! Nicht die eigene sittliche Kraftentfaltung, sondern das Gefühl der Sündenverderbtheit, und das heißt: der Pessimismus der Gnadebedürftigkeit! Wo diese Lehre noch geglaubt wird, schafft sie völkische, geistige, seelische und sittliche Entartung. Und wo sie nicht mehr geglaubt und nur noch dem Namen nach bekannt wird — ebenso! Befreiung vom Christentum sowie von allen seinen Sekten und Kirchen und Durchbruch zum deutschen Glauben, zu dem im völkischen Leben sich offenbarenden, ist der Weg zur völkischen Vollendung! Dafür kämpft in zugeständnisloser Entschiedenheit, zugleich mit dem Willen zu seelischer Vertiefung, die Deutschgläubige Bewegung. Zu diesem Kampf ruft sie die deutschen Menschen auf, Männer und Frauen, Jung und Alt. Wer von der Notwendigkeit dieses Kampfes durchdrungen ist, kämpft mit ihr für die Einswerdung des Volkes in seinem völkischen Glauben."

Fahneneid ist religiöser Eid. „Der Reichskriegsminister hat zur Frage der Vereidigung darauf hingewiesen, daß die Belehrung nach den Bestimmungen für die Vereidigung der Soldaten vom 7. August 1936 durch den verantwortlichen Kompanie- usw. Chef persönlich zu erfolgen hat. Ein Hinweis auf die Bedeutung des Fahneneides durch Geistliche ist nur für die Angehörigen des Bekenntnisses zulässig, dem der Geistliche angehört. Der Fahneneid, so erklärt der Minister, ist ein religiöser Eid, setzt aber nicht ein christliches Bekenntnis voraus. Die Worte „bei Gott" ermöglichten es auch Anhängern nichtchristlicher Glaubensrichtungen, den Fahneneid bei dem höchsten Wesen ihres Bekenntnisses zu schwören." (N. Leipz. Zeitg. vom 13. 10.)

Was ist „Wandernde Kirche"? In vielen praktischen Fragen ist der Katholizismus rascher bei der Hand. Davon zeugt wieder ein kleiner Beitrag in der „Schöneren Zukunft" (vom 27. 9., S. 1406). Unter der „wandernden Kirche" ist „die Frage der seelsorgerlichen Betreuung" jener zahlreichen Katholiken gemeint, die im Gefolge der neuen staatlichen Erziehungs- und Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen aus ihrer katholischen Umwelt in die Diaspora, insbesondere Ostpreußens, für kürzere oder längere Zeit übersiedeln. In einem Sonderheft des Bonifatiusblattes schreibt der Bischof Maximilian Kaller von Ermland, daß diese jugendlichen Menschen zwar nicht immer, aber doch „lange genug" ihrer Heimat fern seien, daß ihre Gedankenwelt umgestaltet werden könne. Als Aufgabe des katholischen Heimatlandes wird es bezeichnet, daß es die jungen Menschen auf diesen unvermeidlichen Dienst fürs Vaterland vorbereite und ihnen dabei helfe, daß sie ihrem Glauben treu bleiben. Von 30 000 jungen Katholiken, die aus dem Westen und Süden in protestantische „Umwelt" versetzt seien, wären erst 10 000 durch die neu errichteten Seelsorgeeinrichtungen erfaßt.

Klagen von zwei Seiten. Die „Schönere Zukunft" bringt Ausführungen des Weihbischofs von Paderborn zu der „Lage der katholischen Diaspora in Deutschland". Darin heißt es: „... Die typischen Diasporagebiete sind Mittel-, Ost- und Norddeutschland. Hier ist der Bevölkerungsanteil der Katholiken wesentlich geringer als ein Drittel: in Schleswig-Holstein 2,72 Prozent, Mecklenburg 5,39 Prozent, Pommern 3,51 Prozent, Ostpreußen 6,46 Prozent, Freistaat Sachsen 3,6 Prozent, Provinz Sachsen 4,91 Prozent, Thüringen 2,84 Prozent, Braunschweig 4,9 Prozent, Provinz Hannover 6,51 Prozent. Die seelsorglichen Schwierigkeiten der Diaspora haben ihren Grund hauptsächlich in der mangelhaften kirchlichen Versorgung. Obgleich seit 1919 durch Bau von Kirchen und Schaffung von Seelsorgestellen den dringendsten Bedürfnissen abgeholfen wurde, gibt es auch heute noch Diaspora-Pfarreien mit Riesenbezirken; und dies nicht nur in Ostpreußen, wo 10000 bis 12000 Katholiken auf 5000 Dörfer zerstreut wohnen, sondern z. B. auch in der Provinz Sachsen, wo die Pfarrei Salzwedel 225 Dörfer und 4 kleine Städte zählt und die Pfarrei Liebenwerda sich fast über zwei ganze Kreise erstreckt. Nur ein geringer Teil der Katholiken kann in diesen Gebieten regelmäßig der Sonntagsmesse beiwohnen. Die weiten Entfernungen machen überdies auch eine einigermaßen zureichende Hausseelsorge nahezu unmöglich, trotzdem viele Diasporageistliche Auto und Motorrad benützen. Eine schwere Gefahr für die Diaspora stellt ferner der Mangel an katholischen Schulen dar. Abgesehen von den größeren Städten ist die Zahl der öffentlichen katholischen Schulen in der Diaspora außerordentlich gering. Auch die 102 katholischen Privatschulen bedeuten nicht viel ..." — Immerhin wird man katholischerseits verstehen, wenn die evangelischen Gläubigen jener Diasporagebiete nicht gerade erfreut sind über die gesteigerte Tätigkeit. Wie sich aber die Lage in einzelnen Gebieten darstellt, wenn ausdrückliche Romgegner zur Feder greifen, ersieht man aus folgendem Auszug („Der Weltkampf", Sept. 1936, S. 416), wo es unter dem Titel: „Rom kolonisiert Mecklenburg" heißt: „Bis zum Jahre 1926 war Mecklenburg ein fast rein protestantisches Land. Die Katholiken bildeten knapp 4 Prozent der Bevölkerung und lebten, mit ganz wenigen Ausnahmen, ausschließlich in den Städten; das Land war nahezu romrein. Seit 1928 hat sich das vollkommen geändert. Plötzlich strömten katholische Siedler aus dem Westen Deutschlands in erheblicher Zahl nach Mecklenburg und gründeten z. B. in der Gegend von Teterow und im Gebiet nahe Stavenhagen hundertprozentig katholische Siedlungen. Überwiegend Katholiken (etwa zwei Drittel) finden sich bereits in Raden bei Salendorf und in Wögkendorf bei Marlow, 50 Prozent in einer Reihe anderer Dörfer. Während es früher nur in den Städten katholische Pfarrämter für winzige Gemeinden gab, bestehen solche jetzt außerdem schon in Margendorf, Marlow, Raden, Wittenburg, Wismar, Stavenhagen und Tessin; so daß man tatsächlich von einem wohlorganisierten Einbruch der katholischen Kirche in ein seit altersher völlig protestantisches Land sprechen muß."

*

Wissenschaft und Kultur

Die Lüge und die Wissenschaft. „Lügen haben kurze Beine", nun sollen sie noch kürzer werden. Um die Technik des Lügens hat sich nun eine Art Technik der Entlarvung von Lügnern entwickelt, von der im 5. Band der „Welt im Fortschritt" (Besprechung folgt) berichtet wird: „Alle Methoden beruhen auf der Voraussetzung, daß die Versuchsperson beim Lügen gewisse körperliche Veränderungen ... erfährt, die gemessen werden. Mit Hilfe des ‚Psychogalvanometers' wird der beim Lügen auftretende erhöhte Schweißausbruch festgestellt ... Ähnlich arbeitet der Blutdruckmesser. Auch hier wird der beim Lügen ausgelöste seelische Spannungszustand durch das Anwachsen des Blutdruckes gemessen. Unterstützt werden diese Messungen durch Vergleichen mit der gleichzeitig registrierten Atmung ..." — Der Referent dieser neuartigen amerikanischen Versuche, Dr. Tollert, stellt zum Schluß aber richtig fest: „Es darf aber nicht verkannt werden, daß bei aller Richtigkeit der psychophysischen Meßergebnisse es doch nicht möglich ist, eindeutige Schlüsse aus ihnen zu ziehen. Denn da nicht nur der Schuldige, sondern auch der Unschuldige bei den Untersuchungsmethoden in seelische Erregungszustände geraten kann, scheitert daran die praktische Brauchbarkeit jener Methoden."

Film und Publikum. Der Film hat auch ein Interesse für die Kirche. Es wird hin und her diskutiert, ob es nicht gut wäre, wenn auch die Pfarrer öfter in Filmvorstellungen gingen; der Vatikan hat sogar eine Enzyklika veröffentlicht (vgl. CW Sp. 717). Da ist es immerhin von Wichtigkeit, daß man über das Urteil Sachverständiger etwas Bescheid weiß. Große Abhandlungen bringen „Die Literatur" und „Die Neue Literatur". Ein Mitarbeiter der letzteren Zeitschrift hat sich 43 Filme angesehen und urteilt dann folgendermaßen: „Sehe ich meine 43 Filme an, so entfallen vor ihnen etwa 16 Prozent auf das Gebiet der Kunst, etwa 23 Prozent auf das Gebiet des absoluten Kitsches, 14 Prozent sind Schwänke von mehr oder minder holder Torheit. Berechne ich den Prozentsatz nach der Beliebtheit, d. h. der Laufzeit der Filme, so ergeben sich für die Kunst nur etwa 11 Prozent, den reinen Kitsch 25 Prozent und den Schwank 16 Prozent. Damit stimmt überein, daß die Lieblingsfilme zu zwei Viertel dem Reiche des Kitsches und zu einem Viertel dem Reiche der Torheit entstammen, das letzte Viertel rechne ich dem neutralen Unterhaltungsfilm zu. Man möchte gern sagen, daß die Einstellung der Besucher dieses einen Kinos nicht maßgebend sei für die des Publikums schlechthin. Die von mir verfolgten Spielpläne von etwa 25 Kinos der Stadt weisen fast genau die gleichen Filme auf, nur in anderer Reihenfolge; sie zeigen, örtlich etwas verschieden, gleiche Symptome der Beliebtheit. Was für Leipzig gilt, dürfte mit geringen Abweichungen für jede Großstadt und mit gewissen Vorbehalten für die Mittel- und Kleinstädte gelten. So große Verschiedenheiten die Menschen der deutschen Landschaften auch aufweisen, die gleichen Filme laufen in Bayern wie in Mecklenburg. Als unerfreuliches Ergebnis meiner Selbstaufopferung vermerke ich: Kunst wenig, Torheit mittel, Kitsch stark gefragt." — Der Mitarbeiter der „Literatur" schildert eine Szene: „Worüber man im Kino lacht." Seine Feststellungen sind nicht rühmlicher für den Kinobesucher: „Worüber lacht man wirklich von Herzen? Bemerkenswerterweise über Dinge, die in Filmen vorkommen, von denen die Propagandisten gerade nicht die komische Seite zu rühmen pflegen." Es wird dann eine Filmszene geschildert, in der „die Feinde reihenweise zu Boden sinken". Es handelte sich um eine Kriegshandlung; und der Verfasser staunt dann: „Hier lachten die Zuschauer — und wie sie lachten! Das Lachen wiederholte sich, als später der Führer der Belagerten von einem der Offiziere rücklings durch einen Dolchstoß getötet wurde ..." — „Gegen den schlechten Geschmack des Publikums ist vorerst wenig zu tun", schreibt der Referent der „Neuen Literatur". Daß aber überhaupt etwas getan werde, dazu muß auch die Kirche beitragen.

*

Jubiläen

75 Jahre „Deutsche Allgemeine Zeitung". Die Nummer vom 1. Oktober wiegt schwer wie ein Buch. 92 große Seiten, das macht 368 Seiten in Lexikonformat; die ersten Seiten voll Glückwunschschreiben großer Männer des Reiches. Dann ein imposanter Leistungsbericht, Originalausschnitte aus der DAZ der Bismarckzeit, der Vorkriegstage usw. Eine Geschichte des deutschen Volkes im Spiegel der Zeitung! Was für die Herausgabe einer so großen Tageszeitung an Arbeit geleistet werden muß, mag vielleicht aus einigen Zahlen der „Postzentrale" der DAZ hervorgehen, die in der Jubiläumsnummer mitgeteilt werden. Der wöchentliche Postumsatz beträgt demnach: 2882 Briefe, 1761 Postkarten, 14140 Drucksachen, 18120 Streifbänder, 5320 Bahnhofsbriefe, 1353 Päckchen, 5596 Postpakete und 950 Stückgut-Ballen, ungerechnet die nach Hunderttausenden zählenden Zeitungen und Zeitschriften, die unverpackt auf dem Postzeitungsamt aufgeliefert werden. Diesem Postausgang steht ein Einlauf von etwa 3600 Briefen und 2000 Postkarten pro Woche gegenüber, insgesamt also ein Postverkehr, der dem mancher deutschen Stadt gleichkommt. Ein gewaltiges Lied der Arbeit!

Wachstum und Umfang der weiblichen Diakonie (1836—1936). Am 13. Oktober 1836 öffnete das erste Diakonissen-Mutterhaus in Kaiserswerth seine Pforten. Das Werk wuchs schnell. 25 Jahre nach Fliedners Gründung gab es 27 Mutterhäuser mit mehr als 1200 Schwestern. Und heute zählen die 69 im Kaiserswerther Verband zusammengeschlossenen Diakonissen-Mutterhäuser über 28000 Schwestern und fast 4000 diakonische Hilfskräfte auf 9550 Arbeitsfeldern. 29 der 69 Häuser treiben Schwesternarbeit auch im Auslande, und die 1861 gegründete Kaiserswerther Generalkonferenz umfaßt außer den 69 deutschen noch 36 Diakonissen-Mutterhäuser im Auslande. In alle Erdteile führen die Verzweigungen des Werkes. Die Diakonissen dienen auf den mannigfaltigsten Arbeitsgebieten. In Krankenhäusern, Kliniken, Entbindungsanstalten und Heilstätten für Lungenkranke arbeiten fast 10000 Schwestern. In der Gemeindepflege stehen 6850. Der gesunden Jugend des Volkes dienen in einer weit verzweigten Erziehungsarbeit 4240 Diakonissen. Kindergärten, Kinderhorte, Jugendfürsorge- und Pflegestellen, Jugendheime, Handarbeits-, Haushaltungs- und Gartenbauschulen, soziale Frauenschulen und sozialpädagogische Seminare werden von ihnen betreut. Die Pflege von

lten und Siechen, Elenden und Anormalen nimmt 3100 Diakoissen in Anspruch. In der Fürsorgearbeit stehen über 1000 chwestern. Die Mutterhäuser selbst beherbergen fast 6500 Diakonissen. Die zentralen Verwaltungsaufgaben, die Erziehung und usbildung des Schwesternnachwuchses, die Fürsorge für die Erolung und für den Lebensabend der Diakonissen haben hier ihre tätten. (Oek.P.D.).

Bücher und Schriften

Gott und Mensch im Alten Testament. Von Johannes empel. 2. Auflage. 1936. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1936. 4 S. 15.— M.

Schon die erste Auflage, 1926 erschienen, war ein Zeugnis für geheure Stoffbeherrschung, weiteste Literaturkenntnis und ößte Aufgeschlossenheit für geradezu alle Problemkreise der altamentlichen Forschung. So war mit Recht der Arbeit damals on vielseitige Anerkennung zuteil geworden. Die zweite Auflage gt eine Vermehrung um rund 100 Seiten. Welch eine Arbeit ckt in dieser Umgestaltung! Das einst Gesagte wird erweitert, gänzt, vertieft, spezifiziert, modifiziert, mit mehr Stellenbelegen rsehen. Überall ist neue Forschung hereingearbeitet, wobei dem erfasser eine Umschautätigkeit als Herausgeber der ZAW. beiflich gewesen sein mag. Das Autorenregister ist von etwa $2^1/_2$ f etwa $4^1/_2$ Seiten angeschwollen. Der Aufbau ist derselbe blieben. Eine drucktechnische Besserung stellt der Kleindruck der geführten Bibelzitate und die Versetzung der Stellenangaben die Anmerkungen dar. Neben den Eigenwerten selbständiger rschung, die im Aufzeigen der „inneren Schwingungen" „bei ulthandlungen, Glaubensvorstellungen und Hoffnungsbildern" geben sind, liegt hier eine in entsagungsvoller Genauigkeit geaffene geradezu umfassende Übersicht über die vor-„theologische" hase der alttestamentlichen Wissenschaft vor, aus der auch der raußenstehende, unterstützt durch die guten Register, sich leicht ientieren kann. Adolf Wendel

Christentum und Germanentum. Von Gottfried Traub. ermann Schaffstein Verlag in Köln, 1936. 64 S., geb. 0,80 M., osch. 0.40 M.

Immer wieder wird gegenwärtig die geschichtliche Wahrheit rgewaltigt durch Behauptungen wie: Das Christentum ist „im lgemeinen unter den Germanen mit Feuer und Schwert" vereitet worden, und: Sie haben es als eine völlig artfremde eligion empfangen. Demgegenüber muß ebenso oft die geschichtche Wirklichkeit hervorgehoben werden: Das Christentum ist „im lgemeinen" auf friedlichem Wege unter den Germanen verbreitet worden, und, sie haben es nicht als völlig artfremd npfunden. Gottfried Traub ist ein trefflicher Mitkämpfer in dieın Streit. Mit Recht hebt er den Sachsen Gottschalk, den unkannten Dichter des Heliand und den angelsächsischen Dichter s „Traumgesichts vom heiligen Kreuze" als Beispiele echt geranischen Christentums hervor. Er hätte noch stärker zeigen könn, wie bei allen dreien christliche und germanische religiöse Gehle ganz deutlich miteinander verschmolzen sind, nämlich bei der sten Persönlichkeit christlicher Gottes- und germanischer Schicksglaube, bei der zweiten Liebe zu Christus und treue Ergebenit dem germanischen Freundgott gegenüber und christliche Kreusmystik mit germanischem Baumglauben bei der dritten. Das bsche und zugleich äußerst billige Büchlein Traubs ist sehr eignet zu kleinen Geschenken im Freundes- und Verwandtenis, an Konfirmanden, auch zu Massengeschenken für kirchliche d schulische Zwecke. Hermann Tögel

Joh. Seb. Bach. Von Willibald Gurlitt. Berlin, Furcherlag. 1936. 79 S. 1.80 M.

Der Freiburger Professor der Musikwissenschaft legt mit diesem üchlein seinen Jubiläumsvortrag bei der Bachfeier des Evanlischen Studentenamts seiner Universität im S.-S. 1935 vor. öchten doch viele Bachfreunde danach greifen! Es unterscheidet h durch Form und Inhalt von den vielen aus gleichem Anlaß tstandenen Schriften; nicht allein vom Biographischen und Mualischen wird Bachs Bild gestaltet, sondern auch kulturgeschichtch, und der tiefe Sinn Bachscher Kunst tritt klar aus innerster erwurzelung im lutherischen Glauben in Erscheinung.

Karl Jadziewski

Die Ehre als theologisches Problem. Von Otto Henning ebe. Berlin, Furche-Verlag. 128 S. 3.80 M.

Ein Buch, das, soviel ich sehe, ohne Erwähnung Rosenbergs, m es ohne Zweifel seine „Existenz" verdankt, nachzuweisen versucht, daß die Ehre ein „wesentliches Problem lutherischer Theologie" ist und eine „theologische" Lösung allererst hier finde. In der Tat ist ein richtiger und fruchtbarer Gedanke durchgeführt, der nämlich, daß die Ehre an sich gar nicht ein ethischer Wert, sondern eine „Ordnung" ist. Zwar nicht eine „Schöpfungsordnung", aber eine Ordnung Gottes, insofern, als in der Tat der Mensch nicht leben und nicht seine Arbeit tun kann ohne „Ehre". Freilich hätte klargestellt werden müssen, daß diese Ehre unter den Menschen nur dem gezollt wird, der nach der Menschen Meinung sich als Mensch und in seinem Beruf im Sinne der Forderungen, die sie als Gesellschaft (Familie, Stand, Volk, Kirche usw.) aufstellen, ethisch beträgt und bewährt. Damit entsteht die Forderung der „inneren Ehre", wie man die Sache fälschlich genannt hat und die Rosenberg, der begrifflich nicht klar ist, neben der („äußeren") Ehre meint. Endlich löst sich diese „Ehre" ganz vom Urteil der Menschen, ja, tritt ihm gegenüber als freie ethische Selbstbeurteilung oder (beim gläubigen Menschen vgl. Joh 5, 44) als „Ehre vor Gott". So wird dann die Ehre doch zu einem rein sittlichen Wert, mitunter erhöht von religiöser Heiligung.

Doch bleibt Nebes Erkenntnis von der Ehre als einer „Ordnung" wertvoll. Daß diese Ordnung bei einem jungen Theologen von heute eine für den „gefallenen" Menschen genannt wird — obwohl sie das sicher nicht ist — sei ihm verziehen, ebenso wie das ganze wunderliche Gebräu dieser Theologie im modernen Schwulststil, der geistreich sein mag. Aber die vier Bestandteile jener Mischung, das sei wenigstens noch angemerkt, sind noch sehr locker nebeneinandergeschichtet: dialektische Theologie und Existenzialphilosophie, Nationalstolz und der neulutherische Geist (besonders von Elert her). Da ist z. B. die Ehre ein „Problem der lutherischen Theologie" und zugleich eine „deutsche Selbstverständlichkeit" (als ob sie nicht ebenso eine Selbstverständlichkeit vieler anderer Völker wäre). Da sind die deutschen Theologen im Kriege „für Deutschlands Ehre" gefallen (schlichter und viel christlicher würde man sagen: zur Rettung ihres Volkes). Da ist „Ehre und Existenz dasselbe" und „die Grundsorge der Existenz ist die Sorge um das Erhaltenbleiben in der Ehre" — wie prachtvoll wäre dieser Satz für Heidegger selbst — wenn er ihn gefunden hätte!

Heinrich Weinel

Pharisäergeist. Von Otto Huppert. München, Paul Müller. 99 S. 1 M.

Der Verfasser macht es einem zunächst fast unmöglich, seinen Gedankengängen zuzustimmen, da er von einem mittelalterlich anmutenden Glauben an den Teufel als an eine persönliche Macht ausgeht. Oberster der Teufel ist ihm Luzifer. Wenn er aber schließlich für „Luzifer" den Begriff „Pharisäergeist" einsetzt, so hören wir den uns ganz nahestehenden Gegenwartsmenschen reden, dessen mit Kopf und Herz geschriebenes Büchlein wir mit großem Gewinn lesen. Vom Wesen des Pharisäergeistes, von seinen verheerenden Wirkungen in Ehe, Familie und Gesellschaft, im öffentlichen Leben und in der Kirche wird in trefflicher Weise gehandelt. H. liebt vor allem unsere protestantische Kirche, will aber keine Herabsetzung der katholischen Kirche dulden, weil auch sie „Trägerin der Botschaft Jesu Christi" ist. Klar sieht er die Gefahren, die der Bekenntniskirche — er nennt sie leider nicht „Bekennende Kirche" — durch Überbetonung des Bekenntnisses drohen. „Ein Bekenntnis kann aber auch ein Mantel des Lichtes sein, mit dem sich Luzifer als Bekenner des Buchstabens umhüllt." S. 81. An Zitaten aus H. Sasse zeigt er dann, zu welchem Ausmaß von krasser Unduldsamkeit diese und andere „altjüdisch urteilende" Glaubensgenossen durch Übereifer getrieben werden. Stärkung christlicher „Wehrkraft" erwartet er nur von der restlosen Hingabe an Jesus Christus, unsern Erlöser.

Anni Bouché

Konfirmandenrüstzeit. Arbeitshilfen zur Vorbereitung und Durchführung. Herausgegeben von Reichsjugendpfarrer Zahn. Frankfurt a. M., Diesterweg. 31 S.

Vor die Konfirmandenzeit, die selbst Rüstzeit ist, noch eine besondere Rüstzeit zu legen und diese womöglich in einer für die Konfirmanden fremden Gastgemeinde zu veranstalten, wird weiterhin Utopie bleiben müssen. Auch im übrigen hat man bei dem kleinen Heft, obwohl es erst 1936 erschienen ist, den Eindruck, wie vieles in der Lage sich inzwischen schon wieder verändert hat.

Arnold Taube

Und sie folgten ihm nach. Von Anne Marie Ihmels. Leipzig, Verlag der Ev.-Lutherischen Mission. 0,75 M.

Fesselnd vom ersten bis zum letzten Blatt, gibt das Heftchen einen klaren und deutlichen Einblick in Wesen und Wert der Frauenmissionsarbeit, ob die Verfasserin nun im Kapitel „Un-

genannt" das Leben all der Missionsfrauen schildert, die „weiter nichts" taten als still und treu ihre Pflicht, oder ob sie in schönen, klaren Lebensbildern ausführlich Einzelbeispiele gibt. Das Heft verdient weite Verbreitung unter evangelischen Frauen und Mädchen und dürfte ebenso geeignet zum Vorlesen in Frauenhilfen wie zur ergänzenden Lektüre im Religionsunterricht sein.

Anni Bouché

Rot und Schwarz. Von Stendhal. Übersetzt von A. Schurig. Leipzig, Insel-Verlag. 578 S. In Leinen 3,50 M.

Goethe hat sich diesen 1830 erschienenen Roman vorlesen lassen und ihn geschätzt; schon das sichert diese Dichtung vor herabsetzender Kritik, und die Kunst Beyles (der Deckname Stendhal ist wohl veranlaßt durch Verehrung für Winckelmann, der aus Stendal stammte) ist oft von bewundernswürdiger Feinheit. Der Name Rot und Schwarz bezieht sich in seinem zweiten Stück auf den Klerikalismus, im ersten aber nicht auf den Sozialismus, obgleich man oft sagt, daß romanische Länder sich an dem Gegensatz von Schwarz und Rot zermürben wie heute Spanien. Auch für Rußland ist der Gegensatz von Thron und Altar einerseits, Revolution und Unglaube andrerseits beherrschend geworden; ein freies Bürgertum mit Aufstiegsmöglichkeiten für die Armen, freie protestantische Frömmigkeit und Vermittlung im Weltanschauungskampfe gibt es dort nicht, wo Schwarz und Rot so einander gegenüberstehen. Sondern was Beyle mit Rot meint, ist Blut, freie Lebenskraft, kühnes Streben nach Fortschritt. Der Held des Buches ist ein Müllerssohn, mit guter Begabung, Hauslehrer in wohlhabendem Hause, dessen Frau seine Geliebte wird, Priesterseminarist, dann Sekretär eines adligen Politikers; hier ist es die Tochter, die sein wird. Ein Anfall von Leidenschaft, in dem er auf jene frühere Geliebte schießt, führt dazu, daß er wegen Mordversuchs hingerichtet wird. Um diese Schicksale herum rankt sich eine Fülle anziehender Schilderungen von Natur und Gesellschaft. Und es mag im Frankreich der Restaurationszeit um 1830 viele schroffe Gegensätze gegeben haben. Aber ist die Art gerecht, wie die Vertreter der katholischen Kirche hier vorwiegend als selbstsüchtig unnd machtgierig hingestellt werden? Noch abgesehen von dem Urteil über das Priesterseminar: „Da Stumpfsinn und Geistesarmut zu den Kardinaltugenden eines Theologie-Studierenden gehören, hatte er keinerlei Fragen stellen dürfen." (S. 114.) Daß Nietzsche diesen Roman liebte, begreift man; aber wie verträgt sich die Neigung des Helden zum Renaissancetyrannen mit seinem Protest gegen die soziale Ungerechtigkeit der herrschenden Klasse? Daß Menschen von dieser Art, emporsteigend, eine zerrissene Seele behalten, ist sehr glaubhaft, aber eben damit wird, wenn man überhaupt ethische Maßstäbe an Dichtungen anlegt, dieser Roman vor ihnen problematisch. Die Übersetzung liest sich gut; einige barbarische „s" sollten bei Neudruck getilgt werden: Vernunftspredigten 472, Lümmels (Plural) 206, Zickzacks (desgl.) 86. Entscheidend werden für die Würdigung solches Buchs nicht bloß seine z. T. in der Tat hohen ästhetischen Reize sein, sondern auch seine Lebensphilosophie, seine Grundsätze wie S. 180: „Die moderne Ehe hat sonderbare Begleiterscheinungen. Ist vor der Heirat Liebe vorhanden, so stirbt sie sicher in der Langeweile des ehelichen Beieinanders." Es gibt auch in Frankreich genug Leute, die sehr anders denken. Die es besser wissen.

M

Der stumme Konrad. Roman von Rudolf Haas. Leipzig 1936, Quelle & Meyer. 320 S. 5,— M.

Späteres Mittelalter. Über das deutsche Land herrscht Adolf von Nassau; man macht ihm 1298 zu Mainz den Prozeß, weil einige Fürsten sich von der Erhebung Albrechts von Habsburg mehr Vorteile versprechen. Es kommt zu einer großen Schlacht, in der König Adolf fällt. — Das ist der Mittelpunkt dieser Erzählung, die in ihrer der mittelalterlichen Redeweise angeglichenen Sprache und Form ein Beispiel bester dichterischer Gestaltung eines geschichtlichen Stoffes ist. Geschickt hat Haas den Widerstreit alter Ritterehre mit einer neu heraufkommenden Welt, der die persönliche Tapferkeit schon nicht mehr viel galt, in den gegensätzlichen Lagern in reinster Verkörperung gegenübergestellt. Der „stumme Konrad" ist eine von den Heldengestalten, die in der Reinheit ihres jugendlichen Glaubens sich als letzte Verteidiger von Recht und Ehre opfern. Und der ganze Kampf an der Wende zweier Zeiten ist noch vom glanzvollen Leben ritterlicher Hochkultur umgeben, aber auch von den harten Raubzügen zwischen den engen Landesgrenzen, den vielen Untaten, Hinterlisten und Grausamkeiten. Das Buch ist sehr spannend, charaktervoll, und den geschichtlichen Verhältnissen treu nachgezeichnet. Es trägt seine Empfehlung in sich selbst.

Otto Hubele

Das Christusdrama. Von Walther Nithack-Stahn. 4.—6. Aufl. Halle a. S., Fricke. 152 S. 1.50 M. Aufführungsrecht bei Bezug von 10 Stück.

Das Drama ist hier bei seinem ersten Erscheinen (1912, 73 durch Bauke gewürdigt worden. Die Sprache ist edel, die Ver entfernen sich nicht zu weit vom biblischen Text, und doch g winnt manches einen neuen Klang, wie auch viele Stücke so g schickt neu verflochten sind, daß man merkt: dieser Dichter ist ei kundiger Theolog. Die Schwierigkeiten dramatischer Behandlun der Geschichte Jesu sind freilich noch ungleich größer als etw die eines Lutherspiels. Was ist hier geschichtlich wahr? Wer ei Leben Jesu schreibt, kann viele Fragen offen lassen, aber kei Dichter kann, wenn er seinen Christus darbietet, alle Höre gleichmäßig befriedigen, weil deren Bilder von Jesus zu verschie den sind; man vergleiche etwa die Art, wie dieser Dichter di Gewißheit, daß Jesus zu Gott erhöht ist, also lebt, unmittelba nach der Grablegung erwachsen läßt. Aber mag das Drama auc nicht oft aufgeführt werden, lesen sollten es Viele, um den In halt der Jesusgeschichte auch in dieser Form auf sich wirken z lassen. Das hat der Dichter verdient, der dieser Tage 70 Jahr alt wird und den Viele von nahe und fern herzlich grüßen.

M

Deutsche Trachten. Von Erich Retzlaff. Die blauen Bücher Königstein i. T., Langewiesche. 112 S. 2,40 M.

Wo bäuerliche Trachten sich erhalten haben, sind sie keineswegs immer bequem und praktisch. Aber es steckt ein erstaunlicher Reichtum in ihrer Mannigfaltigkeit. Und sie helfen, den Charakter von Volk und Land zu erhalten. Die Bilder, die uns dieses Buch bietet, von den friesischen Inseln bis nach Siebenbürgen, von Schwarzwald bis nach Ostpreußen hin, sind vortrefflich ausgewählt; auch wer manches Trachtengebiet, etwa Hessen, zu kennen glaubt, wird Neues entdecken und aus der Einleitung allerlei über den Zusammenhang von Tracht und Geschichte, Tracht und Konfession lernen. Mit den Kleidern sind die Gesichter ein Studium für sich: vom schelmischsten Kindergesicht bis zur verwitterten Schönheit eines greisen Antlitzes. Man greife zu, freue sich dran und mache Anderen Freude damit.

M

Erwiderung

In Nr. 17 der CW, Sp. 809, ist eine Besprechung meiner Theologie des N. T. erschienen, die den Leser nicht informiert über das, was ich in meinem Buche gesagt habe, wie man dies von jeder, ablehnenden wie zustimmenden, Besprechung erwarten muß, sondern sich hauptsächlich damit beschäftigt, aufzuzählen, was in meinem Buche nicht zu finden ist. Ich bestreite dem Rezensenten selbstverständlich nicht das Recht der Kritik, aber so durfte er nicht verfahren. Er wirft mir u. a. vor, „Probleme wie die Messianität Jesu" „überhaupt nicht erörtert, nicht einmal erwähnt" zu haben. Dabei handelt § 14 meines Buches von der Tatsächlichkeit der Messianität Jesu, § 15 von dem Messiasgedanken Jesu und § 18, 3 kommt wieder auf die Messianität zurück. Über den Parakleten bei Joh. soll ich „nur im Vorbeigehen" geredet haben. § 22, 5 handelt von ihm freilich kurz, verweist aber auf mein Buch über den Geist Gottes im N. T., indem ich mich ausführlich zur Sache geäußert habe, was zu wiederholen ich für überflüssig hielt, zumal in einem absichtlich kurzen Buche. Über die Vergeltungslehre Jesu in ihrer Problematik soll ich nicht gehandelt haben. Ja, ich rede nicht von Vergeltung, sondern vom Lohne, § 9, 2, und die Problematik des Lohngedankens ist deutlich genug zu spüren. Der theologische Sinn der Präexistenzaussagen des Joh. soll „nicht einmal erwähnt" sein. Ich rede § 20, 8 von der Ewigkeit des Gottessohnes und leite sie aus der Liebe des Vaters ab. Doch genug solcher Einzelheiten. Nur auf den Schlußsatz will ich noch eingehn :„entscheidend ist, daß der Leser eine Problemlosigkeit vorgetäuscht erhält" ... Mein Buch täuscht nichts vor. Ich habe nirgends gesagt, daß es keine Probleme gibt als die von mir behandelten. Im Gegenteil, mein erster Satz lautet: „Der Gegenstand der n. t. Theologie ist im Ganzen und im Einzelnen hart umstritten." Ich habe auch in der Vorrede begründet, weshalb ich die Herausarbeitung der großen Grundlinien der Geschichte zur Hauptsache gemacht habe. Ich halte es in der gegenwärtigen Lage der Theologie und der Kirche allerdings für das Wichtigste, daß diese Grundlinien verstanden werden. Des unfruchtbaren Problematisierens haben wir genug gehabt.

Friedrich Büchsel

Prof. Kümmel teilt mit, daß er bei seinem Urteil bleibt.

D. H.

Chronik

Staatliche Vorgänge

Zur Beteiligung am Winterhilfswerk hat der Führer d Reichskanzler am 7. Okt. das gesamte Volk aufgefordert.

Die Fahne der Diakonie (weiße Taube im blauen Grund) der Kirchenfahne gleichgestellt worden.

Das soziale Ehrengericht für Sachsen sprach für 3 Ernste Bilforscher die sofortige Entfernung vom Arbeitsatz aus, weil sie allen Gemeinschaftsveranstaltungen innerhalb d außerhalb des Betriebes ferngeblieben seien und weder den utschen Gruß entboten noch die Nationalhymne gesungen hätten. 3 27. 9.

Reichsleiter Rosenberg in Saarbrücken am 17. Okt.: ßerordentlich erfreulich sei es, daß der österreichische Bischof udal, der zugleich Rektor der deutschen Nationalstiftung der nima" in Rom ist, sich in entschiedener Weise gegen den eltbolschewismus wendet und die große europäische Tat des tionalsozialismus vorbehaltlos anerkennt. Zu Hudals Worten er Bolschewismus und Judentum (s. Sp. 954) bemerkte Rosenrg: „Das ist in etwas milderer Fassung genau das, was wir t 16 Jahren aussprechen. Daraus ergibt sich aber auch als re Konsequenz, daß man eine Seelenhaltung, wie sie der olschewismus eben darstellt, auch nicht mit bloßen politischialen Parteiprogrammen, sondern nur mit einer neuen Seehaltung, d. h. mit einer starken neuen idealistischen Weltanauung, bekämpfen und überwinden kann." DNB.

Der Hauptschriftleiter der „Deutschen Volksöpfung", K. Maaßen, ist auf Grund des Gotteslästegsparagraphen wegen eines Aufsatzes „Dummheit und ihre hren Werke" zu 600 Mark Geldstrafe verurteilt worden.) 38

Die unabhängige völkische Wochenschrift „Stimme" wegen Äußerungen in einem Artikel „Christus auf dem Olymp" fristet verboten worden. JK 17

Staatssekretär Waldmann auf der kommunalpolitischen gung in Mergentheim am 21. 7.: „Im Frühjahr 1933 haben r mit der Arbeit im Staat begonnen, Stein auf Stein gefügt d gleichgeschaltet, nur eins nicht: die Kirchen. Diese sind sher eine Gefahr in der Volksgemeinschaft, die seitigt bzw. überwunden werden muß. Wenn der aat will, daß die Jugend in der Bewegung und in der Schule heitlich erzogen wird, dann müssen sich die Kirchen hierein gen." DEK 12. 8.

Ökumenisches

Die amerikanische Gruppe des Ökumenischen Rats r praktisches Christentum tritt in einem Schreiben an e Regierung für Kalenderreform ein: gleiche Vierteljahre, r erste Monat zu 31, die beiden anderen zu je 30 Tagen;) 38[1]

Deutsche Evangelische Kirche

Der Reichskirchenausschuß rief alle kirchlichen Stel-, der Zentralausschuß für Innere Mission alle Anstalten der neren Mission zur Unterstützung der Winterhilfe auf.

Der Reichskirchenausschuß hat den Reichsverband r evangelische Kirchenmusik in die fördernde Obhut r DEK genommen.

Er hat angeordnet, daß die Geistlichen auch im Ornat undsätzlich den deutschen Gruß erweisen.

Der RKA ersucht die Leiter von Anstalten der Inneren ission, ihre Gefolgschaften möglichst geschlossen, auch die Diae, der Deutschen Arbeitsfront zuzuführen.

Eine Tagung der deutschen hochkirchlichen Vereinigung findet vom 21. bis 23. Oktober in Spandau, Johannesft, statt.

Hossenfelder soll Pfarrer an der Dorotheenstädtischen rche in Berlin werden.

Landeskirchen

Der EOK in Berlin hat die Kirchensteuer für Ledige d kinderlos Verwitwete um 20 v. H. gesenkt. FZ 18. 9.

In den Rechtsausschuß der Provinz Sachsen sind nsistorialpräsident Fretzdorf als Vorsitzender, Oberkirchenrat eyer, Magdeburg, als sein Stellvertreter, Studiendirektor Hage, ittenberg, Superintendent Krüger, Bitterfeld, Landgerichtspräsident Peltner, Magdeburg, und Rechtsanwalt Hoffmann, Magdeburg, berufen worden.

Die Kirchenregierung in Hannover beschloß, das Landeskirchenamt einzusetzen, wo in Gesetzen oder anderen Vorschriften dem Konsistorium, der Kirchenregierung, den kirchlichen Oberen oder einem geistlichen Ministerium Aufgaben oder Befugnisse zugewiesen sind, soweit dieses nach den Bestimmungen der Verfassung zuständig sein würde. Die Befugnisse zur Ernennung von Superintendenten und zur Berufung von Pfarrern gehen auf den Landesbischof über.

In Mecklenburg stehen von 390 Geistlichen noch nicht 100 hinter dem Oberkirchenrat, der mit DC besetzt ist.

Der Lübecker Kirchenrat stimmte dem kritischen Urteil über den Reichskirchenausschuß zu, das der Mecklenburger Oberkirchenrat aussprach (vgl. Sp. 910). JK 18

Die BK in Thüringen umfaßt unter 500 festangestellten Pfarrern und 220 Hilfsgeistlichen der Landeskirche 120 bis 130 Geistliche, die DC 250, darunter 100 Hilfsgeistliche, die Mitte 240. JK 18

Die Württembergische Kirchenleitung hat angeordnet, daß den 12 evangelischen Theologen, die zur Volkskirchenbewegung DC (Thüringer Richtung) gehören, kein Dimissoriale (Erlaubnis, Amtshandlungen in anderer Gemeinde zu vollziehen) ausgestellt werden darf. RKZ 38

Gruppenbewegung

Auf Veranlassung von führenden Kirchenmännern in Schweden hat Professor Runestam mit Frank Buchman über Veranstaltungen der Bewegung in Schweden verhandelt, an denen Buchman teilnehmen soll. ED 38

Katholische Kirche

Der Papst will in besonders durch den Bolschewismus bedrohten Ländern eine planmäßige Zusammenarbeit der Kirchenbehörden zur Abwehr des geistigen und politischen Kommunismus und anderer antikirchlich gerichteter Weltanschauungen fördern. FZ 25. 9.

Staatssekretär Pacelli ist für 3 Wochen nach den Vereinigten Staaten gereist. Es ist das erstemal, daß ein päpstlicher Staatssekretär sich dorthin begibt. Einen Nuntius gibt es in Washington nicht.

Bischof Hudal in Rom hat (vgl. Sp. 709) in einem Aufsatz, der in der Essener „Nationalzeitung" und in österreichischen Blättern erschien, sich über Bolschewismus und Nationalsozialismus geäußert. „Der Bolschewismus ist nicht eine zufällig vorübergehende Parteirichtung, sondern eine Seelenhaltung, in der ein stark nihilistischer Zug des von allen religiösen Bindungen losgelösten dekadenten Judentums eine bedeutende Rolle spielt. Der Gegenkampf muß auf geistiger weltanschaulicher Grundlage geführt werden. Daß Deutschland bis jetzt nicht die revolutionäre Vorhut Rußlands für Europa geworden ist, wird das geschichtliche Verdienst des Nationalsozialismus bleiben. Während der Bolschewismus wesentlich antireligiös ist — die zur Religion erhobene Brutalität darstellt — und den Begriff der Familie unterschätzt, will der Nationalsozialismus auf religiösem Boden bleiben, auch wenn der Begriff der Religion nicht ganz im Sinne der Überlieferung genommen wird, sondern sämtliche geistigen und religiösen Inhalte mehr nach politischen Gesichtspunkten geordnet werden." Zuletzt äußert sich Hudal freundlich über Rosenberg. Die klerikale Wiener Reichspost behauptet, der Aufsatz sei gegen Hudals Willen verkürzt und dadurch sei seine Tendenz verfälscht worden. Die weggelassene Stelle habe sich gegen die deutschgläubige Bewegung gewendet. FZ 18. 10.

In Frankfurt a. M. veranstaltete die Internationale Gesellschaft für Erneuerung der katholischen Kirchenmusik eine Woche für geistliche Musik.

Der katholische Pfarrer Eckert von der Bernhardus-Kirche in Frankfurt a. M. war vom Schöffengericht zu 3 Monaten Gefängnis und 1000 Mark Geldstrafe verurteilt worden, wegen Verstoßes gegen die Verordnung des Reichsministers des Innern über die Kirchenbeflaggung; er hatte am 9. Nov. 1935 nicht geflaggt. In der Berufungsinstanz wurde das Urteil bestätigt; den Einwand des Angeklagten, jener Erlaß sei mit dem Konkordat unvereinbar, verwarf das Gericht. FZ 7. 10.

Ein Ordensgeistlicher aus Wiesenthal in Schlesien wurde zu 2 Monaten Festungshaft verurteilt, weil er sich in der Frühmesse mit Angelegenheiten des Staats und führenden Männern der nationalsozialistischen Bewegung in einer Weise beschäftigt habe, die geeignet sei, den öffentlichen Frieden zu stören und Unruhe in die Bevölkerung zu tragen. FZ 25. 9.

[1] Das würde im wesentlichen dem zuletzt CW 1935, Sp. 524 ff. rgelegten Blochmannschen Reformvorschlag entsprechen, Einzelten vorbehalten. DH

Andere religiöse und weltanschauliche Vereinigungen

Dr. Grabert und Dr. Kurth sind aus der Deutschen Glaubensbewegung ausgetreten und haben eine deutschgläubige Bewegung begründet.

Die Siebentags-Adventisten hielten in San Franzisko unter Teilnahme von 15000 Abgeordneten ihre Weltkonferenz. Sie arbeiten in 353 Ländern und 573 Sprachen. Seit 1930 hat ihre Zahl um 150000 zugenommen. Evang. 40

Durchbruch 32: „Gerade wir Heutigen empfinden volle Empörung und Bitterkeit über die fast restlose Zerstörung unserer germanischen Werte durch das aus dem Orient über Rom hereingebrochene Christentum." Mut und Kraft 9.

Ludendorff fordert seine Anhänger auf, mit Rücksicht auf den Erlaß des Kirchenministers bei Beerdigungen auf kirchlichen Friedhöfen das Totengedenken im Hause des Verstorbenen zu halten und auf den Friedhöfen sich „mit einem stillen Abschiedsgruß, etwa durch Streuen von Blumen ins Grab", zu begnügen. „Er ist weihevoller als die längste christliche Predigt." Aus hl. Quell 10

Europäisches Ausland

In Steiermark sind im ersten Halbjahr 1936 990 Personen zur evangelischen Kirche übergetreten und nur 91 ausgetreten. PZ 47

In der lutherischen Gemeinde in Zürich sind 19 verschiedene Völker vertreten, darunter 40% Schweizer. RfSchwZtg 6

Die Generalsynode der holländischen Gereformeerden Kirchen[1] hat beschlossen, regelmäßig zu untersuchen, ob die ausländischen reformierten Kirchen, mit denen Beziehungen angeknüpft sind, dem reformierten Bekenntis treu bleiben und, wenn das nicht der Fall ist, sie so lange zu warnen, bis sie sich deutlich als nichtreformiert zu erkennen geben und dann die Beziehungen abzubrechen. epn 123

Sie beschloß, eine Schrift an die auswärtigen reformierten Kirchen zu schicken, in der kurz und bündig dargetan wird, daß die sogenannte dialektische Theologie dem reformierten Bekenntnis durchaus widerstreite; zugleich sollten Theologen gebeten werden, Artikel gegen diese Theologie in ausländischen Zeitschriften zu veröffentlichen. RfKZ 39

Für die reformierten Gemeinden im schottischen Hochland und auf den Inseln der Westküste, wo noch die alte keltische gälische Sprache gesprochen wird, sollen auf einem besonderen gälischen Kolleg künftige Pastoren ausgebildet werden. Die gälischen Gottesdienste finden ohne Orgel statt, es werden nur die Psalmen gesungen. Die Kirchenzeitung der (kleinen) Free Church of Scotland enthält regelmäßig einen in ihrer Sprache geschriebenen Teil. RfKZ 39

In Norwegen können 200 Pfarramtskandidaten nicht eingestellt werden, für die eingestellten 142 Kandidaten sind kaum die bescheidensten Mittel vorhanden. Oslo zählt allein 82 unbeschäftigte Kandidaten. ED 38

Der durch Flugzeugunfall ums Leben gekommene Generalinspekteur der polnischen Luftwaffe Orlicz Dreszer ist, obwohl er evangelisch war, nach katholischem Ritus bestattet worden, da das für ihn angeordnete Staatsbegräbnis in Polen keine andere Form kennt. Die Wilnaer reformierte Gemeinde will dagegen Einspruch erheben. PZ 47

In der Warschauer evangelischen Gemeinde sind 63 v. H. aller Ehen gemischte Ehen. PZ 47

Der Metropolit der ruthenisch-orthodoxen Kirche in Lemberg Erzbischof Szeptycki wandte sich in einem Hirtenbrief gegen den unter den Ukrainern in Ostgalizien sich immer mehr ausbreitenden Kommunismus. PZ 47

Eine Abordnung der bulgarischen Kirche unter Führung des Metropoliten Stephan hat zum ersten Male nach dem Krieg unter starkem Andrang der Bevölkerung in Bitolj in Mazedonien bulgarischen Gottesdienst abgehalten. PZ 22.9.

Die Sowjetregierung hat Totenmessen für den in Südslavien verstorbenen Metropoliten Antonins verboten; als eine Gemeinde in Leningrad trotzdem solche hielt, wurden alle Mitglieder der Gemeinde verhaftet, der Priester und seine Gehilfen, die die Totenmesse zelebrierten, zu 8 Jahren Verbannung verurteilt. JK 18

Der Zentralrat der Gottlosen in Rußland beschloß die Herausgabe einer Briefmarkenserie zur Gottlosenpropaganda in der ganzen Welt. Eine Marke zeigt ein brennende Kirche mit der Umschrift: „Tötet alle Priester und verbrennt die Kirchen." Dresd. Anz. 262

Andere Erdteile

Die Führer der Haridjanen (unterste Kaste in Indien) werben für Massenübertritt zur Sikhreligion (statt früher zu Islam und Christentum), weil sie dabei im Rahmen des Hinduismus bleiben könnten. Gandhi hat sich scharf gegen den Plan ausgesprochen. ED 39

Der abessinische Abuna Kyrillos hat sich den Italienern unterworfen, wobei er in vollem Ornat inmitten der aus der ganzen Umgebung nach der Hauptstadt gezogenen Priester und Mönche dem Vizekönig persönlich den Eid leistete. PZ 25. 9.

In Mexiko darf noch in 1231 Kirchen Gottesdienst gehalten werden. 576 Priester sind zur Seelsorge ermächtigt. 1460 Kirchen stehen offen, ohne daß Gottesdienst abgehalten werden darf. In 8 Staaten sind überhaupt keine Kirchen geöffnet. ED 3

Von Presse und Personen

Neue Zeitschrift: „Kommende Kirche, Wochenblatt für eine christliche Kirche deutscher Nation." Herausgeber Landesbischof Lic. Dr. Weidemann, Bremen. Monatlich 50 Pf.

Von den Blättern der DC haben Christenkreuz und Hakenkreuz 24000, Lefflers Briefe an DC 14500 Bezieher, beide sind national-kirchlich. Von den Blättern der Reichsbewegung der DC hat der Deutsche Sonntag 16000, das Evangelium im 3. Reich 11000, das Positive Christentum (vor 3 Monaten) 25000. Die Junge Kirche, das bekannteste Blatt der BK, hat 25000.

Berufen Martin Redeker, Prof. für prakt. Theologie in Münster, für systematische Theologie nach Kiel, wo er bereits im letzten Semester lehrte; von der Synode P. K. Dyk im Haag zum Prof. der Theologischen Hochschule in Kampen als Nachfolger von Prof. T. Hoekstra. Ernannt Konsistorialpräsident Hosemann zum Leiter der Finanzabteilung in Breslau. Lehrauftrag erhielt Pastor Priv.-Doz. Lic. Dr. Werner Schultz in Kiel, für Religionsphilosophie und Religionspsychologie, Dr. Bernhard Kummer für „altnordische Überlieferung und germanische Weltanschauungskunde" und Dr. Johann von Leers für „Rechts-, Wirtschafts- und politische Geschichte auf rassischer Grundlage" in Jena. Promoviert Superintendent Johannes Heinzelmann in Villach zum D. von Halle. In den Ruhestand trat Pfarrer Dietrich Graue in Berlin. Gestorben D. Henri Roy in Bad Boll, früher Leiter des Theologischen Seminars der Herrnhuter in Gnadenfeld und Herrnhut; Pfarrer Roger Bornand, Herausgeber des Semeur Vaudois; Karl Eschweiler, Professor für katholische Dogmatik in Braunsberg. ESt

[1] Die kleinere und dogmatisch strengere der beiden niederländischen reformierten Kirchen.

Verschiedenes

Deutsche Evangelische Kirche. Berichte aus einzelnen Landeskirchen geben Anlaß, die in voriger Nr. (Sp. 910) ausgesprochene Mahnung zu unterstreichen: Kirchlichen Frieden kann man nur schaffen, wo Vertrauen ist oder doch wieder wächst. Sowohl durch Eigensinn in manchen Gruppen, der sich in die vaterländischen oder die christlichen Motive der zu andern Gruppen Gehörigen überhaupt nicht hineinversetzt und deshalb Trennungen aufrecht erhält, wo man zur Zusammenarbeit kommen sollte, wird kirchlicher Friede erschwert, als auch durch Nachgiebigkeit von Kirchenausschüssen gegen Einmischung unzuständiger Stellen in kirchliche Dinge; solche Nachgiebigkeit mindert in kirchlichen Kreisen das Vertrauen zu dem ernsten Willen und zu der Kraft kirchlicher Behörden, Frieden zu schaffen.

In Württemberg, Thüringen und Mecklenburg, über die hier zuletzt berichtet wurde (Sp. 910), ist die Lage noch wesentlich dieselbe. In Schlesien ist seit längerer Zeit eine Spaltung innerhalb der BK eingetreten; ein schrofferer Flügel steht gegen Bischof Zänker. In verschiedenen Ländern und Provinzen gehen von den DC die aktiveren zur Thüringer nationalkirchlichen Richtung über; in Berlin tat es der als Gauobmann bekannte Pfarrer Tausch.

Die Sonderung innerhalb der BK, das Auseinandergehen des Lutherischen Rates und der Vorläufigen Leitung, hat sich auch gezeigt, als Ende August die zu letzteren haltenden Pfarrer großenteils (wenn auch keineswegs alle) eine Kanzelabkündigung verlasen, die sich noch erheblich schärfer als das hier in Nr. 15

itgeteilte Wort des Reichskirchenausschusses an die Gemeinden gen die Entchristlichung des öffentlichen Lebens wandte und eine dieser Sache an den Führer gerichtete Eingabe erwähnte. In n dem Lutherischen Rat angeschlossenen Kirchen ist nicht diese btündigung, sondern sind verwandte kirchenbehördliche Kundbungen verlesen worden. Aber daß in vielen dringlichen Wünen die beiden Gruppen der BK übereinstimmen, ist offenbar, d die Verhandlungen, deren Ziel sein muß, alle deutschen evanlisch-kirchlichen Kreise zu neuer Zusammenarbeit zu bringen, gen weiter. Möge sich dabei Entschiedenheit in Vertretung der rderungen christlichen Gewissens mit evangelischer Weitherzigt verbinden! M

Weinel und seine Schülerinnen

Ich kam zu ihm als junge Studentin bei seinen „offenen Abenn", an denen sich Studierende aller Fakultäten zum freien Gekenaustausch zusammenfanden. Wohl keiner war darunter, der cht den Strom warmer Güte und Herzlichkeit empfand, der stets n ihm ausging und der einen ganz einhüllte, wenn man mit m sprach, seinen Händedruck verspürte, den Blick seiner gütigen ugen auf sich ruhen fühlte. Bald saß ich in seinem Kolleg. Und ler Schulstaub und alles Kirchendunkel, das bis dahin für mich er den Evangelien gelegen hatte, war plötzlich wie weggewischt, s er sein „Leben Jesu" vor uns entrollte. Aber über ihn als heologieprofessor, als Neutestamentler werden berufene Federn reiben. Hier will eine für viele sagen, was für ein liebevoller enfch und helfender Freund er allen denen war, die zu ihm men. Nie ließ er eine Distanz aufkommen zwischen Lehrer und chüler. Wie selbstverständlich wartete er auf die junge Studen, die denselben Weg zur Universität hatte! Wie teilnehmend d herzlich fragte er nach Arbeit und Ergehen! Und immer war in seinem ganzen Sein Hilfe für alle Nöte, Antwort auf were Fragen und ein Ansporn zum Guten, auch wenn gar nicht el Worte darüber fielen.

Im Kriegswinter 1914/15 war ich mit einer andern Jenenser tudentin als Rote-Kreuz-Schwester in Ostpreußen. Als er als eldgeistlicher nach Rußland ging, depeschierte er uns und schenkte s eine unvergeßliche Stunde auf dem Bahnhof der kleinen ostußischen Stadt, wo wir im tiefen Schnee mit ihm auf und ab anderten. Vor wem wohl hätte man so wie vor ihm über alle ordergründe hinweg reden dürfen von allem, was uns bewegte d drückte? Immer wußte er Rat und Hilfe, und sein Herz nahm nteil an all den Sorgen und Nöten wie auch an aller Freude es, auch des kleinsten Schicksals.

1919 traute er mich in der Garnisonkirche in Jena. Seine orte zu Phil. 4, 4—7, sind mit mir gegangen durch meine nze Ehe. Eine Reihe von Briefen, in seiner schwer leserlichen chrift eilig auf das Papier geworfen, legt Zeugnis davon ab, ß er, der Vielbeschäftigte und auch damals schon oft Leidende, eit fand für ein teilnehmendes und helfendes Wort an eine ühere Schülerin. Und als 1935 mein Mann starb, gingen in r allergrößten Not meine Gedanken wie selbstverständlich Hilfe chend zu ihm und das unmöglich Scheinende wurde Ereignis: , der über 60jährige, kam, als wäre das eine alltägliche Sache, r einen Tag von Jena nach Labiau am Kurischen Haff, um einem Mann die Grabrede zu halten und bei mir zu sein. Noch he ich ihn neben mir auf der Deimebrücke stehen, fühle seine iterliche Hand auf meine Schulter sich legen und höre ihn trön, wie einen seine Mutter tröstet.

Nun ist auch er den Weg gegangen den wir alle gehen müssen, iber der Seufzer Brücke in die Ewigkeit". Der Dank Ungezählr geht mit ihm und unauslöschlich lebt sein Bild weiter in den erzen aller derer, die je in seinen Blickkreis traten und die Güte eses Mannes erleben durften. Ave pia anima!

Königsberg i. Pr. Magdalena Zimmermann

Zum neuerwachten Konfessionalismus

1. Calvinisch. Zur 300 Jahrfeier der Genfer Reformaon, die 1835 begangen wurde, schrieb Professor Celerier in enf eine Festschrift „Histoires d'autrefois", die Professor ofstede de Groot in Groningen als reformiertes Volksbuch im ahre 1853 in holländischer Übersetzung herausgab. Darin heißt s im Schlußkapitel: „Wenn euch jemand fragt: Calvinisten, was id ihr eigentlich?, so antwortet: Schüler der Evangelien. Und enn euch jemand sagt: Calvinisten, zeigt uns die Lehren Calns!, so antwortet ohne Zögern: Calvin hat uns nicht erzogen m Glauben an seine Lehren, sondern zum Glauben an das vangelium ... Die Bibel und nicht die Lehrer: das ist unsere osung."

2. Lutherisch und Reformiert. „Weil wir (Lutheraner) gebunden sind, ist es uns nicht möglich, in einer Kirche das Abendmahl zu nehmen, die feierlich, bekenntnismäßig, es ablehnt, Leib und Blut Christi am Altar auszuteilen; die nur Zeichen und Symbole sieht, wo wir göttliche Realitäten sehen" (D. Laible in der Allg. Luth. K.-Ztg. 1936 S. 633). Aber der „Heidelberger Katechismus" — Frage 75 — bekennt, daß Christus in seinem Abendmahl „meine Seele mit seinem gekreuzigten Leib und vergossenem Blut zum ewigen Leben speist und tränkt"; die „Confessio Scotica" verdammt ausdrücklich die Lehre, daß Brot und Wein bloße Zeichen seien; die „Confessio Belgica" sagt, daß wir nach Christi Wort „so gewiß Christi wahren Leib und wahres Blut mit dem Glauben als aufnehmendem Organ empfangen, wie wir Brot und Wein mit dem Mund empfangen". Und in der Monatsschrift für Pastoraltheologie Juli 1936 gibt Dehn einen Entwurf zu einem Leitfaden des evangelischen Religionsunterrichts für Erwachsene und sagt dabei: „Wenn ich in diesem Zusammenhang auf den Gegensatz zwischen Lutherisch und Reformiert in der Sakramentsfrage, die Jahrhunderte hindurch die Gemüter so leidenschaftlich bewegt hat, nicht weiter eingehe, so liegt das (abgesehen vom Raummangel) daran, daß ich nicht glaube, daß er in der Gegenwart von wesentlicher, etwa kirchentrennender Bedeutung ist."

3. Lutherisch. Zu dem „Wort an die Gemeinden", in dem der „Rat der Ev. Lutherischen Kirchen Deutschlands" die Gemeinden beschwört, es „mit dem lutherischen Bekenntnis ernst zu nehmen", schreibt Viktor Gollwitzer in der „Evangelischen Theologie" 1936, S. 250 ff.: „Die Berufung auf das lutherische Bekenntnis würde nur dann genügen, wenn über dieses Bekenntnis Konsensus bestünde. Da der Begriff ‚Lutherisches Bekenntnis' aber zugestandenermaßen höchst vieldeutig ist, so ist der Rat durch die Berufung auf dieses Bekenntnis heute so wenig gekennzeichnet wie etwa durch eine Berufung auf das Apostolikum, zumal nicht gewiß ist, wieweit wenigstens innerhalb des Rates selbst Einigkeit in der Deutung dieses Begriffes herrscht."

Erfreulich, wenn auch die jüngere Generation, die sonst so leicht für schroffe Gegensätzlichkeit zu gewinnen ist, den Heerruf: „Hie lutherisch — hie reformiert" als Ärgernis empfindet und erkennt, wie man sich mit „überwundenen Formulierungen eines reformierten und lutherischen Prinzips" über den Mangel an biblisch-theologischer Begründung für die konfessionelle Spaltung hinwegzuhelfen und mit „gebanntem Blick auf die Union von 1817" das Unionsproblem der Aufmerksamkeit des Kirchenvolkes zu entrücken versucht. Müßten nun nicht gerade die bewußten Lutheraner und Reformierten die Sünden der Vergangenheit durch restlose Hingabe an die Gegenwartsaufgabe der Vollendung der Reformation in einer wirklichen, innerlichen Union wieder gutmachen? Es hat — Gott sei Dank — noch nie ein „lutherisches Bekenntnis" gegeben, das uns daran hindern könnte; es ist noch nie dogmatische Einheit in der Lutherischen Kirche gewesen, und es hat selbst in der Zeit des 16. Jahrhunderts unzähliger Krisen, Konvente, Verwicklungen und scholastischer Formeln bedurft, um auch nur den Schein einer Einheit herzustellen. Union zerstört nicht eine fertige, sondern vollendet eine unfertige Kirche.

Berlin-Charlottenburg August Schowalter

Zur Neubildung kirchlicher Gemeindekörperschaften und zur Neugestaltung des kirchlichen Wahlrechts haben Senatspräsident Preiser in Berlin und Pfarrer Dr. Stahn in Charlottenburg Vorschläge gemacht, die in der „Arbeitsgemeinschaft für kirchlichen Frieden und Aufbau" (Mittelgruppe) in Berlin besprochen worden sind. Daß danach, wer in der Kirchensteuerliste steht, sich nicht noch besonders zur Wählerliste soll anzumelden brauchen, ist verständig; daß nur eine Körperschaft in jeder Gemeinde bestehen soll (nicht Kirchenvorstand und Gemeindevertretung getrennt), dafür lassen sich gleichfalls allerlei Erfahrungen anführen. Daß die zu wählenden Ältesten einer Vorschlagsliste entnommen werden sollen, die vom bisherigen Gemeindekirchenrat zusammengestellt wird, kann im Sinne allzu konservativer Art wirken. Aber mag man über Einzelheiten verschieden denken, zu einer befriedigenden Neugestaltung auf diesem Gebiet werden wir nur kommen, wenn viele wohlüberlegte Vorschläge gemacht werden, die sowohl weltlich-unkirchliches Wesen als auch evangelische Romantik vermeiden.

Der Christ und das Vaterland. Gegen ungerechte Vorwürfe, die in einer Studentenzeitschrift dem Dahlemer Pfarrer Martin Niemöller gemacht wurden, weil er Deutsche in Gewissenskonflikte bringe, verteidigt diesen G. Traub in Nr. 40 seiner „Eisernen Blätter" mit grundsätzlichen Erörterungen über Volk und Menschheit und darüber, daß Vergottung des eigenen Volkes

gerade jüdisch sei. Selbstverständlich nehme der Christ seinen Eid auf den Staat und seine Pflicht gegen das Vaterland ganz ernst. Aber „der alte Krieger und treue Christ Niemöller hat recht: Ebenso wie bei den alten Christen in Griechenland und Rom gibt es für jeden Christen heute eine Grenze: Wenn der Staat etwas verlangen sollte wider Gott, dann hat der Christ zu wählen, entweder Gott treu zu bleiben und zu leiden, oder Gott zu verlassen und mit dem Staat zu herrschen. Wir Christen geben das Leben freudig für das Vaterland, aber nicht die Seele für die Wahrheit. Das Danken äußert sich den Menschen gegenüber im Geben, Gott gegenüber im Sich-Geben-Lassen. Er gibt uns seine Maßstäbe und seine Gedanken und seine Forderungen. Ihm gegenüber heißt es nur hören und glücklich werden in der Gewißheit, ihm folgen zu dürfen. Es bleibt bei dem Wort Jesu: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist."

Auslandsdeutscher Widerspruch gegen „Friesennot". Wenn ein deutscher Stamm in fremder Umgebung Jahrhunderte hindurch standgehalten hat, dann die Siebenbürger Sachsen. Bei ihnen sind bekanntlich Kirche, Schule und Volkstum besonders eng verbunden. So mag es manchem leidenschaftlich national Gesinnten bei uns zu denken geben, daß gegen den vielgenannten Film, der das Christentum als Hemmnis für den Kampf deutscher Bauern in Rußland darstellt, aus deutschen Kreisen Siebenbürgens Widerspruch von äußerster Schärfe kommt; auch wer das Urteil in solcher Schärfe sich nicht aneignen mag, sollte es doch beachten, weil es aus solcher Quelle stammt. Die in Hermannstadt erscheinenden „Kirchlichen Blätter" schreiben am 17. Sept.: „Ein antichristlicher Film aus Deutschland. Derzeit läuft in den siebenbürgischen Städten ein antichristlicher Tendenzfilm aus den Kämpfen der Rußlanddeutschen ‚Friesennot', der aus Deutschland kommt. Wir müssen hier feststellen, daß die schwächliche, verbohrte und lebensfremde Haltung des eigenwilligen Ortsvorstehers, der in diesem Film als Vertreter des Christentums gezeichnet wird, mit dem aus der Kraft des Glaubens lebenden Christentum der Tat, aus dem das evangelische Deutschtum des Auslandes in der Nachfolge des Reformators Luthers seit Jahrhunderten lebt, ebensowenig zu tun hat als die romantisch aufgeblähte, an die finstere Zeit der Fememorde in Deutschland erinnernde, kraftmeierische Art seines Gegenspielers etwas mit dem Leben der Deutschen im Auslande zu tun hat. Wir wissen im Gegenteil, daß die Wolgadeutschen, wie es ja aus allen ihren Briefen und Berichten zu ersehen ist, in ihrer unsagbaren Not allein in der Kraft des Evangeliums Hilfe, Trost, Hoffnung und Stärkung suchten und fanden, um das Grauenhafte, das sie zu erleben hatten, zu ertragen und zu überwinden. Schreibt doch ein Wolgadeutscher, der diese Leiden bis an das Ende durchgemacht hat: ‚Doppelt grausam, daß man auch in den Zeiten der furchtbarsten körperlichen Nöte, bei Hungersterben und Seuchen den deutschen Kolonisten nicht den Trost des Glaubens ließ. Desto wunderbarer aber auch der unerschütterliche Glaube dieser deutschen Christen, die bei der Zerstörung ihres ganzen Daseins, beim Tod ihrer Nächsten singen konnten: ‚Die Welt, die mag zerbrechen, Du stehst mir ewiglich.' Dieser Film, der gegen den russischen Bolschewismus gerichtet sein will, propagiert den Bolschewismus nur in einer andern Form, die uns Auslanddeutschen völlig ungemäß ist, was allein die Spielleiter in ihrer Befangenheit nicht sehen."

Vom französischen Protestantismus. Der Zusammenschluß der églises réformées évangéliques und der églises réformées (vgl. CW Sp. 250 ff.) ist von den Synoden beider beschlossen worden. Aber es gibt auf beiden Seiten je eine aus Gewissensgründen widerstrebende Gruppe; innerhalb der églises réformées besteht sie aus solchen, die das Recht freier Forschung betonen. Sie haben eine eigene Zeitschrift l'esprit et la vie geschaffen. Ausführlicher berichtet Georg Wolf im Evang. prot. Kirchenboten für Elsaß-Lothringen Nr. 36.

In der evangelischen Bewegung in Österreich haben namentlich zuerst, um 1900, bisweilen religiös-kirchliche und nationale Motive zusammengewirkt, wie in den Anfängen der deutschen Reformation (man denke an Luthers Schrift an den christlichen Adel) und vielen anderen Bewegungen aus der Geschichte des Christentums. Aber die Männer, die damals auf Vorposten für die Ausbreitung evangelischen Christentums unter größten Schwierigkeiten gekämpft haben, leisteten in ihrer Weise Großes. Etwaige Schwächen Einzelner zu verallgemeinern wäre ungerecht und undankbar gegen jene Streiter. Wenn heute Dr. Gottfried Werner ein württembergisches Urteil über die Los-von-Rom-Bewegung aus jener Zeit zitiert: „Das Schlimmste ist die große Anzahl von ungläubigen und halbgläubigen Geistlichen" und hinzufügt: „Kulturprotestantismus und Liberalismus echtester Observanz hat man ausgebreitet" (Allg. ev.-luth. Kirchenztg. Nr. 38 Sp. 903), so wird solch pharisäisches Urteil der evangelischen Einigkeit unserer Brüder in Österreich nicht schaden. Aber man vergleiche damit die ernsten und besonnenen Worte Kuhlmanns über die rechte Art kirchlichen Kampfes (Sp. 909).

War Petrus in Rom? Die katholische Kirche hat, weil sie behauptet, Papsttum und bischöfliche Kirchenverfassung seien von Christus eingesetzt, an bestimmten Stücken der Geschichte ein dogmatisches Interesse. Protestantische Theologen namentlich der Neuzeit haben im Gegensatz dazu gern betont, daß wir Nichtkatholiken die Kirchengeschichte ganz objektiv, ohne dogmatische Voraussetzung erforschen können. Und evangelische Kirchenhistoriker haben bisweilen ihre Unbefangenheit gern auch dadurch bewiesen, daß sie solche katholische Überlieferungen, die man auf protestantischer Seite früher angezweifelt hat, als glaubhaft anerkannten. Daß Petrus und Paulus in Rom gewesen und dort als Märtyrer gestorben seien, ist so z. B. von Lietzmann in seinem Buche „Petrus und Paulus in Rom" aufs neue als Tatsache behandelt worden. Um so stärkerem Interesse wird es begegnen, daß Heussi in einem Heft „War Petrus in Rom?", das jetzt (bei Klotz, Gotha) erscheint, die Frage verneint, nicht aus irgendwelchen konfessionellen Gründen, sondern aus kritischer Prüfung der alten Berichte heraus, namentlich der bekannten Stelle im 1. Klemensbrief, in die man gewohnheitsmäßig viel zuviel hineingelegt habe. Lese man sie unvoreingenommen, so ergebe sich, daß der Verfasser des Briefs, ein Führer der römischen Gemeinde Ende des 1. Jahrhunderts, von Petrus wenig wisse, vollends von römischem Aufenthalt des Petrus nichts zu sagen vermöge. Ja, durch die Redeweise des Clemens an jener Stelle sei es ganz ausgeschlossen, daß ein Menschenalter vorher dieser Apostel wirklich in Rom gewirkt habe. Die Legende, daß er in Rom gewesen sei, die so gewaltige geschichtliche Folgen gehabt habe, sei vielmehr erst um 165 durch Hegesipp und Dionys von Korinth aufgekommen. Hat Heussi recht, so wird zwar die Macht der katholischen Kirche über Millionen in der Gegenwart durch kritische Forschungen wie diese keineswegs zerstört. Aber auf die Dauer bleibt begründeter Zweifel am geschichtlichen Recht der Ansprüche des Papsttums, wie die Erfahrung lehrt, nicht ohne Wirkung im Herzen der gewissenhaft Nachdenkenden. M

Jeremias und die Bundeslade. Woher Ludendorffs die Nachricht hätten, daß Jeremias die Bundeslade in einer unbekannten Höhle versteckt habe, bekannte ich (CW Sp. 903) nicht zu wissen. Zwei Freunde belehren mich in dankenswerter Weise: das stehe 2. Makk. 2, 5. In der Tat, dort steht, Jeremias habe den ins Exil geführten Juden befohlen, die Stiftshütte, die Bundeslade und den Rauchopferaltar mitzunehmen, habe diese drei Dinge dann aber in einer Höhle des Berges Nebo versteckt, von dem aus einst Moses vor seinem Tode das gelobte Land in der Ferne erblickt hatte. Eine sinnige Legende; aber mit ihrer Geschichtlichkeit wird es nicht anders stehen als mit der des unmittelbar vorausgehenden Berichts, daß unter Nehemia Wasser, auf große Steine gegossen, zu Feuer ward. Wie denn überhaupt diese spätjüdischen Schriften phantastischer Wunderberichte so voll sind, daß zu fragen bleibt, warum gerade in diesem Falle die Erzählung bei Ludendorffs Glauben gefunden hat. M

Was der Karneval kostet. Für den Kölner Rosenmontagszug 1937 sind 55 000 RM ausgeworfen worden. Dem verstorbenen „Karnevalisten" Willi Ostermann soll in Köln ein Denkmal gesetzt werden. F Z 4. 10. 1936. Nr. 508/9. S. 7.

Versammlungskalender

25.—29. Oktober Deutscher Verein gegen den Alkoholismus, Bonn.

Die nächste Nummer erscheint am 7. November 1936
Für den Inhalt verantwortlich: Prof. D. H. Mulert
Leipzig-Markkleeberg-West, Hindenburgstr. 34
Fernspr. Leipzig 36398

Diesem Heft liegen folgende Prospektbeilagen bei: Quelle & Meyer Verlag, Leipzig; Furche-Verlag G. m. b. H., Berlin; Hutten-Verlag G. m. b. H., Görlitz. Um freundliche Beachtung wird gebeten.

Satz und Druck der Offizin Haag-Drugulin in Leipzig

Literatur aus der Gruppenbewegung

H. Fuglsang-Damgaard
Bischof von Kopenhagen, Dr. theol.

Ein neuer Weg zum alten Evangelium

Aus der Arbeit der Gruppenbewegung in Dänemark
4. und 5. Tausend. Preis siebzig Pfennig

Zeigt die erstaunliche Einwirkung der Gruppenbewegung auf das geistliche und auch moralische Leben in Dänemark. Wenn die Bewegung wirklich eine echte Bewegung aus dem Geiste Gottes bleibt, kann sie ebenso dienen zur Erlösung aus der theologischen und kirchenpolitischen Verkrampfung wie aus der Verknechtung an die reine Diesseitigkeit. „Christliche Freiheit"

Justus Ferdinand Laun

Unter Gottes Führung

Zeugnisse religiöser Erneuerung moderner Menschen
17.–20. Tausend
Volksausgabe 1.80 Mark, Leinen-Geschenkausgabe vier Mark

Es ist wahr: Unsere Kirchen werden trotz aller Bemühungen das neue religiöse Leben nicht schaffen, Bünde und Organisationen werden die Menschheit ebensowenig neu beleben können – wenn nicht die Menschen selbst im Innersten erwachen. „Hamburger Fremdenblatt"

Stephen Foot

Gestern fing mein Leben an

Deutsche Übersetzung von »Life began yesterday«
1.–8. Tausend. Preis drei Mark, Leinen vier Mark

Dem hoffnungsfrohen, zu tatkräftigem Lebenseinsatz aufrufenden Büchlein ist weite Verbreitung in den Kreisen aller derer zu wünschen, für die Religion nicht nur ein Seelenerlebnis seltener Feierstunden ist, sondern eine in Arbeit und Pflichten des Alltags hineinwirkende Kraft. D. Carola Barth in der „Christlichen Welt"

Was ist die Oxford-Gruppe?

Von dem Laien mit einem Notizbuch
Deutsche Übersetzung von »What is the Oxford-Group?«
9.–11. Tausend. Preis zwei Mark, Leinen drei Mark

Das Buch unterrichtet in einer jedermann klar verständlichen Sprache über diese religiöse Bewegung. Man kann sich der aufrüttelnden Kraft dieses Buches nicht entziehen. „Evang. Gemeindeblatt f. Stuttgart"

A. J. Russell

Nur für Sünder

Deutsche Übersetzung von »For sinners only«
13.–16. Tausend. Preis fünf Mark, Leinen sechs Mark

Gerade derjenige, der solcher neu auftretenden Bewegung kritisch und abwartend gegenübersteht, tut gut, zu diesem Buch zu greifen ... Obwohl sich Russell zunächst innerlich dagegen stemmte, dem Einfluß und der starken Wirkung dieser Männer und der Bewegung, in der sie standen, bei sich Raum zu geben, wurde er doch immer mehr von der Wahrheit und Wirklichkeit dessen, was in dieser Bewegung zutage trat, erfaßt. „Reform. Kirchenzeitung"

Ermatinger Tagebuch

Stimmen zur Gruppenbewegung in Deutschland und in der Schweiz
Mit 3 Bildern aus Ermatingen. 11.–13. Tausend
Preis 1.60 Mark

Wer die Bewegung aus Zeugnissen der in einem Dorf am Bodensee tagenden Gesellschaft von Kaufleuten, Lehrern, Pfarrern und Arbeitern, feinen Damen und Mädchen von der Dorfstraße kennenlernen will, der greife zu diesem Büchlein. Die darin sprechenden, ihre Verirrungen und ihren jetzt gewonnenen Glauben freimütig bekennenden Personen machen einen nachhaltigen Eindruck auf jeden unbefangenen Leser. „Deutsches Pfarrblatt"

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Ein neuer Roman
der Verfasserin der Kassa-Bücher

Clara Nordström

Lillemor

Roman. 332 Seiten. In Leinen 5.–

Der neue Roman der schwedischen Dichterin ist ein Geschenk an ihre deutsche Wahlheimat. Auch in ihm herrscht wieder der starke und beglückende Dreiklang von Gottnatur, Menschenherz und sieghaftem Schicksal, der von Anfang an Clara Nordströms Werk und Wesen das leuchtende Gepräge gegeben hat. Neben Frau Britas urwüchsige Gestalt in den Kassa-Romanen und neben Kassa selbst und Roger Björn tritt als jüngere Schwester die Heldin des Buches, die „kleine Mutter" Lillemor. Ihr Lebensweg führt sie aus den heimatlichen Wäldern des Nordens weg in die Hauptstadt des Reiches und dann in den Bayerischen Wald, wo sie als Bäuerin schaltet und waltet. In Lillemors Wandlung vom schwedischen Mädchen zur deutschen Frau und Mutter ist ein Erlebnis zur Dichtung, ist Erfahrung zum Gleichnis geworden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt / Stuttgart

Ein neuer Roman des vielgelesenen Dichters, wahrhaft und groß in der Gestaltung von Menschen und Schicksalen

Ernst Zahn

Wille und Schicksal

Roman. 340 Seiten. In Leinen 5.–

Der Dichter erzählt von den bewegten Schicksalen eines Arztes aus dem Schweizer Dorf Seewelen, einem Tat- und Erfolgsmenschen. Er ist Leiter einer Klinik, und sein Ruf dringt weit über die Grenzen des Landes. Seinem starken Willen hat sich seine ganze Umgebung zu beugen, vor allem seine Familie: die scheue Frau Sofia und die drei Kinder Bina, Damian und Ursula. Wie nun die Hand des Schicksals auch nach der gesicherten Kraft dieses Mannes greift, die festen Bande der Familie sich lösen und schließlich ein spätes Liebesglück durch den Tod zerstört wird, das ist mit dichterischer Eindringlichkeit geschildert worden.

In allen Buchhandlungen erhältlich

Deutsche Verlags-Anstalt
Stuttgart und Berlin

Ein menschliches Dokument von seltener geistiger und seelischer Tiefe,
in erster Linie ein Frauenbuch, das aber auch dem Manne viel zu denken gibt!

Soeben erscheint:

Ströme der Liebe

Ein Briefwechsel

Herausgegeben von Leopold Klotz

400 Seiten. Preis broschiert RM 4.40, in Ganzleinen RM 5.80

In den hier veröffentlichten Briefen stehen sich zwei deutsche Menschen aus verschiedenen Epochen gegenüber. Eine Führernatur der Vorkriegszeit, ringt sich die Frau in einem Briefwechsel mit einem um Jahrzehnte jüngeren Freund zur Erkenntnis der Aufgaben unserer Gegenwart hindurch. Sie, die während eines langen Lebens vielen Tausenden von Frauen Mutter, Helferin und Freundin war, findet die Größe, sich in ihren letzten, an Schicksalsschlägen, Liebe, Verantwortung und Tat reichen Lebensjahren führen zu lassen. Ihrem selbstlos helfenden und dienenden Freund standen als bildendem Künstler Gestaltungskraft, als Sohn eines alten führenden Waldensergeschlechtes germanischen Ursprungs ein unerschütterlicher Glaube zur Verfügung. Diese Briefe von Dr. h. c. Hedwig Heyl und dem Münchener Maler Eugen Vinnai erstrecken sich über die für unser deutsches Volk so entscheidenden Jahre 1930 bis 1934. Warum veröffentlichen wir diesen Briefwechsel? Wir glauben, daß die Kraft selbstlosen einander Dienens, daß diese „Ströme der Liebe" vielen Menschen zum Erlebnis und Wegweiser werden können. Als Führer oder Geführte lehren sie uns, wechselvolle Schicksale zu bestehen und den rechten Weg zu finden zum Heile der Gemeinschaft aller, deren Herzen dem großen Strom der Liebe offenstehen.

Unter der deutschen Frauenliteratur wird dieses Buch zu den wenigen gehören, die ihren Wert durch Jahrzehnte bewahren. Aber auch der Mann wird die Beschäftigung mit diesem Werk als einen Gewinn für sich buchen können. Daß solche Briefe in unseren Tagen noch wirklich geschrieben wurden, ist Überraschung und Hoffnung zugleich.

Leopold Klotz Verlag / Gotha und Leipzig